Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Soziale Arbeit

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

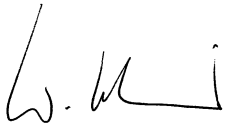
Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel[1] die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:
- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

[1] Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Soziale Arbeit

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!

Partnersuche im sozialen Wandel

Ein Handlungsfeld für die Soziokulturelle Animation?

Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
Cornelia Egger & Anna Paydar
Januar 2013

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Soziale Arbeit

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang **Soziokultur**

Kurs **VZ 2009-2013**

Namen: **Cornelia Egger & Anna Paydar**

Haupttitel BA: **Partnersuche im sozialen Wandel**

Untertitel BA: **Ein Handlungsfeld für die Soziokulturelle Animation?**

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im Januar 2013 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

HOCHSCHULE
LUZERN

Soziale Arbeit

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2013

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Mit dieser Arbeit verfolgen die Autorinnen die Absicht, den Wandel der Partnersuche in der Deutschschweiz und die Auswirkungen des sozialen Wandels auf die Partnersuche der Gegenwartsgesellschaft darzulegen. Anhand von narrativen Interviews wird eruiert, wie und wo heterosexuelle Singles in der Schweiz auf die Partnersuche gehen und auf welche Herausforderungen sie stossen.

Die Arbeit zeigt auf, dass sich die Partnersuche stark individualisiert hat. Die Institution Ehe hat ihre Monopolstellung verloren und es bildeten sich alternative Lebensformen. Die Lebensform Single ist gesellschaftlich akzeptiert und die Sexualität gehört heute bei vielen Menschen zur Partnersuche. Das Social Web wird im Kontext der Partnersuche immer populärer. Durch das Social Web und die gestiegene Mobilität haben unter anderem räumliche Distanzen bei der Partnersuche an Bedeutung verloren.

In der vorliegenden Arbeit zeigen die Autorinnen überdies auf, dass die Soziokulturelle Animation über ein grosses Potenzial verfügt, auf gesellschaftliche Themen Einfluss zu nehmen. Bezogen auf die Partnersuche liegen die theoretischen Ansatzpunkte der Profession vor allem in den Bereichen Reflexionsfähigkeit, Empowerment und Förderung von Begegnungsorten. Ebenfalls wird deutlich, dass die Profession über die nötigen Kompetenzen verfügt, Singles, die keine Partnerschaft finden, bei ihrer Partnersuche zu unterstützen. Sie tut dies häufig bereits indirekt und unbewusst, indem sie die Ressourcen ihrer Zielgruppen ganzheitlich stärkt.

Die Autorinnen gehen nicht von einem defizitären Bild der Lebensform Single aus. Die Unterstützung von Singles soll lediglich dort erfolgen, wo sie von den Singles selbst gewünscht wird.

Inhaltsverzeichnis

Abstract ... **1**

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis ... **5**

Vorwort ... **6**

1 Einleitung ... **7**

1.1 Ausgangslage ... 7

1.2 Wissensstand ... 7

1.3 Fragestellungen ... 7

1.4 Ziel und Zielgruppen der Arbeit ... 8

1.5 Eingrenzung und Begrifflichkeiten ... 8

1.6 Berufsrelevanz für die Soziokulturelle Animation ... 9

1.7 Aufbau der Bachelorarbeit ... 9

2 Partnersuche ... **11**

2.1 Begriffsbestimmungen ... 11

2.1.1 Partnerschaft ... *11*

2.1.2 Partnersuche ... *11*

2.1.3 Partnerwahl ... *11*

2.1.4 Partnermarkt ... *12*

2.1.5 Single ... *12*

2.2 Die Lebensform Single ... 12

2.2.1 Singles in der Schweiz ... *13*

2.3 Bedeutung der Partnerschaft für das Individuum ... 14

2.3.1 Das gesellschaftliche Ideal der Partnerschaft ... *14*

2.3.2 Partnerschaften aus bedürfnistheoretischer Sicht ... *14*

2.3.3 Der individuelle Nutzen der Partnerschaft ... *15*

2.4 Der Partnermarkt ... 15

2.4.1 Grundlagen des Partnermarktes ... *15*

2.4.2 Vorstrukturierte Kontaktgelegenheiten ... *15*

2.4.3 Homogamie- und Hetreogamietendenzen ... *16*

2.4.4 Konkurrenz um den attraktivsten Single ... *16*

2.4.5 Partnersuche im Kontext der Lebensphasen ... *16*

2.4.6 Dauer der Partnersuche ... *16*

2.4.7 Betrachtung der Partnermärkte und ihre Erfolgsaussichten ... *17*

2.5 Erstkontakt und Kontaktintensivierung ... 18

2.5.1 Ausgangskonstellationen des Kennenlernens ... *18*

2.5.2 Vorbereitung zur Kontaktaufnahme und Erstkontakt ... *19*

2.5.3 Partnersuche und Erstkontakt im Social Web ... *19*

2.6 Intensivierung sozialer Beziehungen ... 20
2.6.1 Interaktionsverdichtung sozialer Beziehungen ... 20
2.6.2 Interaktionsverdichtung im Social Web ... 21
3 Sozialer Wandel ... 22
3.1 Begriff sozialer Wandel ... 22
3.2 Sozialstruktur ... 22
3.3 Moderne und Modernisierung ... 23
3.3.1 Kritik am Begriff ... 23
3.4 Haupttrends ... 24
3.5 Das Individuum im sozialen Wandel ... 25
3.6 Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in der Schweiz ... 26
3.6.1 Die Befreiung der Sexualität und der Wandel der Sexualmoral ... 27
3.7 Technik und Mobilität ... 27
3.7.1 Moderne Kommunikationsmittel – mobile Kommunikation ... 28
4 Partnersuche im sozialen Wandel ... 29
4.1 Die gesellschaftliche Akzeptanz des Singles ... 29
4.2 Komplexität der Erwartungen ... 29
4.3 Auswirkungen der Individualisierung und der Verringerung der sozialen Ungleichheit auf die Partnersuche ... 29
4.4 Auswirkungen der Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität auf die Partnersuche ... 31
4.5 Die Suche nach der Partnerschaft auf Zeit ... 31
4.6 Auswirkungen der mobilen Lebensformen auf die Partnersuche ... 32
4.7 Das Social Web im Kontext der Partnersuche ... 33
4.8 Leitende Annahmen ... 33
5 Soziokulturelle Animation ... 35
5.1 Einbettung der Soziokulturellen Animation im Kontext der Sozialen Arbeit ... 35
5.2 Die Soziokulturelle Animation im Kontext des sozialen Wandels ... 35
5.3 Perspektiven der Soziokulturellen Animation ... 36
5.4 Zielgruppen der Soziokulturellen Animation ... 36
5.5 Funktionen und Ziele der Soziokulturellen Animation ... 36
5.6 Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation ... 37
5.7 Methoden der Soziokulturellen Animation ... 39
6 Forschungsmethoden ... 40
6.1 Forschungsthema ... 40
6.2 Forschungsabsicht und Forschungsdesign ... 40
6.3 Sampling ... 41
6.3.1 Interviewpersonen ... 42
6.4 Erhebungsinstrument ... 43

6.4.1 Aufbau und Phasen des narrativen Interviews ... 43
6.5 Datenerhebung ... 43
6.6 Datenaufbereitung ... 44
6.7 Datenauswertung ... 44
7 Forschungsergebnisse ... 47
7.1 Chancen ... 47
7.2 Einfluss des sozialen Wandels ... 47
7.3 Erwartungen und Druck ... 49
7.4 Kontakt ... 51
7.5 Partnermärkte ... 53
7.6 Schwierigkeiten und Herausforderungen ... 56
7.7 Suchverhalten ... 60
8 Diskussion der Forschungsergebnisse ... 62
8.1 Diskussion der leitenden Annahmen im Kontext der Forschungsergebnisse ... 62
8.2 Sonstige Auffälligkeiten der Forschungsergebnisse ... 67
8.2.1 Querschnittsthema Alter ... 67
8.2.2 Querschnittsthema Gender ... 68
8.3 Hypothesen ... 68
8.4 Gegenüberstellung von den Hypothesen und den Zielen der Soziokulturellen Animation 69
8.4.1 Begegnungsorte schaffen ... 69
8.4.2 Reflexion und Reflexionsfähigkeit fördern ... 69
8.4.3 Empowerment ... 70
8.5 Fazit und Blick auf die Soziokulturelle Animation ... 70
9 Schlussfolgerungen ... 71
9.1 Beantwortung der Fragestellungen ... 71
9.2 Öffentliches Fachgespräch mit Professionellen aus der Soziokulturellen Animation ... 73
9.2.1 Essenz des öffentlichen Fachgespräches ... 74
9.3 Weiterführende Fragestellungen ... 75
9.4 Ausblick für das Praxisfeld ... 75
Quellen- und Literaturverzeichnis ... 76
Anhangsverzeichnis ... LXXXI
Anhang A: Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung ... LXXXII
Anhang B: Interviewfragen des narrativen Interviews ... LXXXIV
Anhang C: Auszug Interviewtranskript ... LXXXV
Anhang D: Kategorienraster – Übersicht Gesamtdokument ... LXXXVII
Anhang E: Zitate Forschungsergebnisse ... LXXXVIII
Anhang F: Impression des öffentlichen Fachgespräches ... XCVIII

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabellen

		Seite
Tabelle 1	Kategorisierung von Singles	12
Tabelle 2	Interventionspositionen	38
Tabelle 3	Interviewpersonen	43
Tabelle 4	Kategorienschema	45
Tabelle 5	Auswertungsschritte	46

Abbildungen

			Seite
Abbildung	1	Aufbau der Bachelorarbeit	10
Abbildung	2	Partnersuchprozess	11
Abbildung	3	Anteil Singles in der Schweiz	13
Abbildung	4	Anteil Partnersuchende in der Schweiz	13
Abbildung	5	Wo lernt Man(n)/Frau in der heutigen Zeit eine/n Partner/in kennen?	17
Abbildung	6	Wo haben Sie Ihre bisherigen Partner/innen kennen gelernt?	17
Abbildung	7	Prozesse der Modernisierung	23
Abbildung	8	Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation	38
Abbildung	9	Forschungsdesign	41
Abbildung	10	Kriterienraster	41

Vorwort

Dank

Die Autorinnen bedanken sich ganz herzlich bei allen Personen, die sie beim Schreiben der vorliegenden Arbeit unterstützt haben. Namentlich geht der Dank an:

Simona Bächtiger
Thomas Furrer
Anita Glatt
Prof. Dr. Horst Herrmann
Prof. Simone Gretler Heusser
Prof. Dr. Gregor Husi
Stephanie Märchy
Markus Stutz

Ein herzlicher Dank geht auch an jene Singles, die sich für ein Interview bereit erklärt haben. Abschliessend danken die Autorinnen ihren Familien und allen nahestehenden Personen.

Motivation

In unzähligen Diskussionen erkannten die Autorinnen, dass die Partnersuche sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Diese Entwicklungen schrieben die Autorinnen den Prozessen des sozialen Wandels zu, welche die Rahmenbedingungen der Partnersuche massgeblich verändert haben. Die enorme mediale Aufmerksamkeit für Online Dating-Plattformen sowie für die Partnersuche sind sichtbare Indizien für die Veränderung.

Die Autorinnen widmeten sich der Partnersuche im sozialen Wandel im Hinblick darauf, eine vertiefte Auseinandersetzung mit einem neuen, für die Soziokulturelle Animation relevanten Thema zu leisten. Eine weitere Motivation für die vorliegende Arbeit liegt darin, neue und innovative Handlungsfelder für die Soziokulturelle Animation zu erschliessen.

Die vorliegende Arbeit haben Cornelia Egger und Anna Paydar gemeinsam verfasst.

1 Einleitung

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über Struktur, Inhalt und Aufbau der vorliegenden Arbeit.

1.1 Ausgangslage

Die Partnersuche war und ist ein aktuelles Thema. In der Schweiz leben rund 1.25 Millionen Singles (vgl. Kap. 2.2.1). Viele davon sind seit längerer Zeit Singles, und finden trotz grosser Bemühungen keine Partnerschaft. Die Medien vermitteln die Partnerschaft als Idealbild der Gesellschaft, denn ohne Partner/in fehlt „die bessere Hälfte“ einer Person. Immer neue Ratgeber und Online Dating-Plattformen schiessen wie Pilze aus dem Boden, die Wirtschaft hat die Partnersuche längst kommerzialisiert. Angebote für Singles, die nicht gewinnorientiert sind, gibt es kaum. Die Soziokulturelle Animation verfügt, so denken die Autorinnen dieser Arbeit, über die notwendigen Kompetenzen, um diejenigen Singles, welche sich Hilfe bei der Partnersuche wünschen, gezielt zu unterstützen. Da die Soziokulturelle Animation lösungs- und ressourcenorientiert arbeitet (vgl. Kap. 5), kann sie Singles als eigenständige Individuen betrachten und so einen stigmatisierenden, defizitären Blick auf Singles vermeiden.

1.2 Wissensstand

Die Synontologie (Lehre der Partnerschaft) fristet laut Horst Herrmann (2010) ein Kümmerdasein in der deutschsprachigen Soziologie (S. 23). In empirischen Untersuchungen im deutschsprachigen Raum werden Übergänge von der Partnersuche in Paarbeziehungen vernachlässigt. Die Forschungsdefizite bestehen in empirischer und theoretischer Hinsicht. In den USA wird hingegen unter dem Begriff *personal relationships* seit den 1980er Jahren systematisch geforscht. Der Funke ist laut Herrmann (2010) allerdings nicht auf die deutschsprachige Forschung übergesprungen. Einzig Attraktivitätsstudien haben Eingang in die hiesige Forschung gefunden. (S. 23) Klar abzugrenzen von der Synontologie ist die Soziologie der Partnerwahl. Sie beschäftigt sich laut Thomas Klein (2000) mit Werten und Normen sowie der Sozialisation und individuellen Persönlichkeitsmerkmalen, welche die Partnerwahl steuern (S. 1). Die Partnersuche, wie sie die Autorinnen auffassen, ist gänzlich unerforscht. Deswegen haben die Autorinnen den Prozess der Partnersuche für sich definiert und dies mit einschlägiger Literatur belegt. Die Literatur bezieht sich auf Bezugsdisziplinen der Sozialen Arbeit, vorwiegend der Soziologie und der Sozialpsychologie. Auch ist die Partnersuche im Kontext des sozialen Wandels unerforscht. Lediglich Gegenwartsbeschreibungen sind in der Literatur zu finden. Anhand der Theorien über die Prozesse des sozialen Wandels war es den Autorinnen möglich, den Bogen zwischen der Partnersuche und dem sozialen Wandel zu schliessen und zu erklären, wie und warum sich die Partnersuche vorwiegend seit den 1960er Jahren gewandelt hat.

1.3 Fragestellungen

Die folgenden Fragestellungen leiteten die Autorinnen beim verfassen der vorliegenden Arbeit:

- Was umfasst der Begriff Partnersuche und wie hat sich die Partnersuche (in der Deutschschweiz) entwickelt?
- Was umfasst der Begriff sozialer Wandel und wie wirkt sich der soziale Wandel auf die Partnersuche aus?
- Welche Erfahrungen machen heterosexuelle, kinderlose, ledige Singles zwischen 18 und 64 Jahren in der heutigen Zeit bei ihrer Partnersuche in der Deutschschweiz?

a) Wie zeigt sich die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in der Partnersuche?
b) Welche Rolle spielen die mobilen Lebensformen, die aus der räumlichen Mobilität entstehen, in der Partnersuche?
c) Welche Rolle spielt das Social Web bei der Partnersuche?

- Wie und warum soll die Soziokulturelle Animation Singles bei ihrer Partnersuche unterstützen?

1.4 Ziel und Zielgruppen der Arbeit

Die vorliegende Arbeit widmet sich dem Ziel, herauszufinden, ob die Soziokulturelle Animation die Kompetenzen dafür hat, Singles, die einen Support bei ihrer Partnersuche wünschen, zu unterstützen. Weiter ergründen die Autorinnen, wie eine solche Unterstützung im Praxisfeld der Soziokulturellen Animation aussehen könnte. Dafür werden theoretische Aspekte der einschlägigen Literatur sowie das Handlungswissen von Professionellen der Soziokulturellen Animation mit einbezogen. Weiter macht es sich die Arbeit zum Ziel, Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren auf das Thema der Partnersuche aufmerksam zu machen und sie für die Anliegen von Singles zu sensibilisieren.

Diese Arbeit richtet sich an Professionelle der Sozialen Arbeit, an Soziologinnen und Soziologen und sonstige Personen, die sich mit der Gesellschaft und der Thematik der Partnersuche auseinandersetzen wollen.

1.5 Eingrenzung und Begrifflichkeiten

Folgende Begriffe spielen eine zentrale Rolle für die vorliegende Arbeit und werden deshalb bereits an dieser Stelle definiert und von anderen Begrifflichkeiten abgegrenzt.

Soziokulturelle Animation wird in dieser Arbeit als Teildisziplin der Sozialen Arbeit verstanden und mit *SkA* abgekürzt.

Mit *Partnerin oder Partner* ist eine Person gemeint, die mit jemandem eine Partnerschaft führt.

Der Begriff *Partnerschaft* wird in der vorliegenden Arbeit als eine verbindliche, intime und monogame Liebesbeziehung zweier Personen verstanden. In der Partnerschaft steht die Liebe im Fokus. Sie ist klar abzugrenzen von einer Zweckgemeinschaft.

Der Zivilstand *ledig* ist nicht gleichzusetzen mit der Lebensform *Single.* Während ledig nur den unverheirateten Zivilstand, nicht aber allfällige Partnerschaften berücksichtigt, leben Singles explizit in keiner Partnerschaft.

Die Autorinnen verwenden die Terminologie der einschlägigen Literatur bei Begriffen wie *Partnersuche*, *Partnermarkt* und *Partnerwahl*. Sie weisen jedoch darauf hin, diese nicht genderneutral sind, und dass damit in der vorliegenden Arbeit *stets beide Geschlechter* gemeint sind.

In Kapitel 2.1 folgen die fachlichen Definitionen der zentralen Begriffe bezüglich Partnersuche.

Die Autorinnen verfolgen in der vorliegenden Arbeit *deskriptive Ansätze*, besonders in Bezug auf die Begriffe Single und Modernisierung. Diese werden zu keinem Zeitpunkt normativ verwendet.

1.6 Berufsrelevanz für die Soziokulturelle Animation

Die Thematik der Partnersuche ist hoch aktuell. Dies mag daran liegen, dass dieses Thema (fast) jeden Menschen im Verlauf seines Lebens betrifft. Diese Arbeit soll eine neue und bisher von der SkA fast völlig ausgeblendete (Ziel-)Gruppe in ihren Blickwinkel rücken. Mit der Auseinandersetzung, wie und warum die SkA Singles bei ihrer Partnersuche unterstützen soll und kann, leistet die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu einer möglichen Erweiterung des Tätigkeitsfeldes der SkA. Durch das Gewinnen von empirischen Daten, wie Singles in der heutigen Gegenwartsgesellschaft auf Partnersuche gehen und mit welchen Herausforderungen sie dabei konfrontiert sind, sowie durch die Kombination dieser Daten mit Theorien über die Auswirkungen des sozialen Wandels wird relevantes Wissen bezüglich menschlichen Verhaltens erworben, das sich die SkA zu Nutze machen kann. Die *International Federation of Social Workers (IFSW) (2000)* erwähnt, dass sich die Soziale Arbeit und damit auch die SkA Theorien menschlichen Verhaltens für ihre Arbeit aneignen und diese nutzen soll (S. 1). Untersuchungen haben ergeben, dass Professionellen der SkA häufig der Mut fehlt, in neue Arbeitsfelder vorzustossen[1]. Diese Arbeit kann somit als Inspiration und „Mutmacherin" für Professionelle der SkA verstanden werden.

1.7 Aufbau der Bachelorarbeit

Die folgende grafische Darstellung gibt Einblick in den Aufbau der vorliegenden Arbeit. Wie ihr entnommen werden kann, liefern die *Kapitel 2* (Partnersuche) und *3* (sozialer Wandel) die theoretischen Grundlagen für das *Kapitel 4*. Dort wird die Partnersuche in den Kontext des sozialen Wandels gestellt. Daraus werden leitende Annahmen gebildet. *Kapitel 5* behandelt die Ziele, Funktionen, Positionen der SkA sowie deren Rolle. In *Kapitel 6* erläutern die Autorinnen, mit welchen Methoden geforscht und ausgewertet wurde. *Kapitel 7* enthält die gewonnenen Forschungsergebnisse, die in *Kapitel 8* in Bezug zu den leitenden Annahmen aus Kapitel 4 und der Literatur aus Kapitel 2 bis 4 diskutiert werden. Daraus generieren die Autorinnen Hypothesen und stellen diese den Zielen der SkA gegenüber. Das *Kapitel 9* beschreibt und elaboriert die Durchführung des öffentlichen Fachgespräches, das mögliche Formen der Unterstützung von Singles in der Praxis thematisiert. Die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit werden in diesem Kapitel abschliessend beantwortet.

[1] Vgl. Artikel über Berufsentwicklung der SkA im SozialAktuell Nr. 4, April 2009
http://www.avenirsocial.ch/sozialaktuell/990646_sa_04_035_037.pdf

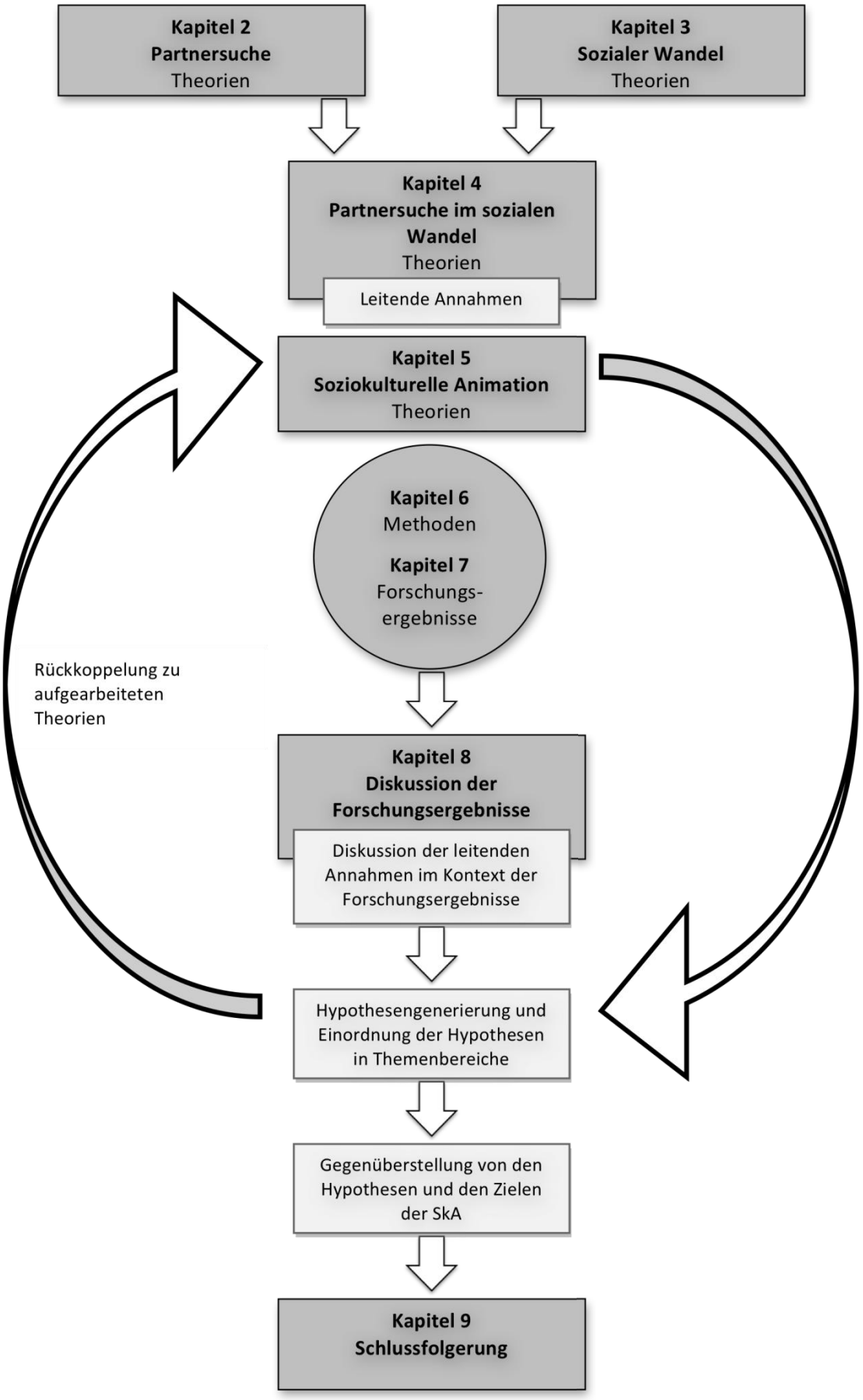


Abbildung 1: Aufbau der Bachelorarbeit (eigene Darstellung)

2 Partnersuche

In diesem Kapitel werden die Grundlagen der Partnersuche erarbeitet. Definitionen, Strukturen und Funktionsweisen des Partnermarkts sowie verschiedene Ausgangskonstellationen sozialer Beziehungen sind Themen des Kapitels. Ebenfalls wird die Interaktionsverdichtung sozialer Beziehungen im Kontext der Partnersuche erläutert.

2.1 Begriffsbestimmungen

An dieser Stelle werden die zentralen Begriffe rund um die Partnersuche definiert.

2.1.1 Partnerschaft

Margrit Brückner (2001) definiert Partnerschaft als „eine persönliche Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts, die sich durch einen hohen Grad an Verbindlichkeiten (Exklusivität) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion einschliesst bzw. eingeschlossen hat“ (S. 184). Brückners Definition der Partnerschaft gründet auf der romantischen, leidenschaftlichen Definition der Liebe, welche laut Murray Davis (1985) die „physiologische Erregung, sexuelle Anziehung und Idealisierung der anderen Person“ (zit. in Thomas Klein, 2001, S. 15) einschliesst.

2.1.2 Partnersuche

Michael C. Keeley (1977) definiert als Partnersuche den Suchprozess, in dem Akteure unter Investition von Zeit und Ressourcen auf dem Partnermarkt nach den bestmöglichen Partner/innen suchen, um so ihren individuellen Nutzen zu maximieren (zit. in Jan Skopek, 2012, S. 67).

Als wichtigen Bestandteil der Partnersuche verstehen die Autorinnen das Dating. Unter *Dating* wird der „zwischenmenschliche Prozess des Kennenlernens [verstanden], bei dem es darum geht, einen zunächst unbekannten Partner [sic!] auf seine Tauglichkeit für die gewünschte Beziehungsform zu überprüfen“ (Michaela Bruschewski, 2007, zit. in Skopek, 2012, S. 31).

Die Autorinnen fassen unter dem Begriff der Partnersuche den Partnersuchprozess auf dem Partnermarkt, den Erstkontakt zweier Partnersuchenden sowie die Datingphase zusammen, die als Grundlage für die Partnerwahl dient.

Abbildung 2: Partnersuchprozess (eigene Darstellung)

2.1.3 Partnerwahl

Der Duden Online (ohne Datum) definiert die Partnerwahl als „Entscheidung, mit einem bestimmten Partner, einer bestimmten Partnerin zusammenzuleben“. Mit der Entscheidung, eine Partnerin oder einen Partner zu wählen, wird der Suchprozess auf dem Partnermarkt abgeschlossen.

2.1.4 Partnermarkt

Die Partnersuche findet auf dem Partnermarkt statt (vgl. Kap. 2.4). Der Partnermarkt ist ein „gedachter Ort, an dem Angebot und Nachfrage zusammenkommen (. . .). Die Partnersuchenden finden sich an tatsächlichen Orten (. . .), virtuellen Orten (. . .) und anderen Orten (Summe der Zufallsbekanntschaften) und bilden dort Teilmärkte“ (Erotik Lexikon Lechzen, ohne Datum, ¶3).

2.1.5 Single

Aufgrund des noch jungen Forschungsfeldes bestehen keine einheitlichen Definitionen der Lebensform Single (Daniela Frau, 2007, S. 5). Beate Küpper (2003) definiert Singles als „Partnerlose [sic!] im mittleren Erwachsenenalter“ (S. 81) unabhängig vom Zivilstand, der Haushaltsform oder der Existenz von leiblichen Kindern. In der Entwicklungspsychologie gilt die Lebensspanne zwischen 40 und 65 Jahren als mittleres Erwachsenenalter (Sina Bleifeld & Sandra Wolf, 1998, S. 64). Eine enger gefasste Definition von Eva Jaeggi (1992) geht davon aus, dass „alle Menschen, die ihren Alltag ohne festen Bezugspartner [sic!] organisieren und strukturieren und sich selbst als Single bezeichnen, Singles sind“ (zit. in Michaela Kunze, 1995, S. 25.). Die Autorinnen stützen sich auf die Definition von Jaeggi, da sie die Einschränkung von Küpper auf das mittlere Erwachsenenalter nicht teilen.

2.2 Die Lebensform Single

Stefan Hradil (2000) weist darauf hin, dass die Verteilung von Singles auf Schichten, Klassen, Millieus und Lebensstile unterschiedlich ist (S. 121). Er schreibt, dass nicht jeder „ungeachtet seiner finanziellen Möglichkeiten, seines Bildungsgrades, seiner Herkunft und seines Milieus frei entscheiden“ (S. 121) kann, ob er in einer Partnerschaft oder als Single leben will (vgl. Kap. 4.1).

Singles können nach der Form der Freiwilligkeit in vier Kategorien eingeteilt werden: François Höpflinger (1987) unterscheidet in doppelter Hinsicht, da er die Dauer des Singledaseins mit dem Zivilstand verknüpft. Ledige können nach Höpflinger als permanente oder temporäre Singles leben (zit. in Elisa Streuli, 2002, S. 22). Diese Unterscheidung betrachtet Streuli (2002) als zentral und gleichzeitig problematisch, da die Bestimmung erst rückblickend möglich ist (S. 120). Hier muss angefügt werden, dass nicht alle Ledigen Singles sind, sondern unter die Kategorie *ledig* auch unverheiratete Paare gezählt werden können. Frau (2007) ergänzt diese Unterscheidung durch Altersabstufungen. Ihr zufolge fallen Ledige meist in den Altersbereich zwischen 18-35 Jahren, während die Singles in der Altersgruppe der 36-64 Jährigen meist verwitwet oder geschieden sind. (S. 11)

Altersgruppe	Zivilstand	Lebensphase	Bezeichnung
18-35	Ledig	Junge und jüngere Alleinstehende	Temporäre oder permanente Singles
36-64	Verheiratet	Alleinstehende im mittleren Lebensalter	Getrennt lebendes Ehepaar
65<	Geschieden oder verwitwet	Alleinstehende im höheren bis hohen Lebensalter	Sekundäre Singles

Tabelle 1: Kategorisierung von Singles (eigene Darstellung in Anlehnung an Höpflinger, 1987, Streuli, 2002 & Frau, 2007)

Hradil (2000) bezeichnet den Single als „Speerspitze“ (S. 107) gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse und somit als „Vorboten einer Gesellschaft, die auf soziale Bindungen unter Men-

schen immer weniger Rücksicht nimmt“ (S. 108). Er schreibt, dass vermehrt die subjektive Bewertung und Gestaltung der eigenen Lebensumstände im Fokus steht und objektive Bedingungen sowie Ressourcen an Bedeutung verlieren (S. 108). Singles repräsentieren gesellschaftliche Mobilität im geografischen, beruflichen und mentalen Sinne (S. 117). Die Gesellschaft profitiert in mehrfacher Weise von ihnen, da der soziale Wandel auch in Form von mentalen Anpassungen dem Individuum laut Hradil leichter fällt, wenn dieses nicht in eine Partnerschaft eingebunden ist. Er bezeichnet Singles daher als „Elastizitätsreserve der Gesellschaft“ (S.118).

2.2.1 Singles in der Schweiz

Laut einer Medienmitteilung des Online-Partnervermittlers Parship (2011) sind rund 1.25 Millionen Menschen (23.2%) der Schweizer Bevölkerung zwischen 18 und 69 Jahren Single. Über 50% der Befragten (n=1000) lebt bereits länger als drei Jahre als Single. Bei den über 50 Jährigen sind bereits 78.1% seit mehr als drei Jahren Singles. Als Grund für das Leben ohne Partnerschaft gibt rund ein Drittel der Befragten an, zu hohe Ansprüche zu haben, schüchtern zu sein, sowie, dass nicht genügend Kontaktgelegenheiten zu anderen Singles vorhanden sind. Parship beschreibt ein deutliches Ungleichgewicht auf dem schweizerischen Partnermarkt: 27.2% der befragten Frauen, aber nur 19.2% der befragten Männer leben ohne feste Partnerschaft. Zudem finden Männer laut der repräsentativen Befragung schneller eine neue Partnerschaft als Frauen. Auch regionale Unterschiede wurden ausgemacht. So liegt der Singledurchschnitt in der Deutschschweiz bei 26.9%, während er in der Westschweiz nur 19.5% beträgt. Insgesamt gaben 27% der Befragten an, „relativ offen für eine Partnerschaft“ zu sein. 43.3% stuften ihren Wunsch nach einer Partnerschaft „gross bis sehr gross“ (Parship, 2011, S. 1) ein. Laut der Europäischen Single-Studie, die im Auftrag von Parship 2005 durchgeführt wurde, sind 71.1% der Schweizer Singles (25-50 Jahre) auf der Suche nach einer Partnerschaft (zit. in Andrea Leidinger-Gruber, 2006, S. 57).

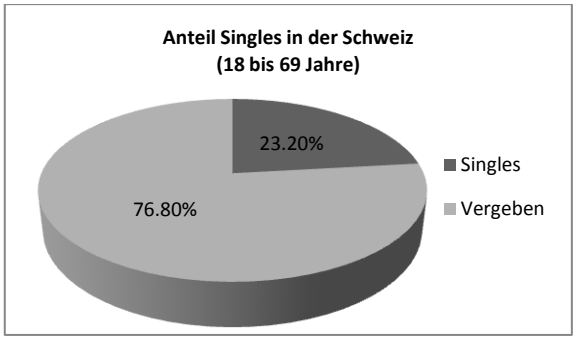


Abbildung 3: Anteil Singles in der Schweiz (eigene Darstellung basierend auf Parship, 2011)

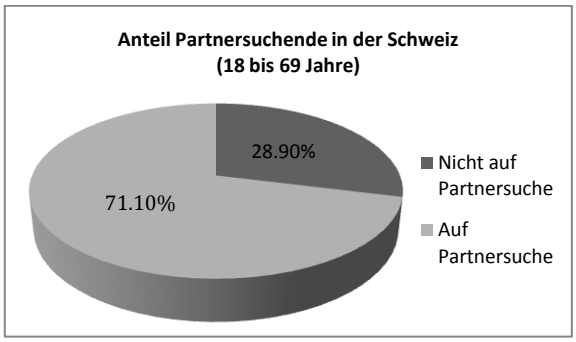


Abbildung 4: Anteil Partnersuchende in der Schweiz (eigene Darstellung basierend auf Parship, 2011)

Die Statistiken über Singles in der Schweiz sind allesamt durch kommerzielle Partnervermittlungsstellen erstellt. Das Bundesamt für Statistik erhebt nur die Anzahl Singlehaushalte, nicht aber die Anzahl von Singles. An dieser Stelle soll deswegen deutlich gemacht werden, dass Statistiken, die von kommerziellen Unternehmungen erstellt werden, zu ihren Gunsten interpretiert sein könnten.

2.3 Bedeutung der Partnerschaft für das Individuum

Im Folgenden werden verschiedene Gründe für das Streben nach einer Partnerschaft aufgezeigt, um darzustellen, worin der Wert einer Liebesbeziehung für das Individuum liegt. Es wird erläutert, was die Triebfeder der Partnersuche darstellt.

2.3.1 Das gesellschaftliche Ideal der Partnerschaft

Die Liebesbeziehung gilt laut Horst Herrmann (2010) als unübertreffliche, sinnstiftende Lebensform und somit als angestrebtes Ideal in unserer Gesellschaft (S. 168). Kornelia Hahn (2001) geht so weit in ihren Aussagen, dass sie den Wunsch nach einer Liebesbeziehung als universal darstellt und Individuen „ohne (sukzessive) Erlebnisse romantischer Beziehungen unvollständig" (zit. in Hahn, 2008, S. 46) bezeichnet. Die Autorinnen distanzieren sich ausdrücklich von dieser *defizitären Sicht* auf Singles. Eine Studie von Jakobs Krönung (2012) macht ebenfalls deutlich, welchen Stellenwert die Partnerschaft in unserer Gesellschaft hat. Im Durchschnitt gaben nur 10% der Befragten an, überzeugte Singles und somit nicht auf Partnersuche zu sein (Folie 11).

2.3.2 Partnerschaften aus bedürfnistheoretischer Sicht

Menschen haben laut Werner Obrecht (1998) und Silvia Staub-Bernasconi (1995a) biologische, psychische, soziale und kulturelle Bedürfnisse (zit. in Staub-Bernasconi, 2009, S. 451). Staub-Bernasconi (2009) geht davon aus, dass gewisse Bedürfnisse allen Menschen gemein sind, sich aber in Priorität und Art der Bedürfnisbefriedigung unterscheiden (S. 451-452). Zu den für die Partnersuche relevanten Bedürfnissen zählen die sexuelle Aktivität[2] (biologisch), die Erfüllung von Zielen und Hoffnungen[3] (biopsychisch), sowie das Bedürfnis nach Liebe (biopsychosozial).

Aus soziologischer Sicht dienen partnerschaftliche Beziehungen der emotionalen Befriedigung der Partner. Heike Matthias (2009) schreibt dazu: „Die zentrale Bedeutung der Emotionen in der Partnerschaft und Ehe begünstigen gleichzeitig die Bereitschaft zur Auflösung, denn Enttäuschungen über den Partner [sic!] können nicht durch andere Funktionen kompensiert werden" (S. 129). Bei einer als ungenügend charakterisierten oder empfundenen Befriedigung werden Partnerschaften heute in aller Regel schnell beendet. Herrmann (2010) verwendet dafür den Begriff des Liebeskalküls (S. 199). Ob sich eine Partnerschaft entwickeln kann, hängt Herrmann zufolge von der Fähigkeit zur gegenseitigen Bedürfnisbefriedigung ab (S. 193-194). Dies macht sich schon während der Partnersuche bemerkbar. Unbefriedigende Kontakte werden schnell zu Gunsten von anderen Kontakten eingestellt. Die wechselseitigen Interaktionen beider Partnersuchenden müssen entweder über einen hohen Belohnungswert verfügen oder zumindest die, subjektiv betrachtete, beste zu erwartende Alternative darstellen, um erfolgreich zu sein (Paul Hill & Johannes Kopp, 2001, S. 17).

Werden Bedürfnisse nicht befriedigt, versuchen Menschen, diese durch bedürfnisbefriedigendes Verhalten zu kompensieren (Staub-Bernasconi, 2009, S. 452). Elastische Bedürfnisse, deren Befriedigung nicht überlebensnotwendig ist, können, wenn sie unbefriedigt bleiben, problematisch werden und auf Dauer zu Einschränkungen des individuellen Wohlbefindens führen (Staub-Bernasconi, 2007a, S. 171). Eine Partnerschaft zu führen ist ein elastisches Bedürfnis und somit bei *dauerhaftem, unfreiwilligem Singledasein* mit Einschränkungen der Befindlichkeit verbunden.

[2] Evolutionstheoretisch betrachtet fungieren Partnerschaften als Fortpflanzungsmittel und dienen so dem Erhalt der Menschheit. Aus diesem Blickwinkel steht die Funktion der Reproduktion im Vordergrund der Betrachtung (vgl. Claude Owen Lovejoy, 1981).

[3] Die Autorinnen merken an, dass die Paarbeziehung als Idealbild und somit für einen Grossteil der Gesellschaft als Ziel sowie die glückliche und erfüllte Liebe als Hoffnung zu betrachten ist.

2.3.3 Der individuelle Nutzen der Partnerschaft

Ina Grau und Hans-Werner Bierhoff (1997) unterscheiden fünf Basisdimensionen der Erlebnisse in Partnerschaften: Konflikt, Liebe, Altruismus, Investment und Sicherheit (S. 262-272). Diese Ansätze des partnerschaftlichen Erlebens basieren auf verschiedenen Theorien und Modellen der Sozialpsychologie (zit. in Bierhoff, 2003, S. 262-269). Um die positiven Aspekte einer Partnerschaft für das Individuum darzustellen, verwenden die Autorinnen nur die positiv gefärbten Dimensionen.

Funktionierende Partnerschaften versprechen Zärtlichkeit, Leidenschaft, gemeinsame Aktivitäten und Kommunikation (Liebe). Zudem profitieren die Akteure von gegenseitiger Opferbereitschaft und sozialer Unterstützung. Gegenseitige Hilfeleistungen nehmen einen hohen Stellenwert in Partnerschaften ein (Altruismus). Die Verbindlichkeit der Partnerschaft sowie der gegenseitige soziale Einfluss der Akteure nehmen mit der Dauer der Partnerschaft zu (Investment). Partnerschaftliche Nähe bietet Sicherheit und somit Stabilität. Laut John Bowlby (1969) ist Bindung ein angeborenes Motiv und die sich daraus ergebende Nähe stellt eine Rückzugsbasis dar (Sicherheit) (zit. in Bierhoff, 2003, S. 272).

2.4 Der Partnermarkt

Der Partnermarkt stellt die physischen oder virtuellen Orte der Partnersuche dar. In diesem Kapitel gehen die Autorinnen auf seine Strukturen und Funktionsweisen ein.

2.4.1 Grundlagen des Partnermarktes

Skopek (2012) schreibt, dass aufgrund der Intransparenz über die Beschaffenheit des Partnermarkes auf demselben eine grosse Unsicherheit bezüglich der Partnerwahl herrscht. Die Unsicherheit entsteht durch unvollständige Informationen über die Partnersuchenden und bezieht sich auf die Qualität der Alternativen auf dem Partnermarkt sowie auf eine Unsicherheit bezüglich der Angebotsstruktur, also den Eigenschaften und Merkmalen potentieller Partner/innen. Diese bei der Partnersuche benötigten Informationen über die Akteure auf dem Partnermarkt können nur durch die Partnersuche selbst erhoben werden. (S. 66-67) Keeley (1977) teilt die Partnersuche in einen zweistufigen Entscheidungsprozess ein. Dieser besteht aus der Entscheidung, am Partnermarkt zu partizipieren, sowie auf der subjektiven Abwägung der erwarteten Vorteile gegenüber der antizipierten Kosten (Zeit, monetäre und psychische Kosten) der Partnersuche. (Zit. in Skopek, 2012, S. 67-68)

2.4.2 Vorstrukturierte Kontaktgelegenheiten

Die Fokustheorie von Scott Feld (1981) zeigt auf, dass soziale Aktionsräume vorstrukturiert sind. Felds Ausgangspunkt liegt in der Annahme, dass alle sozialen Kontaktgelegenheiten auf Personen beschränkt sind, mit denen einzelne Foki geteilt werden. Foki bestehen aus allen relevanten Aspekten der sozialen Umgebung eines Individuums, dessen Inhalt gemeinsame soziale Aktivitäten sind, wie beispielsweise Vereine oder die Familie (zit. in Hill & Kopp, 2001, S. 25-26). Daraus schliesst Feld, dass Partnerschaften nicht zufällig zustande kommen, sondern die Foki als „kleinräumliche Opportunitätsstrukturen“ (zit. in Hill & Kopp, 2001, S. 26) fungieren.

Die soziale Erreichbarkeit der Akteure auf dem Partnermarkt ist vorstrukturiert, daher ist die Anzahl der Interaktionspartner ökonomisch ausgedrückt „knapp“ (Johannes Stauder, 2008, S. 266). Herrmann (2010) bezeichnet solche Vorstrukturierungen als Kontaktnormen, die stark durch Faktoren wie zum Beispiel sozioökomonischer Status, Alter, Ethnie, Erziehung, oder Religion eingeschränkt sind (S. 185). Ihm zufolge steigt mit zunehmender Ähnlichkeit der potentiellen Partner/innen die Chance auf weitere Kontaktgelegenheiten (S. 190). Stauder (2008) schreibt, dass

Interaktionen auf dem Partnermarkt nur zustande kommen können, wenn Kontaktgelegenheiten bestehen (S. 267). Dazu schreibt er: „wenn ein Akteur keine Person kennen lernt, die als Partner [sic!] infrage kommt und verfügbar ist, dann kann er [sic!] auch keine Partnerschaft eingehen (. . .) auch wenn seine [sic!] diesbezügliche Motivation noch so gross ist“ (S. 266). Hill und Kopp (2001) ergänzen: „nicht jede Begegnung führt (. . .) zu einer sozialen Beziehung und (. . .) nicht alle Interaktionen begründen längerfristige Beziehungen oder gar Paargemeinschaften“ (S. 28).

2.4.3 Homogamie- und Hetreogamietendenzen

Heutige Partnerschaften sind laut Hill und Kopp (2001) stärker sozial strukturiert als in früheren Zeiten. Es existieren deutliche Muster in der Partnerwahl bezüglich des Bildungsgrades, des soziales Status, der Religion sowie des Altersabstandes der Akteure. (S. 12-13) Eine Ähnlichkeit oder Übereinstimmung in mehreren sozialen Merkmalen oder Persönlichkeitsmerkmalen eines Paares wird laut Karl Lenz (2006) Homogamietendenz genannt. Im gegenteiligen Fall wird ein Paar als heterogam bezeichnet. (S. 57) Klein (2000) schreibt, dass die Bildungshomogamie bei Paaren in den letzten Jahren eher abgenommen hat. Er zieht daraus den Schluss, dass auch die statusbezogene Partnerwahl an Bedeutung verloren hat. (S. 2) Peter Blau (1994) hingegen geht davon aus, dass mit zunehmender Statusdistanz die Wahrscheinlichkeit einer Partnerschaft abnimmt (vgl. Kap. 2.4.2) (zit. in Hill & Kopp, 2001, S. 24).

2.4.4 Konkurrenz um den attraktivsten Single

Die individuellen Präferenzen der Akteure lösen auf dem Partnermarkt eine Knappheit von seltenen Attributen und somit eine Konkurrenz um den attraktivsten Single aus. Der Partnermarkt ist durch einen Männerüberschuss geprägt. Mit zunehmendem Alter wird zudem die Anzahl der potentiellen Partner/innen kleiner, da viele Personen derselben Alterskohorte bereits in einer Partnerschaft leben. Die Partnerwahl ist dann mit Kompromissen verbunden, da über weitere geographische Distanzen gesucht oder eine Partnerin, einen Partner mit geringerer Passung in Kauf genommen werden muss. (Klein, 2000, S. 3)

2.4.5 Partnersuche im Kontext der Lebensphasen

Die Partnersuche und Partnerwahlprozesse gestalten sich je nach Lebensphase unterschiedlich. Ulrike Zartler (1999) schreibt, dass sich Bedeutung und Art der Partnersuche in der Jugend, dem jungen Erwachsenenalter, bei Alleinstehenden nach einer Trennung oder Scheidung sowie nach dem Tod der Partnerin oder des Partners unterscheiden (S. 208).

David Buss (1989) geht davon aus, dass auch die Suchstrategien bei der Partnersuche vom Alter der Akteure abhängen. Männer suchen tendenziell nach jüngeren Partnerinnen, während Frauen zu älteren Partnern tendieren. Bei Männern ist zu beobachten, dass sie mit zunehmendem Alter nach immer jüngeren Partnerinnen suchen. Als Grund dafür nennt Buss den „biologischen Imperativ“ (zit. in Ingo Mörth, 1998, S. 21), also die Tendenz der Männer, sich eine zeugungsfähige Frau zu suchen. Frauen fühlen sich zwar auch mit zunehmendem Alter vom Statusvorteil älterer Männer angezogen, tendieren aber im Alter zu gleichaltrigen Partnern. (Zit. in Mörth, 1998, S. 21)

2.4.6 Dauer der Partnersuche

Skopek (2012) schreibt, dass im ökonomischen Modell der Partnersuche die drei Aspekte *Effizienz der Suche* (Partnerschaftsangebote pro Zeiteinheit), *Anspruchsniveau* (Mindestniveau) und die *Suchkosten in Korrelation mit dem Gewinn der Partnersuche* ihre Dauer beeinflussen. Die Sucheffizienz kann durch das Aufsuchen von bestimmten sozialen Umfeldern, in denen die Gelegenheit zur Kontaktaufnahme besteht, gesteigert werden. (S. 69) Laut Gary Becker (1974) korreliert die

Dauer der Partnersuche mit persönlichen Attributen wie Bildung, Intelligenz, Einkommen, physischer Attraktivität (zit. in Skopek, 2012, S. 68) sowie dem erwarteten Angebot auf dem Partnermarkt (Kopp et al., 2010, S. 81).

Die Abbruchkriterien der Partnersuche stellen laut Keeley (1977) zu hohe Suchkosten gegenüber dem zu erwartenden subjektiven Nutzen dar. Gesucht wird nicht solange, bis die/der Bestmögliche gefunden wird, sondern bis eine akzeptable Partnerin oder ein akzeptabler Partner gefunden ist. Ausschlaggebend ist also das *Mindestniveau* und nicht die optimale Passung der Akteure als Beziehungspartner. Akteure, die das Mindestniveau nicht erfüllen, werden nicht als Partner/innen in Betracht gezogen. (Zit. in Skopek, 2012, S. 68) Je höher die Suchkosten eingeschätzt werden und je geringer die Wahrscheinlichkeit, eine passendere Partnerin oder einen passenderen Partner zu finden, desto eher wird die Partnerwahl getroffen. Zudem werden mit wachsender Suchzeit unrealistische Erwartungen abgebaut. (Kopp et al., 2010, S. 81)

2.4.7 Betrachtung der Partnermärkte und ihre Erfolgsaussichten

Aus dem Vergleich folgender Statistiken (n=1502) geht hervor, dass in der Schweiz der Ort der Partnersuche und der Ort, an dem ein/e Partner/in gefunden wurde, voneinander abweichen.

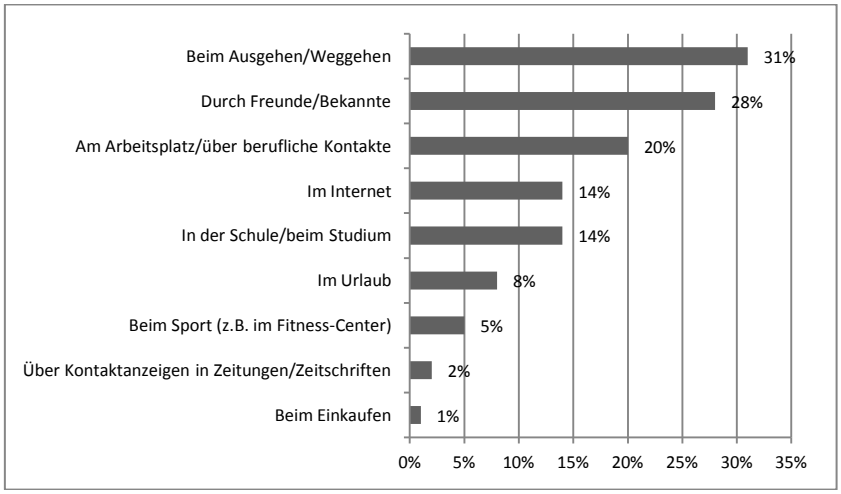


Abbildung 5: Wo lernt Man(n)/Frau in der heutigen Zeit eine/n Partner/in kennen? (Parshipstudie Online-Partnersuche in der Schweiz, 2009, Folie 3)

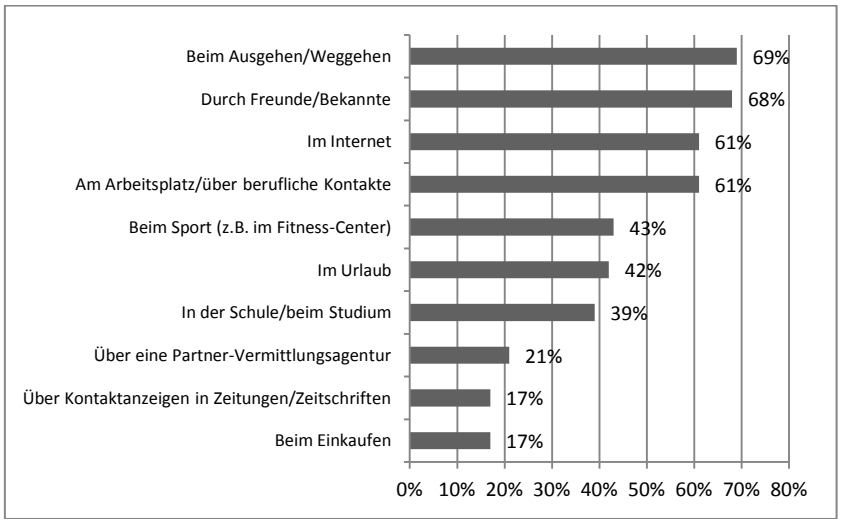


Abbildung 6: Wo haben Sie Ihre bisherigen Partner/innen kennen gelernt? (Parshipstudie Online-Partnersuche in der Schweiz, 2009, Folie 8)

Aus der Studie wird ersichtlich, dass der Ausgang, der (erweiterte) Freundeskreis sowie das Internet und der Arbeitsplatz die erfolgversprechendsten Partnermärkte darstellen. Der Arbeitsplatz nimmt allerdings bei der Partnersuche einen höheren Stellenwert ein als das Internet.

Thomas Klein und Andrea Lengerer (2001) stellen fest, dass ab einem Alter von 20 Jahren Bildungsinstitutionen sowie Freunde und Bekannte die erfolgversprechendsten Wege darstellen, eine Partnerin oder einen Partner zu finden. Sie betonen die Bedeutung der Bildungsinstitutionen als Partnermarkt. (Zit. in Frank Martin, 2001, S. 283)

2.5 Erstkontakt und Kontaktintensivierung

In diesem Abschnitt des Kapitels wird erläutert, welche Ausgangslagen des Kennenlernens existieren, wie der Erstkontakt zweier Akteure und die Intensivierung sozialer Beziehungen verlaufen.

2.5.1 Ausgangskonstellationen des Kennenlernens

Lenz (2006) nennt sechs Ausgangskonstellationen des Kennenlernens (S. 68-72). Die Autorinnen konzentrieren sich im Weiteren auf die Ausgangskonstellationen, welche einen Erstkontakt zweier Fremder beinhalten.

- Bekanntschaft oder Freundschaft

Hier besteht nicht die Schwierigkeit des Erstkontakts, sondern die der Transformation von der freundschaftlichen Beziehung zur Partnerschaft.

- Äussere Umstände

Der Kontakt wird durch äussere Umstände ohne Eigeninitiative einer der Beteiligten hergestellt. Die Kontaktgelegenheit besteht, ohne dass eine risikoreiche Kontaktaufnahme geschehen muss (z.B. Arbeitsplatz).

- Vermittlung Dritter

Lenz (2006) bezeichnet unter dieser Kategorie sämtliche von Dritten unternommenen „Verkupplungstätigkeiten“ Dritter bis hin zur Zwangsheirat.

- Vermittlung durch institutionalisierte Dritte

Partnervermittlungsinstitute stellen den Kontakt zwischen Partnersuchenden her.

- Annonce

Unter Annoncen werden sämtliche Anzeigen in Zeitschriften und Magazinen verstanden. Die Kontaktaufnahme wird in der Regel schriftlich hergestellt. Die Schwierigkeit liegt hier in der Transformation in die reale Welt sowie in der realen Erstbegegnung.

- Online Dating

Durch die neuen Kommunikationsmedien wurde eine neue Art des Kennenlernens geschaffen. Unter Online Dating wird jede Form der virtuellen Kontaktaufnahme verstanden. Die Auswirkungen räumlicher und sozialer Distanzen werden durch Online Dating-Plattformen abgeschwächt. (vgl. Kap. 2.5.3)

2.5.2 Vorbereitung zur Kontaktaufnahme und Erstkontakt

In Ergänzung zu den Ausgangskonstellationen von Lenz (2006) wird im Folgenden der typische Verlauf des Erstkontakts zweier Akteure beschrieben.

Bereits vor der Aufnahme eines Erstkontaktes werden durch Aspekte wie körperliche Attraktivität und Statussymbole Informationen über das anvisierte „Objekt der Begierde" eingeholt. So wird – nicht immer bewusst – abgeschätzt, ob eine Kontaktaufnahme möglich ist. Dabei ist von zentraler Bedeutung, ob die anvisierte Person Anzeichen einer Offenheit bezüglich der Kontaktaufnahme zeigt. (Lenz, 2006, S. 164-166) Die erste Kontaktaufnahme ist oft ein Aufforderungsverhalten durch Blickkontakt. Diese nonverbale Kontaktaufnahme geschieht häufiger durch die Frau. Als grösstes Hindernis bei der Kontaktaufnahme beschreibt Karl Grammer (1995) die Schüchternheit der Männer, da diese sich stärker auf die verbale Kontaktaufnahme auswirkt als die Schüchternheit der Frauen, zumal sich Frauen tendenziell lieber ansprechen lassen, als die Initiative zu ergreifen (zit. in Kerstin Klambauer, 2008, S. 42). Die Eröffnung des Kontaktes beeinflusst massgeblich die Entwicklungschancen der sozialen Beziehung. Ist die Kontaktaufnahme erfolgreich verlaufen, werden soziale Merkmale der Akteure meist im Rahmen von banal wirkenden Gesprächen ausgetauscht. So werden Rückschlüsse auf die Person gezogen und darauf, ob der Kontakt intensiviert und weitergeführt werden soll. (Lenz, 2006, S. 164-166)

2.5.3 Partnersuche und Erstkontakt im Social Web

Inzwischen existiert eine breite Palette von medialisierten Formen der Partnersuche. Diesen räumen die Autorinnen aufgrund der wachsenden Bedeutung von virtuellen Kommunikationsformen und Online Dating-Plattformen eine besondere Stellung ein.

Die Autorinnen verwenden den Begriff Social Web, weil er die Dimension der Kommunikation und Interaktion im Internet betont (Jan Schmidt, 2009, zit. in Claudia Fraas, Stefan Meier & Christian Pentzold, 2012, S. 15). Mögliche Formen der Onlinekommunikation sind laut Fraas et al. (2012) die Kommunikation per E-Mail, Newsgroup, Chat, Soziale Netzwerkplattformen (z.B. Facebook), Personal Publishing (z.B. Twitter), Wikis und Instant Massaging (z.B. Whatsapp) (S. 19-29). Diese Aufzählung von Onlinekommunikationsformen macht deutlich, dass im Social Web neben Online Dating-Plattformen weitere Kontaktmöglichkeiten existieren, die für die Partnersuche genutzt werden können. Mit der Entwicklung des Social Web haben sich demnach diverse neue Partnermärkte erschlossen.

Auf schweizerischen Online Dating-Plattformen ist das Geschlechterverhältnis relativ ausgeglichen. Zwischen den verschiedenen Altersgruppen bestehen allerdings Unterschiede. So sind Männer auf Parship.ch in der Altersgruppe 21 bis 40 übervertreten, während anteilmässig mehr Frauen im Alter von 41 bis 60 Jahren Parship.ch nutzen. Friendscout hingegen verzeichnet über alle Altersgruppen einen leichten Männerüberschuss. (Partnersuche-Online.ch, ohne Datum)

Nach Skopek (2012) begegnen sich die Akteure bei ihrer Partnersuche im Social Web nicht physisch, bleiben anonym und über die tatsächliche Identität potentieller Kontaktpartner/innen im Unklaren. Die Kosten der Partnersuche (vgl. Kap. 2.4.1) reduzieren sich bei der Online-Partnersuche im Vergleich zur Face-to-Face-Partnersuche. Die Sucheffizienz der medialisierten Partnersuche ist höher, da hinter vielen Online Dating-Plattformen spezialisierte Dienstleistungsunternehmen stehen, die eine systematische und zielorientierte Partnersuche anbieten. (S. 19) Florian Schulz und Doreen Zillmann (2009) weisen darauf hin, dass der Zugang zu Online Dating-Plattformen nur denjenigen offen steht, welche über die notwendige technische Ausrüstung und Know-How verfügen (S. 9-10).

Schulz und Zillmann (2009) schreiben, dass sich die onlinebasierte Partnersuche nicht wesentlich von der alltäglichen unterscheidet. Im Alltag schränken strukturelle Gelegenheiten die Partnersuche ein (vgl. Kap. 2.4.2), während im Internet Intentionen und individuelle Neigungen und Präferenzen die Kontaktauswahl eingrenzen. (S. 22)

Über den Unterschied schreiben Schulz und Zillmann (2009):

> Akteure können (. . .) zur Beurteilung ihrer Kommunikationspartner im Vergleich zu Face-to-Face-Situationen nicht oder nur in sehr geringem Ausmaß auf nonverbale Impressionen und physische Hinweise wie beispielsweise Lächeln, Augenzwinkern oder Berührungen zurückgreifen. Zudem sind sich Akteure in Onlineinteraktionen in wesentlich geringerem Ausmaß der Anwesenheit anderer bewusst. Infolgedessen gestaltet sich die Kommunikation unpersönlicher, unverbindlicher, aber auch ungehemmter (. . .). (S. 16)

Schulz und Zillmann (2009) weisen darauf hin, dass Informationslücken beim Online Dating, die aus einem Mangel an sozialen Hinweisreizen entstehen, zu einer positiveren Bewertung des Gegenübers führen. Dies führt zu idealisierten Vorstellungen der Kontaktpartnerin, des Kontaktpartners und somit ein Stück weit zu einer Selbst- und Fremdtäuschung (S. 17). Beim virtuellen Kennenlernen kristallisierten sich deshalb laut Skopek (2012) Persönlichkeitsmerkmale als wichtiger heraus als bei Face-to-Face-Kontakten. (S. 34)

2.6 Intensivierung sozialer Beziehungen

Da nicht aus allen Interaktionen zwischen Akteuren soziale Beziehungen entstehen (vgl. Kap. 2.4.2), wird im Folgenden darauf eingegangen, wie aus einem Erstkontakt eine soziale Beziehung oder Partnerschaft entsteht. Die Intensivierung sozialer Kontakte entspricht der Datingphase, die als Entscheidungsgrundlage für die Partnerwahl dient.

2.6.1 Interaktionsverdichtung sozialer Beziehungen

Nach dem verbalen Erstkontakt (vgl. Kap. 2.5.2), der entweder durch direkte, indirekte oder kreative „Anmachtechniken“ geschehen kann, unterscheidet Irenäus Eibl-Eibesfeld (1984) zwischen zwei Strategien der Kontaktintensivierung. Einerseits nennt sie die „Annäherung durch den Aufbau eines gemeinsamen Bezugssystems“, andererseits die „Annäherung durch Selbstdarstellung“ (zit. in Lenz, 2006, S. 167). Ein gemeinsames Bezugssystem wird hergestellt, indem Gemeinsamkeiten in den Vordergrund gerückt werden. Frauen neigen dazu, sich dieser Taktik zu bedienen während Männer mehr zur Selbstdarstellung tendieren. (Zit. in Lenz, 2006, S. 167)

Die Interaktionsverdichtung besteht laut Hill und Kopp (2001) aus den drei Prozessen Wissenserweiterung, Aufbau einer auf gemeinsamen Regeln basierenden Realität sowie emotionalem Potential (S. 30). Um flüchtige Bekanntschaften in soziale Beziehungen zu transformieren, muss laut Davis (1973) die Beziehung nach dem Erstkontakt eine Regelmässigkeit bekommen und die Beteiligten müssen sich über die angestrebte sowie über die bereits erreichte Beziehungsqualität austauschen. Durch gemeinsame Interaktionen gewinnen die Akteure Informationen über einander, mit Hilfe derer die Beteiligten sich ein Bild über den jeweils anderen machen können (vgl. Kap. 2.5.2). (Zit. in Lenz, 2006, S. 63-64) Hill und Kopp (2001) beschreiben eben diese „zunehmende Interaktionsverflechtung“ (S. 29) der Akteure. Die Interaktionen nehmen inhaltlich und raum-

zeitlich mit der Dauer der sozialen Beziehung zu und die Handlungen der Akteure beziehen sich fortlaufend stärker auf die angestrebte Partnerschaft. Emotionale, materielle und soziale Investitionen nehmen zu und führen zu einem höheren Verbundenheitsgrad (Commitment) der sozialen Beziehung. Die soziale Beziehung, beziehungsweise die angestrebte Partnerschaft, lässt sich klar von anderen sozialen Beziehungen eines Akteures unterscheiden. Der Institutionalisierungsprozess dient der gegenseitigen Abstimmung der persönlichen Wünsche und Ziele und dient somit als Grundlage für die Entscheidung, ob eine gemeinsame Liebesbeziehung aufgebaut werden soll. (S. 29-31)

Die häufig von Täuschung begleitete Selbst- und Fremdeinschätzung nimmt Herrmann (2010) zufolge eine weitere wichtige Stellung bei der Partnersuche ein. Er schreibt: „Je mehr ein Partner [sic!] in seiner Selbsteinschätzung durch einen anderen bestärkt wird, desto mehr fühlt er sich zu diesem hingezogen“ (S. 193). Dieses bestätigende Verhalten wirkt gratifizierend, was in der Anfangsphase von sozialen Beziehungen einen hohen Stellenwert einnimmt (S. 193-194).

2.6.2 Interaktionsverdichtung im Social Web

Laut Nicola Döring (2003) folgt die Beziehungsvertiefung von Erstkontakten, die im Social Web entstanden sind, nach einer charakteristischen Abfolge von Medienwechseln ab. Nach dem Erstkontakt, der je nach Form des Internetportals öffentlich sein kann, folgen private Netzkontakte und der Austausch von Fotos, privaten (Kontakt-)Daten, SMS und Anrufe. Daraufhin folgen persönliche Treffen (Dates). Die Zeitspanne zwischen den verschiedenen Medienwechseln ist sehr unterschiedlich. Inhaltlich entspricht die Interaktionsverdichtung derjenigen von Face-to-Face-Erstkontakten. (S. 533-566)

3 Sozialer Wandel

In folgendem Kapitel wird auf den sozialen Wandel und auf Prozesse des sozialen Wandels, die auf die Partnersuche besonderen Einfluss haben, eingegangen. Vorwiegend werden drei Schwerpunkte behandelt:

- Individualisierung
- Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität
- Technik und Mobilität

Zu Beginn wird erläutert, was unter sozialem Wandel zu verstehen ist, anschliessend werden Begriffe, die mit dem sozialen Wandel einhergehen, definiert und präzisiert. Im Anschluss werden die Autorinnen auf die Theorie von Rainer Geissler (2002) über die „Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung bzw. ihre Ergebnisse“ eingehen (S. 436). Diese sind relevant für die nachfolgenden Kapitel dieser Arbeit.

3.1 Begriff sozialer Wandel

Laut Gregor Husi (2011) schrieb Samuel H. Price bereits 1920 über den *social change* (S. 1). Im Verlauf der Zeit entstanden viele Erklärungen, was unter sozialem Wandel zu verstehen ist. Craig Calhoun (1992) beispielsweise beschreibt den sozialen Wandel als eine anhaltende Veränderung in den charakteristischen Eigenschaften bzw. Merkmalen einer Gesellschaft. Damit sind Veränderungen in sozialen Strukturen, Institutionen, Normen und Werten, kulturellen Produkten und Symbolen gemeint. (Zit. in Rainer K. Silbereisen & Martin Pinquart, 2008, S. 8) Peter Heinz (1962) versteht unter sozialem Wandel die Gesamtheit der in einem Zeitabschnitt erfolgenden Veränderungen in der Struktur einer Gesellschaft (zit. in Schader Stiftung, 2003, S. 2). Bis heute existiert ein weites Spektrum an Definitionen von sozialem Wandel. Die meisten Soziologinnen und Soziologen sind sich aber darüber einig, dass mit sozialem Wandel im engeren Sinne eine Veränderung in den Sozialstrukturen der Gesellschaft gemeint ist (Johannes Huinink, 2005, S. 199). Die vorliegende Bachelor-Arbeit stützt sich auf diesen Definitionen sozialen Wandels.

3.2 Sozialstruktur

Da in jeder Theorie über den sozialen Wandel diverse Begriffe verwendet werden, ist es nötig, diese klar zu definieren und einzugrenzen.

Ansgar Weymann (1998) sagt, dass der Begriff des sozialen Wandels eng mit dem Begriff der Sozialstruktur verbunden ist und beides elementare Begriffe der Soziologie sind (S. 14). Auf Socialinfo (ohne Datum) wird Sozialstruktur wie folgt definiert:

> Der Begriff Sozialstruktur bezieht sich auf die institutionalisierte Ungleichheit an Ressourcen wie beispielsweise Reichtum, Status, Ansehen oder Macht innerhalb eines sozialen Gefüges. Als absolute oder relative Maßeinheit wird dieser Begriff angewandt, um soziale Mobilität, Strukturen für die Chancengleichheit oder die Effizienz sozialer Gerechtigkeit innerhalb einer bestimmten Gesellschaft zu untersuchen. (¶1)

Vereinfacht betrachtet kann unter dem Begriff *Sozialstruktur* der Aufbau einer Gesellschaft mit all ihren Wechselwirkungen verstanden werden.

3.3 Moderne und Modernisierung

Ein weiterer Begriff, der häufig im Zusammenhang mit sozialem Wandel erscheint, ist der Begriff der *Moderne* bzw. der *Modernisierung*. Weymann (1998) bezeichnet den häufig umgangssprachlich verwendeten Begriff der Moderne als Sonderfall in der Theorie des sozialen Wandels. Der Begriff der Moderne ist in der Definition häufig explizit oder implizit enthalten. (S. 14-15) In den Begriffen Moderne und Modernisierung „ist der Anspruch erkennbar, den Typus der gegenwärtigen Gesellschaft systematisch von älteren, als vormodern definierten Gesellschaftstypen unterscheiden zu können“ (Weymann, 1998, S. 15). Nach Talcott Parsons (1951) ist der Modernisierungsprozess ein sozialer Wandel mit universalen Eigenschaften. Er verläuft immer in die gleiche Richtung, mit den immer gleichen aufeinanderfolgenden Stufen der Entwicklung (zit. in Weymann, 1998, S.89). Nach Husi (2011) kann der soziale Wandel, der zur Moderne geführt hat, als Modernisierung verstanden werden (S. 20).

In der folgenden graphischen Darstellung werden die von Parsons (1969) beschriebenen Prozesse, welche die Modernisierung mit sich bringt, vereinfacht aufgezeigt (zit. in Weymann, 1998, S.89).

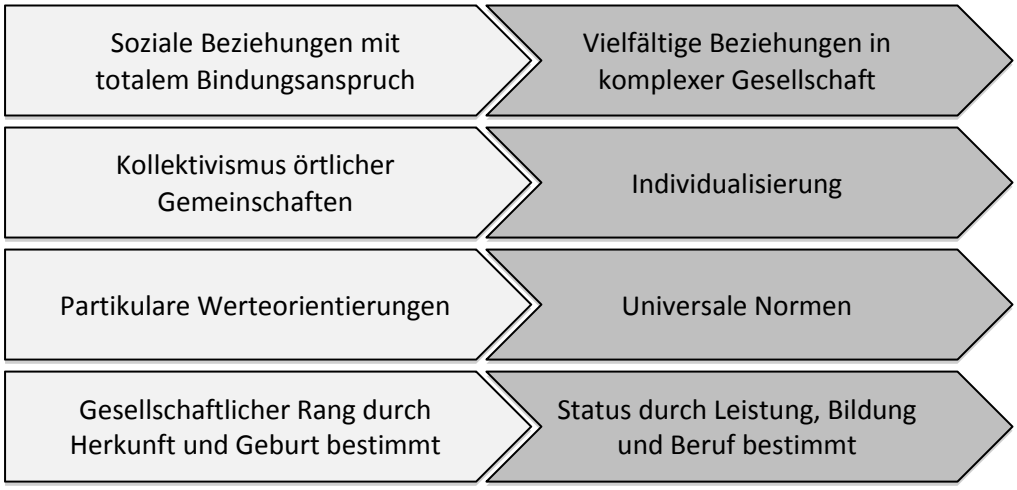


Abbildung 7: Prozesse der Modernisierung (eigene Darstellung)

Auch das enorme wirtschaftliche Wachstum, die Durchsetzung der Geldwirtschaft und die rasante und drastische Mobilität von Ressourcen gehören zur Modernisierung (Parsons, 1969, zit. in Weymann, 1998, S.89).

Die Autorinnen gehen nicht davon aus, dass diese Prozesse abgeschlossen sind.

3.3.1 Kritik am Begriff

Eine Vielzahl von Soziologinnen und Soziologen setzen die Modernisierung mit gesellschaftlichem Fortschritt gleich. Dadurch erhält die europäische Gesellschaft einen Vorbildcharakter. (Huinink, 2005, S. 204) Die Autorinnen gehen von einem deskriptiven Verständnis aus. Sie distanzieren sich von jeglichen (Ab-)Wertungen von Ländern bzw. deren Gesellschaften durch das Kategorisieren in „moderne“ und „nichtmoderne Gesellschaft“ sowie vom Bezeichnen jener Gesellschaften als rückständig, welche die „Kriterien“ der Modernisierung nicht erfüllen. Das Problem liegt bei einer

solchen Sichtweise nach Huinink (2005) darin, dass gesellschaftlicher Fortschritt mit der gesellschaftlichen Entwicklung in Westeuropa gleichgesetzt werde. Wörtlich sagt er: „Auch wenn gewisse „moderne“ Elemente politischer, sozialer oder ökonomischer Strukturen aufgenommen werden (. . .), so muss damit aber keineswegs auch die westliche Kultur, das westliche Wertesystem, das westliche Verständnis von Demokratie, Wohlfahrtsstaat und Wirtschaftsverfassung übernommen werden“ (S.204). Der Begriff der Modernisierung hat also einen stark wertenden Charakter. Wolfgang Knöbl's (2001) Kritik am Modernisierungsbegriff liegt darin, dass er anmerkt, dass dadurch die „soziopolitische Struktur des Westens eine Art Endpunkt der Geschichte darstellt“ (S. 11). Nina Degel und Christian Dries (2005) weisen darauf hin, dass verschiedene Faktoren unkontrollierbare Folgen für die Politik und die Kultur einer Gesellschaft mit sich bringen und diese häufig in den Modernisierungstheorien ausgeblendet werden (S. 18-19).

3.4 Haupttrends

Geissler (2002) beschreibt zwölf Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung von Deutschland (S. 436). Die Ergebnisse von Deutschland können für die schweizerische Gesellschaft übernommen werden, da die beiden Länder einen hohen Wohlstand aufweisen und auf einem vergleichbaren Entwicklungsstand sind.

Für die vorliegende Arbeit sind die folgenden Punkte nach Geissler (2002, S. 436) von Bedeutung:

- Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft

Die Kombination aus ökonomischen Triebkräften der kapitalistisch-liberalen Marktwirtschaft und einer pluralistischen Demokratie lösen einen Anstieg des Lebensstandards und des Massenkonsums aus. Dies ist für eine grosse Bevölkerungsmehrheit mit einer hohen sozialen Sicherheit verbunden.

- Wissens- und Bildungsgesellschaft

Eine kontinuierliche Höherqualifizierung der Gesellschaft ist das Resultat der Verwissenschaftlichung und Technisierung vieler Bereiche, mit schweren und nachhaltigen Folgen für das gesellschaftliche Leben.

- Verringerung der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern

Die sozialen Ungleichheiten zwischen Frau und Mann verblassen allmählich, während die vertikale soziale Ungleichheit weiterhin beständig bleibt. Die Frauen ziehen bezüglich Bildung, Politik und Arbeit nach. Auch bezogen auf die Familie verblassen geschlechterspezifische Ungleichheiten tendenziell – nicht mehr nur die Frau ist für den Haushalt und für die Kinder zuständig. Die Rolle der Frau und die Rolle des Mannes gleichen sich vermehrt an.

- Durchsetzung und Verlust des Monopols der bürgerlichen Familie sowie Lockerung und Differenzierung der Formen des privaten Zusammenlebens

Viele verschiedene Formen des Zusammenlebens haben sich ab den 1960er Jahren herausgebildet. Der hohe Wohlstand der Gesellschaft ermöglicht dies. Die Geburtenzahl nimmt ab, die Rolle der Frau bezüglich Heim und Familie verändert sich. Die bürgerliche Familie bleibt aber, wenn auch in einer gelockerten und beweglicheren Form, weiterhin das Leitbild für die Mehrheit der Bevölkerung. Die starre Form des familialen Zusammenhaltes verändert sich zu einer lockeren Gemeinschaft, in der sich kündigungsbereite Mitglieder bewegen.

(Alle zwölf Punkte nach Geissler, 2002, siehe Anhang A)

3.5 Das Individuum im sozialen Wandel

Laut Huinink (2005) ist der soziale Wandel oft schwer erkennbar und spielt sich hinter dem Rücken der Menschen ab, obschon der Mensch selbst der Urheber dieses Wandels ist. Zudem ist es dem Mensch kaum möglich, die Richtung des Wandels oder die Folgen zu beeinflussen. (S. 199) In diesem Kapitel wird nun die bereits gestreifte Thematik der Individualisierung, die zum Prozess des sozialen Wandels gehört, näher betrachtet.

Individualisierung nach Klaus Peter Strohmeier (1993) bedeutet das Loslösen von *Instanzen*, wie Geschlecht und Alter, soziale und regionale Herkunft, welche die Lebensverläufe in der Vergangenheit gesteuert haben bzw. den Zeitpunkt biographischer Ereignisse stark beeinflusst haben. Als Beispiel führt Strohmeier (1993) das Eintreten von Ereignissen wie die Eheschliessung, die Geburt des ersten Kindes und den Eintritt ins Berufsleben auf. (Zit. in Rüdiger Peuckert, 2005, S.362)

Um die Individualisierung des Menschen begreifen zu können, ist es nötig zu verstehen, wie es zu dieser *Befreiung* aus festen, verbindlichen Traditionen und traditionalen Verhaltenserwartungen gekommen ist.[4] Nach Huinink (2005) und Michael Wagner (1998) zeichnete sich die Individualisierung erstmals deutlich mit dem Beginn der Industrialisierung ab und betraf im Wesentlichen den Mann, der sich auf dem Markt und in der sich durch die Industrialisierung verändernden Gesellschaft neu orientieren und behaupten musste. Die Frau (der bürgerlichen Schicht) wurde währenddessen *entindividualisiert* – das Heim und die Familie fielen verstärkt in ihren Zuständigkeitsbereich. (Zit. in Peuckert, 2005, S. 363) Ein neuer Individualisierungsschub begann in den 60er Jahren, von dem dann auch die Frauen betroffen waren (Peuckert, 2005, S. 364). Gemäss Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) wandelte sich das weibliche Lebenslaufmuster vom „Dasein für Andere“ zum „Anspruch auf ein Stück eigenes Leben“ (zit. in Peuckert, 2005, S. 364), Hans Bertram und Renate Borrmann-Müller (1988) sprechen vom Übergang der Hausfrau zur Berufsfrau (zit. in Peuckert, 2005, S. 364). Die gewandelte soziale Rolle der Frau, der Ausbau des Wohlfahrtsstaates, der hohe Wohlstand der Gesellschaft, die wachsende Arbeitsmarktmobilität aber auch die zunehmende Konkurrenzbeziehung der Menschen untereinander und der immer grösser werdende Freizeitbereich haben nach Katharina Ley (1984) den Individualisierungsprozess immer schneller vorangetrieben (zit. in Peuckert, 2005, S. 364).

Durch die Loslösung, Verselbständigung und Befreiung aus dem traditionellen Gefüge während des Individualisierungsschubes in den 60er-Jahren, ist es also der/dem Einzelnen möglich, den eigenen Lebensverlauf vermehrt selber zu gestalten und zu wählen. Ley (1984) stellt einen Wandel von der *Normalbiographie* zur *Wahlbiographie* fest (zit. in Peuckert, 2005, S.364). Zu behaupten, dass der Mensch nun völlig frei von Zwängen leben würde, ist falsch. Nach Ulrich Beck (1986) fand zwar eine Befreiung von alten Zwängen durch den Individualisierungsschub statt, doch gleichzeitig entstanden neue Zwänge und neue Abhängigkeiten wurden geschaffen. Beck beschreibt, dass durch die Arbeitsmarktabhängigkeit, in die sich die freigesetzten Individuen in besagtem Individualisierungsschub hineingaben, eine Bildungsabhängigkeit entstand. Folglich wurden die freigesetzten Individuen in weitere Abhängigkeiten gedrängt wie in die Abhängigkeit von Verkehrsplanungen, von Konsumangeboten und von medizinischen, psychologischen, pädagogischen Beratungen und Betreuungen. (S. 119) Beck (1986) rechnet der Individualisierung einen Geltungsverlust der Sicherheit und der sozialen Normen zu. Eine Orientierung an verbindlichen Handlungsmustern ist nicht mehr möglich. Das Individuum ist auf sich selbst gestellt, ohne die Möglichkeit zur Anlehnung an eine Normalbiographie und muss nun eine neue Lebenskarriere basteln. Dadurch werden unendlich viele Entscheidungsanforderungen an das Individuum gestellt. (Zit. in Peuckert, 2005, S. 366) Peuckert (2005) schrieb diesbezüglich: „Man kann nicht nur

[4] Die folgende Beschreibung skizziert lediglich die Entwicklung der Individualisierung, da eine detailliertere Auseinandersetzung den Umfang vorliegender Arbeit sprengen würde.

unter mehr Optionen wählen, man muss es auch. Es besteht nicht nur die Chance, sondern auch ein Zwang zu einer stärker individualisierten Lebensführung“ (S. 367).

3.6 Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in der Schweiz

Im Prozess des sozialen Wandels haben sich viele verschiedene Formen des Zusammenlebens gebildet (vgl. Kap. 3.4). Im folgenden Kapitel wird der geschichtliche Wandel der Ehe in der Schweiz erläutert und somit beschrieben, wie sich die Ehe, die Partnerschaft und die Sexualität voneinander lösen bzw. entkoppeln konnten. Ehe und Familie galten vor Einführung des Wohlfahrtstaates als bedeutsamste Not- und Solidargemeinschaft. Von Beginn an erfüllte die Institution Ehe Ordnungs- und Schutzfunktionen in der Gesellschaft (Kanalisierung der männlichen Sexualität, Kontrollfunktion für Verhalten von jungen Frauen usw.). (Höpflinger, ohne Datum, ¶1-3) Die Ehe wurde früh der kirchlichen Gerichtsbarkeit unterstellt und die Ehe als unauflösliches Sakrament definiert (Höpflinger, ¶8). Im 17. Jahrhundert, so Höpflinger, wurden die eheliche Gemeinschaft und die Liebe verstärkt betont. Es setzte ein „grundlegender Wandel zur Liebesehe“ (ohne Datum, ¶18) ein. Doch wurden die Liebe, die Ehe und zum Teil auch die Sexualität noch bis ins 18. Jahrhundert von der Gesellschaft als unvereinbar angesehen. Das aufstrebende Bürgertum des 18. Jahrhunderts wagte erstmals einen Versuch, Liebe, Ehe, Sexualität und das häusliche Zusammenleben zu vereinen. So entwickelte sich die romantische Liebe zum Liebesideal und zum einzigen gültigen Anlass zur Eheschliessung, das Eheglück stand neu im Vordergrund. Aufgrund der damaligen Armut dauerte es aber seine Zeit, bis sich dieses Ehemodell in allen Schichten durchsetzen konnte. (¶20-22) Lenz (2009) schreibt dazu: „Je weniger wichtig der Besitz für eine Ehe ist, sei es als Erwerbsquelle oder als Mitgift (. . .) desto mehr Raum kann den Gefühlen der Beteiligten zugestanden werden“ (zit. in Lenz & Nestmann, S. 195). Staatliche und wirtschaftliche Ehebeschränkungen im 18. und 19. Jahrhundert (z.B. Heiratsverbot mit Ortsfremden) und das Verknüpfen einer Heirat an den Nachweis eines Mindestvermögens führten dazu, dass viele Menschen zwangsweise ledig blieben und das Heiratsalter anstieg. Erst 1850 wurden konfessionelle Mischehen gesamtschweizerisch erlaubt und 1874 wurde schliesslich das Recht auf Eheschliessung im Gesetz verankert. (Höpflinger, ohne Datum, ¶24-25)

Die bürgerliche Liebesehe setzte sich in der breiten Bevölkerung durch und hatte weit reichende Konsequenzen:

- Die Wahl der Ehepartnerin, des Ehepartners wurde zunehmend freier. Die Eheschliessung und das Eheleben wurden zunehmend privater. Der Einfluss der Kirche nahm weiter ab.
- Die Stellung der Frauen wurde gestärkt. Der Mann musste um die Frau werben und ihre Zuneigung gewinnen. Patriarchalische Ehevorstellungen verschwanden durch die bürgerliche Liebesehe langsam.
- Die Auflösung der Ehe wurde legitim, da eine Ehe sinnlos wurde, wenn die Liebe als Fundament der Ehe verschwunden war.

Allerdings führten der Erste Weltkrieg und die Wirtschaftskrisen auch anfangs des 20. Jahrhunderts dazu, dass viele Menschen zwangsweise ledig blieben oder erst spät heirateten.[5] Erst als nach dem Zweiten Weltkrieg die Hochkonjunktur einsetzte, konnte sich das romantische Liebesideal voll durchsetzen. Das Heiratsalter sowie die Anzahl der Ledigen sanken markant ab. Die vorehelichen Formen des Zusammenlebens und der Sexualität waren allerdings immer noch gesellschaftlich verpönt. (Höpflinger, ohne Datum, Durchbruch der Liebesehe und das goldene Zeitalter der bürgerlichen Ehe) Das „goldene Zeitalter der bürgerlichen Ehe“ begann (Höpflinger, ohne Datum, ¶33). Im Leitbild der bürgerlichen Familie, so Peuckert (2005), war die soziale Norm enthalten, dass jede/r zur Eheschliessung bereit sein musste, ja geradezu verpflichtet sei (S. 43).

[5] Höpflinger definiert nicht, welches Alter er mit „spät“ meint.

Ende der 1960er Jahre fing das Konstrukt der bürgerlichen Ehe (Einheit von Sexualität, Zusammenleben, Ehe) an zu bröckeln und die Entkopplung nahm ihren Lauf. Voreheliche Sexualität, ledige Mutterschaft und ausserehelichе Kinder gewannen zunehmend an gesellschaftlicher Akzeptanz. Ab den 1970er Jahren sanken die Heiratszahlen aufgrund der Verbreitung nichtehelicher Lebensformen. Zudem stiegen die Scheidungsraten rasant an. (Höpflinger, ohne Datum, ¶25) Inzwischen, so Beck (1986), sind die Zwänge aufgebrochen und es ist nicht mehr deutlich, ob geheiratet wird oder ob man zusammen oder getrennt lebt (S. 163). Die Partnerschaft wurde so von der Ehe entkoppelt. „Die Ehe hat (. . .) ihre Monopolstellung als wichtigste legitime Lebensform endgültig verloren“ (Höpflinger, ohne Datum, ¶37).

3.6.1 Die Befreiung der Sexualität und der Wandel der Sexualmoral

Lebenslange Ehe und komplette Ablehnung von vor- oder ausserehelichem Sex: Diese restriktive Sexualmoral bestand nach Peuckert (2005) bis in die 1960er Jahre (S. 319). Nach Höpflinger (ohne Datum) verfiel in dieser Zeit allmählich das Konstrukt der bürgerlichen Ehe (Einheit von Sexualität, Zusammenleben, Ehe) und die Entkopplung nahm ihren Lauf. Voreheliche sexuelle Erfahrungen bei der jungen Generation wurden populär und die Diskriminierung gegenüber ledigen Müttern und ausserehelichen Kindern dämmte sich ein. Zudem wurden 1978 in der Schweiz eheliche und nichteheliche Kinder auf Gesetzesebene gleichgestellt. (¶35) Doch schon vor dieser Zeit, im Jahre 1949, fand das Institut für Demografie in Allensbach (DE) heraus, dass 80 % der Männer und 72 % der Frauen nicht jungfräulich in die Ehe eintreten. Die zunehmende Thematisierung durch die Medien und die beginnende Forschung über Sexualität lösten kontroverse Diskussionen und eine veränderte Einstellung gegenüber dieser Thematik aus. Die Psychologin Virginia Johnson und der Gynäkologe William Masters leisteten in den 50er und 60er Jahren mit ihren Untersuchungen wichtige Pionierarbeit und wiederlegten viele falsche Vorstellungen über Sexualität. Vor allem die Untersuchungen des US-Sexualforschers Alfred Kinsey über das menschliche Sexualverhalten löste grosse Aufregung aus. (Elke Krause, 2009, S. 6) Bis 1963 befragte Kinsey mithilfe seiner Mitarbeiter/innen nahezu zwanzigtausend Amerikaner/innen (Volkmar Sigusch, 2011, S. 185). Auch die 1966 durchgeführte Studie über die Sexualität bei Studierenden in Deutschland zeigte deutlich, dass zwischen der offiziellen Sexualmoral und der Realität eine absurde Diskrepanz vorherrschte (Krause, 2009, S. 6). Sexualität gehörte nach der offiziellen Sexualmoral also nach wie vor ausschliesslich ins „Ehegemach“. Nach Oliver König (1998) fand vor allem durch die Entwicklung der Verhütungsmittel, vorwiegend durch die Antibabypille, die 1960 auf den Markt kam, eine Entkopplung von Sexualität und Ehe statt (S. 4). Krause (2009) fasst drei wichtige Erkenntnisse über die Befreiung der Sexualität ab Mitte der 60er Jahre zusammen: Das sexuelle Verhalten und die sexuelle Moral werden aus der traditionellen Ordnung gelöst, die Ehe und die Sexualität werden voneinander entkoppelt und eine Gleichstellung der Geschlechter vollzieht sich (vgl. Kap. 3.4) (S. 7).

3.7 Technik und Mobilität

Die technische Entwicklung ist bezüglich unserer Gesellschaft einflussreicher denn je. Die modernen Verkehrsmittel und die rapide Entwicklung der Kommunikationstechniken ermöglichen schnelle und einfachere Verbindungen zwischen den Menschen, in privater wie auch in beruflicher Hinsicht, was neue Dimensionen betreffend Wohn-, Arbeits- und Freizeitmöglichkeiten erschliesst. (Heinz Riesenhuber, 1986, S. 26) Oder anders gesagt: Durch die modernen Verkehrsmittel und Kommunikationstechnologien stieg die Mobilität in unserer Gesellschaft stark an. Mobilität wird im Duden Online (ohne Datum) unter anderem als Beweglichkeit bezüglich Beruf, sozialer Stellung und des Wohnsitzes definiert. Nach Norbert Schneider, Ruth Limmer und Kerstin Ruckdeschel (2002) führt Mobilität zur Entstehung mobiler Lebensformen (vgl. Kap. 4.5) (S. 25).

3.7.1 Moderne Kommunikationsmittel – mobile Kommunikation

In diesem Kapitel wird die mobile Kommunikation näher beleuchtet. Die Autorinnen haben sich dafür entschieden, speziell auf diesen Aspekt näher einzugehen, da er einen erheblichen Einfluss auf die Gesellschaft und letztlich auch auf die Partnersuche mit sich bringt (vgl. Kap. 4.6).

Nach Scott Lash (1994) haben die neuen Kommunikationstechnologien die ganze Gesellschaft neu ausgerichtet (zit. in Armin Pongs, 2000, S. 175). Peter Glotz (1999) beschreibt den vernetzten Menschen respektive den Homo connectus als „neue Figur auf der Bühne der Sozialgeschichte" (S. 109). Mit Smartphone, Tablet PC und Laptop ausgerüstet, ist es überall und jederzeit möglich, mit vielen verschiedenen Menschen gleichzeitig in Kontakt zu treten. Was früher mit Briefen mitgeteilt wurde und seine Zeit dauerte, wird heute innerhalb von Sekunden auf Facebook gepostet oder per SMS, WhatsApp oder E-Mail verschickt. Es kommt zu einer Trennung von Zeit und Raum (Schulz & Zillmann, 2009, S. 16). „Mobile Kommunikation lässt sich (. . .) als ortsunabhängige Kontaktaufnahme mindestens zweier Kommunikationspartner [sic!] beschreiben" (Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung, ohne Datum, S. 5). Die Überwindung von Raum ist nach Christian Stegbauer (2000) die wichtigste Eigenschaft der Kommunikationsmedien. Den Individuen ist es möglich, miteinander in Kontakt zu treten, ohne auf eine kurze Entfernung angewiesen zu sein. (S. 19.) Die Kommunikation wird dadurch mobil. „Waren früher Schiffe und Reiter, dann die gelbe Post (. . .) zuständig, kommt als Eigenheit moderner Medien die höhere Geschwindigkeit und Verfügbarkeit hinzu, allerdings ohne gänzlich die alten Medien abzulösen" (Stegbauer, 2000, S. 19-20). Stegbauer fügt an, dass die Möglichkeit einen eigenen sozialen, virtuellen Raum zu schaffen das tatsächlich Neue ist (S. 20). Nach Bernhard Waldenfels (1985) ermöglichen die neuen Kommunikationstechniken „virtuelle Beziehungsnetze und Identitäten als Parallelwelten (. . .)" (zit. in Jain Antil, 2002, S. 11).

4 Partnersuche im sozialen Wandel

Bezogen auf die vorangegangenen Theorien über die Partnersuche sowie die Theorien über den sozialen Wandel setzt sich dieses Kapitel mit der Frage auseinander, wie sich bestimmte Prozesse des sozialen Wandels auf die Partnersuche von heute auswirken.

4.1 Die gesellschaftliche Akzeptanz des Singles

Laut Peuckert (2005) fand ab den 1960er Jahren ein grundlegender Individualisierungsschub statt (S. 364) (vgl. Kap. 3.5). Diese Entwicklung hinterlässt Spuren in der Gesellschaft und somit auch in den Rahmenbedingungen der Partnersuche. Die Entwicklung der Gesellschaft hin zu einer Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft (vgl. Kap. 3.4) hat einen Anstieg des Lebensstandards und hohe soziale Sicherheit zur Folge. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden die gesellschaftliche Akzeptanz des Singledaseins aufgezeigt und den Bezug zur Partnersuche hergestellt.

Historisch betrachtet, gab es laut Hradil (2000) schon immer Menschen, die ohne Partnerschaft gelebt haben. Voraussetzung dafür waren genügend Ressourcen, um das Alleinleben zu bewältigen. Entsprechend klein war die Bevölkerungsgruppe der Singles früher (S. 117). Als Gründe für die heutige Wahlfreiheit der breiten Bevölkerung, mit oder ohne Partnerschaft zu leben, gibt Hradil „das relativ hohe Wohlstandsniveau, Urbanisierung, Bildungsexpansion, Wohnungsbau und die Schaffung sozialstaatlicher Sicherungssysteme wie Kranken-, Unfall- und Rentenversicherungen“ (S. 107) an. Mit dem gesellschaftlichen Bedeutungsverlust der Institution Ehe sowie der höheren Gewichtung von persönlicher Autonomie und individueller Entfaltungsfreiheit (vgl. Kap. 3) entwickelte sich eine Akzeptanz der Lebensform Single (S. 107-108).

4.2 Komplexität der Erwartungen

Die Autorinnen gehen davon aus, dass die Erwartungen an eine Partnerschaft sowie an potentielle Partner/innen ebenfalls dem sozialen Wandel unterliegen. Infolge der hoch individualisierten Lebensformen und der Möglichkeit der Wahlfreiheit in vielen Lebensbereichen (vgl. Kap. 3.5) wird es für die Partnersuchenden immer schwieriger, ein passendes „Gegenstück“ zu finden. Die Erwartungen an die Partnerschaft und an die Partnerin, den Partner entwickeln sich entsprechend dem Individualisierungsgrad der Lebensform und werden komplexer, verschachtelter und womöglich sogar unrealistisch. Treffen nun Partnersuchende mit jeweils hohen Ansprüchen und Erwartungen aufeinander, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass sich zwei Partnersuchende finden und in das jeweilige Lebenskonzept des anderen passen. Die Autorinnen schliessen daraus, dass die Partnersuche durch gestiegene Ansprüche negativ beeinflusst und in ihrer Dauer verlängert wird. Hradil (2000) bestätigt diese Annahme, in dem er schreibt, dass deutlich höhere Ansprüche an die Partnerin, den Partner das Leben als Single begünstigen (S. 108).

4.3 Auswirkungen der Individualisierung und der Verringerung der sozialen Ungleichheit auf die Partnersuche

Nach Bettina Saur (2000) versuchen Frauen wie auch Männer, im Individualisierungsprozess ihre Identität zu finden. Hierfür müssen die Rollenverteilungen neu definiert werden (S. 19). Wie im Kapitel 3 festgestellt werden konnte, hat die Individualisierung der Frau einen starken Wandel bezüglich Ehe, Familie und Rollenverteilung ausgelöst. Vor allem für Frauen war und ist die Ideologie der Befreiung ein Thema (Jürg Willi, zit. in der Spiegel, 2000, ¶9). Deswegen legen die Autorinnen in diesem Kapitel den Fokus auf die Frau.

Beck-Gernsheim (1983) stellt fest, dass für die Frau die „biographische Selbstverständlichkeit von Ehe und Mutterschaft“ nachgelassen hat und die berufliche Karriere eine ernst zu nehmende Konkurrentin für die Familie geworden ist (zit. in Peuckert, 2005, S. 364). Die Ergebnisse einer Befragung von jungen Frauen bezüglich ihrer Zukunftspläne von Bertram und Borrmann-Müller (1988) zeigten, dass eine qualifizierte Berufstätigkeit meistens an erster Stelle steht (zit. in Peuckert, 2005, S. 364). Durch den Individualisierungsschub in den 60er Jahren (vgl. Kap. 3.5) gestaltet die Frau in den westlichen Industriegesellschaften nun ihr Leben auch ausserhalb von Heim und Familie. Die Frauen entwickeln nach einer Emnid-Studie (2002) neue *Denkformen*, die auf Eigenständigkeit, speziell in beruflicher Hinsicht, abzielen. Weiter hält die Studie fest, dass im Jahr 2002 zwei Drittel der Frauen zwischen 20 und 60 Jahren angaben, dass der Hauptzweck ihrer beruflichen Tätigkeit darin liegt, von niemandem finanziell abhängig sein zu müssen. (Zit. in Peuckert, 2005, S. 261)

Die Autorinnen leiten daraus ab, dass all dies direkte Auswirkungen auf die Partnersuche hat. Die veränderten Geschlechterrollen sowie die Unabhängigkeit der Frau haben auch laut Herrmann (2010) gravierende Auswirkungen auf die Partnersuche. Er schreibt, dass Frauen bei der Partnersuche über „Mann, Zeit und Ort“ (S. 177) bestimmen können und sollen. Über diese neuere Entwicklung, die auf Individualisierungsprozesse zurückzuführen ist, schreibt er, dass Männer auf die weibliche Initiative beim Erstkontakt erschreckt reagieren können: „Je traditioneller er denkt und fühlt, desto hilfloser fühlt er sich einer bereits anders handelnden Frau gegenüber“ (S. 177). Frauen und Männer deuten aufgrund ihrer Erziehung die Symbole und Rituale der Kontaktaufnahme unterschiedlich. Männer sehen in Fakten wie Initiative und Ortswahl für das erste Date, wer die Einladung bezahlt etc. oft eine Einladung zum Sex, während Frauen solche Faktoren viel weniger mit Sexualität verbinden. (S. 177-178) Die Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme und der Datingphase bestehen darin, dass keine gesellschaftlich vorgeschriebenen Verhaltensweisen existieren. Diese Individualisierung der Partnersuche führt dazu, dass erlaubt ist, was gefällt. Die Partnersuche in der Schweiz sowie weiteren westeuropäischen Gesellschaften geschieht in der Regel frei, auch die Sexualität hat ihren Platz im Partnersuchprozess gefunden (vgl. Kap. 3.6.1).

Die Frau ist zudem nicht mehr gezwungen, auf die Suche nach einem Mann zu gehen, der für sie sorgt und die Familie ernährt. Dass vor allem jungen Frauen eine qualifizierte Berufstätigkeit priorisieren, färbt auch auf die Partnersuche ab. Frauen bleiben nach Hans-Peter Blossfeld (2012) länger im Bildungssystem als noch vor einigen Jahren, dementsprechend schieben sie die Heirat und die Familiengründung immer weiter hinaus (zit. in Zeit online, 2012, S. 2). Die logische Folge: Während 1978 die Mehrheit der Mütter in der Schweiz bei der Geburt ihres ersten Kindes unter 30 Jahre alt war, waren 2011 laut dem Bundesamt für Statistik zwei Drittel der Mütter über 30 Jahre alt (2011, Bevölkerungsbewegung). Degel und Dries (2005) gehen sogar noch weiter und äussern sich zum Wunsch der Frau nach Selbstverwirklichung so, dass immer mehr Frauen „zu einem eigenständigen (Berufs-)Leben ohne Kind und (Ehe-)Mann“ (S. 87) gedrängt werden. Die Parship-Psychologin Barbara Beckenbauer stellt überdies fest, dass bei Singles häufig der Job einen hohen Stellenwert hat und die Arbeitsbelastung sich negativ auf die Partnersuche auswirken kann (Parship, 2011, S. 2).

Die Autorinnen gehen aber nicht davon aus, dass das Verlangen nach Liebe, Partnerschaft und Familie zurückgegangen ist und für die Frau an Wichtigkeit verloren hat. Nach Degel und Dries (2005) keimt die Sehnsucht nach Bindung sogar immer weiter auf (S. 87). Beck und Beck-Gernsheim (1990) beschreiben, dass sich die Liebe zu einer regelrechten „Nachreligion“ entwickelt hat (S. 224). Doch besteht eine grosse Bedrohung durch die Anforderungen der Gesellschaft, die an das Individuum gestellt werden, wie auch durch die eigenen Ansprüche an sich selbst, den Wunsch nach Bindung zu begraben (Degel & Dries, 2005, S. 87). „Karriere *und* Kind, berufliche Mobilitätserfordernisse *und* (familiärer) Bindungswunsch sind unter Individualisierungsbedingungen kaum miteinander vereinbar. Die aus diesen Widersprüchen resultierenden Konflikte erfordern und befördern wenig romantische Vertragsmentalitäten und ein knallhartes Beziehungsma-

nagement“ (Degel & Dries, 2005, S. 87). Die Frau, aber auch der Mann, bewegt sich in einem ständigen Spannungsfeld und ist mit vielen Widersprüchen bei der Partnersuche konfrontiert. Nach Beck und Beck-Gernsheim (1990) erzeugt die Partnersuche, die aus vorgegebenen Zwängen befreit wurde, ein paradoxes Ergebnis (S. 131).

4.4 Auswirkungen der Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität auf die Partnersuche

Aufbauend auf Kapitel 3.6 und 3.6.1, in denen die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität beschrieben worden ist, werden die Autorinnen nun ableiten, was dies für die Partnersuche bedeutet.

Laut Krause (2009) wird Sexualität „zunehmend selbst bestimmt (. . .). Sexualität wird individualisiert und aus der Partnerbeziehung heraus verlagert“ (S. 8). Das Singledasein kann selbst gewählt werden, One-Night-Stands oder Sex gegen Bezahlung sowie jahrelange Partnerschaften ohne Sex sind möglich (S. 8). Die Singles sind also nicht auf eine Partnerschaft oder gar auf eine Ehe angewiesen, wenn sie ihre Sexualität leben möchten. Das bringt eine enorme Befreiung bezüglich Partnersuche und Partnerschaft mit sich. Lenz (2006) beschreibt, dass das Schema des kurzen Werbens und des Kennenlernens, dem direkt das Heiraten folgt, veraltet und weitläufig verschwunden sei. Auf den Wegzug aus der Herkunftsfamilie folgt heute meist einen Einzug in Wohngemeinschaften oder in eine eigene Wohnung. Im Mittelpunkt steht nicht die Suche nach einer Partnerin oder einem Partner fürs Leben, sondern es werden Erfahrungen gesammelt, unterschiedliche Beziehungen gelebt und ausprobiert. (S. 18) Im Verlauf eines Lebens können mehrere Partnerschaften eingegangen werden. Jede eingegangene Partnerschaft muss nach Christoph Egen (2009) immer die beste Option sein, sonst geht sie das Risiko ein, aufgelöst zu werden. Alternative Möglichkeiten (andere potentielle Partner/innen oder das Singleleben) gibt es genug. (S. 120) Wie Geissler (2002) erwähnt (vgl. Kap. 3.4), lockerten sich die Formen des privaten Zusammenlebens und ein „bewegliches Gehäuse mit kündigungsbereiten Mitgliedern“ (S. 436) entstand. Den Singles von heute ist also die Möglichkeit geboten, sich lange auf dem Partnermarkt umzusehen, eine Partnerschaft einzugehen und sie nach Belieben wieder aufzulösen, um sich dann erneut auf die Partnersuche zu machen. Die Begriffe *Lebensabschnittspartner* oder *Partnerschaft auf Zeit* verdeutlichen dies.

4.5 Die Suche nach der Partnerschaft auf Zeit

Heutige Beziehungen haben sich laut Anthony Giddens (1993) von einer Liebe, die auf lebenslange Bindung ausgerichtet war, in eine vergängliche Liebe gewandelt. Heutige Partnerschaften werden um ihrer selbst willen geführt und ihre Aufrechterhaltung dauert nur so lange, wie sich beide Beteiligten darin wohl fühlen. Das Paar ist autonom und gleichberechtigt und die Beziehung ist demokratisch strukturiert. Die Partner/innen sind frei von ökomischen Verpflichtungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. (Zit. in Caroline Ruiner, 2010, S. 27-29) Die Autorinnen verweisen darauf, dass Giddens ein Idealbild darstellt.

Lenz (2006) sieht in heutigen Partnerschaften eine starke Dominanz des Selbstverwirklichungsanspruchs, der Geschlechtsrollenwandlung sowie der Aufwertung der Kommunikation. Dies sind die Folgen der Prozesse des sozialen Wandels und der fortschreitenden Individualisierung. (S. 232-235) Ein weiteres Anzeichen der fortschreitenden Individualisierung sind die unterschiedlichen Partnerschaftsformen, die heute existieren. An dieser Stelle sei kurz auf die Vielfalt der Lebensformen innerhalb von Partnerschaften (Paare ohne gemeinsamen Haushalt, nichteheliche Lebensgemeinschaften, verdeckte Zweierbeziehung, Fernbeziehung) (als Übersicht Peuckert, 2005, S. 43-110) hingewiesen.

Für die heutige Partnersuche schliessen die Autorinnen daraus, dass vermehrt Lebensabschnittspartnerschaften gesucht und eingegangen werden (vgl. Kap. 3.6). Herrmann (2010) beschreibt die lebenslangen Anpassungsleistungen in Form von beruflicher und privater Mobilität (vgl. Kap. 3.7), welche zu einer sinkenden Attraktivität von Langzeitbeziehungen und Ehen führen. Dies führt im extremen Fall zum Leben als *Liebespassanten*, die überzeugt sind, Liebe nur auf Zeit und in Form von wechselnden Lebensabschnittspartnerschaften auszuhalten. (S. 147)

4.6 Auswirkungen der mobilen Lebensformen auf die Partnersuche

Ergänzend zu Kapitel 3.7 wird nun an dieser Stelle einen Blick auf die Mobilität der Schweizer Bevölkerung sowie auf die mobilen Lebensformen geworfen und abgehandelt, was dies für die Partnersuche bedeutet. Nach Schneider et al. (2002) führt Mobilität zur Entstehung von mobilen Lebensformen (S. 25). Nach den Untersuchungen von Sigrun Beige (2008) in der Stadt Zürich sind Personen zwischen 15 und 35 Jahren am mobilsten. Sie ziehen oft um und wechseln ihre berufliche Tätigkeit häufiger als Personen, die sich nicht in diesem Altersspektrum befinden. (Zit. in Timo Ohnmacht, 2009, S. 111) Statistiken von 2010 zeigen, dass in den letzten Jahren die Anzahl der Wohnortswechsel in der Schweiz angestiegen ist und wahrscheinlich in Zukunft weiter ansteigen wird (Bundesamt für Statistik, 2010, Atlas über das Leben nach 50). Weiter zeigt sich der Grad der Mobilität durch die hohe Zahl an Pendler/innen. Unter Pendler/innen werden Erwerbstätige und Personen in Ausbildung verstanden, die ihren Wohnort verlassen müssen, um an ihren Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu gelangen (Bundesamt für Statistik, ohne Datum, Pendler: Erläuterungen). Im Jahr 2000 verliessen rund 90 % aller in der Schweiz wohnenden und erwerbstätigen Personen ihr Zuhause um zur Arbeit zu gehen. Davon arbeiteten 58 % ausserhalb ihrer Wohngemeinde. (Bundesamt für Statistik, 2000, Pendlerströme)

Schneider et al. (2002, S. 101-103) unterscheidet diverse mobile Lebensformen:

- **Shuttles**

Wochenpendler/innen mit Zweitwohnung in der Nähe des Arbeitsplatzes oder des Ausbildungsortes

- **Fernpendler/innen**

Arbeitsweg über eine Stunde

- **Varimobile Personen**

Ständig wechselnder Ort ist zentraler Bestandteil des Berufs

- **Umzugsmobile Personen**

Gemeinsamer Haushalt mit Partner/in, Bereitschaft vorhanden, bei beruflichen Mobilitätsanforderungen den Wohnort zu wechseln

- **Fernbeziehungen**

Getrennter Haushalt, gelegentliches Treffen mit Partner/in

Diese mobilen Lebensformen bergen Schwierigkeiten, Hindernisse, aber auch Chancen für eine Partnersuche. Die varimobile Person hat es schwierig, eine Partnerin, einen Partner zu finden oder einen Kontakt so zu intensivieren, dass er möglicherweise zu einer Partnerschaft führen kann, da ihr Aufenthaltsort sehr oft wechselt und meist auch zeitlich oder örtlich nicht abzuschätzen ist. Fernpendler/innen und Shuttles haben den Vorteil, dass sie sich durch ihre mobile Lebensform weitere Partnermärkte eröffnen. Fernpendler/innen können, zumindest wenn sie öffentliche Verkehrsmittel nutzen, auf ihrem Arbeitsweg auf Partnersuche gehen. Shuttles, zu denen die Au-

torinnen auch Studierende mit dem Status *Wochenaufenthalter/in* zählen, können an zwei „Schauplätzen“ auf die Suche gehen – während der Woche im Umkreis ihrer Zweitwohnung und des Arbeitsplatzes oder Ausbildungsortes, am Wochenende in der Umgebung ihres Elternhauses. Helga Pelizäus-Hoffmeister (2001) beschreibt, dass im Prozess der räumlichen Mobilität soziale Netzwerke eines Menschen verändert werden und verschwinden können, aber auch, dass neue soziale Netzwerke entstehen (S. 43).

4.7 Das Social Web im Kontext der Partnersuche

Wie im Kapitel 2 aufgezeigt wurde, erfreut sich die Online-Partnersuche wachsender Beliebtheit. Dies könnte daran liegen, dass laut Schulz und Zillmann (2009) die Anzahl der verfügbaren Singles, die online explizit auf Partnersuche sind, um ein Vielfaches höher ist als im Alltag. Sie verweisen auch auf die Kontaktmöglichkeiten bei Online Dating-Plattformen, die über soziokulturelle und soziodemografische Grenzen hinaus reichen. Der Kreis, der für eine Partnerschaft in Frage kommenden Personen, und deren Erreichbarkeit wird durch den Gebrauch des Social Web grösser. (S. 14) Als wichtiges Merkmal von Online-Dating nennen Schulz und Zillmann (2009) die Unabhängigkeit von Zeit und Raum. Auf eine Kontaktanfrage muss nicht unmittelbar eine Reaktion erfolgen, sondern die Interaktion der Partnersuchenden findet in der Regel zeitversetzt statt. (S. 16)

Peter M. Todd (2007) weist darauf hin, dass bei der Partnersuche auf Online Dating-Plattformen die individuellen Wünsche und Vorstellungen über Attribute potentieller Partner/innen wichtig sind, um Selektionen bei den Kandidatinnen und Kandidaten vornehmen zu können. Ansonsten fällt die Auswahl aufgrund der vielen Möglichkeiten schwer oder wird gar unmöglich. (Zit. in Schulz & Zillmann, 2009, S. 14)

Durch Online Dating-Plattformen kann gezielt nach der Wunschpartnerin oder dem Wunschpartner gesucht werden. Noch so ausgefallene Wünsche können durch die systematisierte Suche erfüllt werden. Es ist möglich, nach spezifischen Kombinationen von Eigenschaften zu suchen, während dies auf den physischen Partnermärkten einen enormen Zeitaufwand darstellen würde. Die Online-Partnersuche gleicht dem Einkauf in einem Supermarkt, bei dem das *Wunschprodukt* gezielt ausgewählt werden kann.

Die Tatsache, dass alle Akteure die auf Online Dating-Plattformen mit einem Profil registriert sind, potentielle Partner/innen darstellen sowie der nicht vorhandene Druck, direkt auf Kontaktanfragen zu reagieren und die Möglichkeit, eine wohlüberlegte Selbstdarstellung zu inszenieren, führt zu einer Art Revolutionierung der Partnersuche. Die Absichten der Partnersuchenden sind in ihren Profilen oft deutlich dargelegt und reichen von einmaligen Abenteuern bis zum ernsthaften Bindungswillen. Dies führt zu einer Vereinfachung der Partnersuche in dem Sinn, dass nicht zuerst aufwändig jemand gesucht und der Singlestatus abgeklärt werden muss, sondern diese Fakten von Anfang an klar sind. Die Partnersuche auf Online Dating-Plattformen ermöglicht es ebenfalls, mehrere Kontakte gleichzeitig zu knüpfen und zu intensivieren.

4.8 Leitende Annahmen

Die Autorinnen erarbeiteten elf leitende Annahmen aus den vorangegangenen Kapiteln. Sie beziehen sich auf die Veränderungen der Partnersuche im Kontext des sozialen Wandels:

1. Das Singledasein ist gesellschaftlich akzeptiert. Kein oder nur schwacher Druck wird von der Gesellschaft ausgeübt, eine Partnerschaft einzugehen.

2. Die Erwartungen an die Partnerschaft und an eine Partnerin, einen Partner entwickeln sich entsprechend der Individualisierung der Gesellschaft und werden komplexer, verschachtelter und womöglich sogar unrealistisch.

3. Es finden sich keine vorgeschriebenen gesellschaftlichen Verhaltensweisen bezüglich der Partnersuche. Diese hat sich individualisiert.

4. Frauen bleiben heute länger im Bildungssystem, dementsprechend verschieben sich Heirat und Familiengründung nach hinten.

5. Die Frau ist unabhängig und nicht auf einen Mann angewiesen.

6. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung drängt viele Personen (vor allem Frauen) zu einem eigenständigen (Berufs-)Leben ohne Kind und (Ehe-)Mann bzw. (Ehe-)Frau, was entsprechende Auswirkungen auf die Partnersuche hat.

7. Durch die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität findet eine Befreiung statt. Im Vordergrund steht nicht die Suche nach einer Partnerschaft fürs Leben, sondern Erfahrungen werden gesammelt und verschiedene Paarbeziehungen ausprobiert.

8. Lebensabschnittspartnerschaften werden einem Bund fürs Leben vorgezogen, zumal lebenslange Anpassungsleistungen in Form von beruflicher und privater Mobilität Langzeitbeziehungen und Ehen an Attraktivität verlieren lassen.

9. Durch mobile Lebensformen können neue Partnermärkte erschlossen werden. Solche Lebensformen können aber auch bei der Partnersuche hinderlich sein, da durch den häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes Hürden für Kontaktintensivierungen entstehen können.

10. Der Kreis, der für eine Partnerschaft in Frage kommenden Personen und deren Erreichbarkeit wird durch das Social Web und speziell durch Online Dating-Plattformen grösser.

11. Auf Online Dating-Plattformen kann gezielt nach der Wunschpartnerin oder dem Wunschpartner gesucht werden. Es ist möglich, nach spezifischen Kombinationen von Eigenschaften zu suchen, während dies auf den physischen Partnermärkten einen enormen bis nicht zu bewältigenden Zeitaufwand darstellen würde. Diese Möglichkeit wird von Partnersuchenden auch genutzt.

5 Soziokulturelle Animation

Das folgende Kapitel basiert auf dem Konzept der SkA der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

5.1 Einbettung der Soziokulturellen Animation im Kontext der Sozialen Arbeit

Die SkA ist neben der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik eine Teildisziplin der Sozialen Arbeit. Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren initiieren und installieren in ihren vielfältigen Praxisfeldern demokratische Prozesse in den gesellschaftlichen Teilbereichen Bildung, Soziales, Politik und Kultur. Im Fokus ihrer Arbeit steht die Aktivierung und gesellschaftliche Partizipation der jeweiligen Zielgruppe. (Bernard Wandeler, 2010, S. 6-8)

Heinz Wettstein (2010) definiert die SkA wie folgt:

> Soziokulturelle Animation ist eine soziale Aktion, welche sich in verschiedenen Aktivitäten ausdrückt, abhängig von den sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen und Möglichkeiten der betroffenen Bevölkerung. Diese Aktion zielt darauf ab, die betroffenen Gruppen zu strukturieren und zu aktivieren, um die von diesen Gruppen beabsichtigten sozialen Veränderungen zu erreichen. Die Teilnahme beruht auf Freiwilligkeit und die Aktion findet auf der Basis demokratischer Strukturen statt. Die Mittel der Aktion sind Methoden der aktivierenden Pädagogik, welche die Mitbeteiligung stimulieren. (S. 35)

Das Individuum ist laut Definition also immer eingebettet in den Kontext der Gesellschaft und ist dadurch immer Gestalter/in und Gestaltete/r zugleich. (Wettstein, 2010, S. 36)

5.2 Die Soziokulturelle Animation im Kontext des sozialen Wandels

Durch die heutige individualisierte Gesellschaft, in der Menschen aus traditionellen Bindungen gelöst sind, jede/r seine eigene Bastelbiographie selbst gestaltet und ganz unterschiedliche Lebensstile Gültigkeit beanspruchen, muss die SkA laut Heinz Moser (2010) den individuellen Lebensstilen entgegen kommen und ihre Angebote stärker adressatinnen- und adressatenspezifisch ausrichten als früher. Vermehrt geht es darum, kurzfristige und kurzlebige Zusammenarbeiten zu initiieren. (S. 69-70)

Über Jahrhunderte bestehende, traditionelle und sinnstiftende Gemeinschaften verlieren laut Moser (2010) ihre Vorbildfunktionen. Die Pluralisierung von traditionellen Werten und Normen führt zu einer enttraditionalisierten Gesellschaft. Die SkA kann gemeinsam mit ihren Adressatinnen und Adressaten deren Bedürfnisse klären und sie dabei unterstützen, eigene Werte und Normen herauszubilden. Zudem fördert die SkA selbstverantwortliches Handeln. (S. 70)

Durch die Individualisierung wurden Moser (2010) zufolge neue Freiheiten, aber auch neue Zwänge hervorgebracht (vgl. Kapitel 3.5). Dadurch ergeben sich Risiken für das Individuum. Die SkA kann auf Grenzen hinweisen und Adressatinnen und Adressaten bei realistischen Risikoabwägungen unterstützen. (S. 70-71) Die Globalisierung und der eng damit verbundene Konsum von Gü-

tern und Produkten aus aller Welt führt laut Moser dazu, dass „die Industriegesellschaft auch die zwischenmenschlichen Beziehungen zu Ware“ (S. 71) macht. Gleichzeitig können ihm zufolge globale Aktivitäten lokale Ressourcen darstellen. Daraus lässt sich für die SkA schliessen, dass globale Aspekte einer Kultur aufgenommen werden müssen. Unter dem Leitsatz „Global denken, lokal Handeln“ kann die SkA einen Beitrag zur Solidaritätsförderung in der Schweizer Gesellschaft beitragen. (S. 71-72)

5.3 Perspektiven der Soziokulturellen Animation

Laut Jean Claude Gillet (1998) nimmt die SkA eine gesellschaftspolitische und eine individualisierende Perspektive ein: die gesellschaftspolitische Perspektive setzt beim sozialen Wandel an und bietet dem Individuum eine Orientierungshilfe für seine Lebensgestaltung. Die individualisierende Perspektive widmet sich den Möglichkeiten der sinnvollen Freizeitgestaltung. (S. 24-25)

5.4 Zielgruppen der Soziokulturellen Animation

Gemäss Moser et al. (1999) muss und soll sich die SkA nicht ausschliesslich bestimmten Gruppen zuwenden (S. 103). Spezifische Zielgruppen der SkA zu nennen ist kaum möglich, da „zwei Leitprinzipien der Soziokulturellen Animation auch *Flexibilität* und *Bedürfnisorientiertheit* heissen und sich die Fachpersonen immer am gesellschaftlichen Wandel und den daraus folgenden Anforderungen, neuen Bedürfnissen und neuen Zielgruppen orientieren müssen“ (Gabi Hangartner, 2010, S. 290). Die Adressatinnen und Adressaten der SkA sind sehr vielfältig. Moser et al. (1999) fassen zusammen: „Während einerseits gewisse Lebenslagen ganz eindeutig als problematisch (. . .) erfasst und beschrieben werden und so Gegenstand der Animation werden, gibt es andererseits Problembeschreibungen zur heutigen Gesellschaft, die praktisch allgemein gelten und daher breit gefasst werden müssen“ (S. 207).

5.5 Funktionen und Ziele der Soziokulturellen Animation

Es lassen sich viele verschiedene Funktionen und Ziele in der SkA definieren. Die Autorinnen haben sich für die Zieldefinition von Emanuel Müller entschieden. Müller (ohne Datum, zit. in Wettstein, 2010) formuliert:

> Die soziokulturelle Intervention, die auf die Gestaltung, Aneignung und Wiederaneignung des Alltagslebens ausgerichtet ist, kann durch folgende Einzelzielsetzungen erreicht werden:
>
> - Sie fördert die Kommunikation und Mitbeteiligung von Einzelnen, Gruppen und Gemeinschaften, indem sie diese miteinander in Verbindung bringt und Vernetzung ermöglicht. Sie leistet dadurch einen Beitrag zur Integration, vermehrter Partizipation, Selbstaktivität und Selbstorganisation.
> - Sie unterstützt die Artikulation von Bedürfnissen und Interessen durch die Betroffenen. Sie fördert die Fähigkeit, auf Bedürfnisse zu reagieren und Veränderungen zu realisieren.
> - Sie schafft geeignete Voraussetzungen für eigenständige soziale, kulturelle und politische Ausdrucksformen im persönlichen, nachbarschaftlichen und kommunalen, regionalen oder institutionellen Bereich.
> - Sie trägt dazu bei, ungelöste soziale und interkulturelle Konflikte zu bearbeiten, zu regeln und geordnet auszutragen, indem sie Unterschiede beachtet und Entscheidungen ermöglicht.

- Sie setzt in der Arbeit mit ihrer Zielgruppe unterschiedliche mediale Techniken ein.
- Sie bietet Unterstützung und Beratung bei der Entwicklung, Durchführung und Beurteilung von Initiativen und Projekten im soziokulturellen Bereich an.
- Sie erschliesst brachliegende soziokulturelle Kompetenzen und Ressourcen.

(S. 36-37)

Durch die Verfolgung dieser Ziele nimmt die SkA nach Hangartner (2010) folgende Funktionen wahr:

- *Vernetzungs- und Kooperationsfunktion*
  Die SkA fördert und regt soziale und kulturelle Netzwerke an. Unterschiedliche Akteure werden mittels Kooperation aktiviert und einbezogen. Dies ist wichtig für eine erfolgreiche Zusammenarbeit beispielsweise während der Durchführung eines Projektes.

- *Partizipative Funktion*
  Bereits bestehende Formen der gesellschaftlichen und kulturellen Beteiligung werden aktiviert und neue, zielgruppenspezifische Beteiligungsformen werden geschaffen. Es wird sichergestellt, dass Gruppierungen, die nicht über die Möglichkeit politischer Partizipation verfügen, eine Stimme erhalten.

- *Präventive Funktion*
  Gesellschaftliche Problemlagen werden frühzeitig wahrgenommen und kommuniziert. Die SkA wirkt vor der Entstehung der Problemlage unterstützend und ausgleichend, oder sie leistet einen Beitrag zur Verhinderung einer Negativspirale.

- *Integrative Funktion*
  Die Kommunikation zwischen verschiedenen sozialen, ethnischen, kulturellen oder religiösen Individuen, Gruppen und Gemeinschaften werden initiiert, ermöglicht und stimuliert. Somit wird Beziehungsarbeit geleistet und eine vermittelnde Position eingenommen.

(S. 287-288)

Die SkA ist zuständig für die „subsidiäre Förderung (. . .) des demokratischen, sozialintegrativen Zusammenhalts“ (Husi, 2010, S. 100). Husi (2010) beschreibt zudem die Kohäsionsförderung als gesellschaftliche Aufgabe der SkA. Zur Erfüllung dieser Aufgabe arbeitet die SkA „(inter)aktionsorientiert, da sich zwischenmenschlicher Zusammenhalt in Interaktionen verwirklicht“ (S. 101). Die SkA fördert zusammengefasst „das Verständnis der Menschen voneinander, das Verständnis füreinander, Begegnungen, Wechselseitigkeit, Zuverlässigkeit, Vertrauen und auf diesem Pfad fortschreitend letztlich zwischenmenschlichen Zusammenhalt“ (Husi, 2010, S. 150).

5.6 Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation

Moser et al. (1999) gehen davon aus, dass Animation nur in Verbindung mit *Konzeptions-, Organisations- und Vermittlungsaufgaben* „zu dem wird, was die SkA in ihrer Substanz ausmacht“ (S. 121). Die *Animationsaufgabe* stellt eine zentrale Interventionsposition dar und fungiert dabei als Drehscheibe. Sie muss immer in Verbindung mit einer anderen Aufgabe des Trias stehen. (Moser et al., 1999, S. 122). Dies wird in folgender Abbildung veranschaulicht. Der äussere Kreis stellt den soziokulturellen Kontext dar.

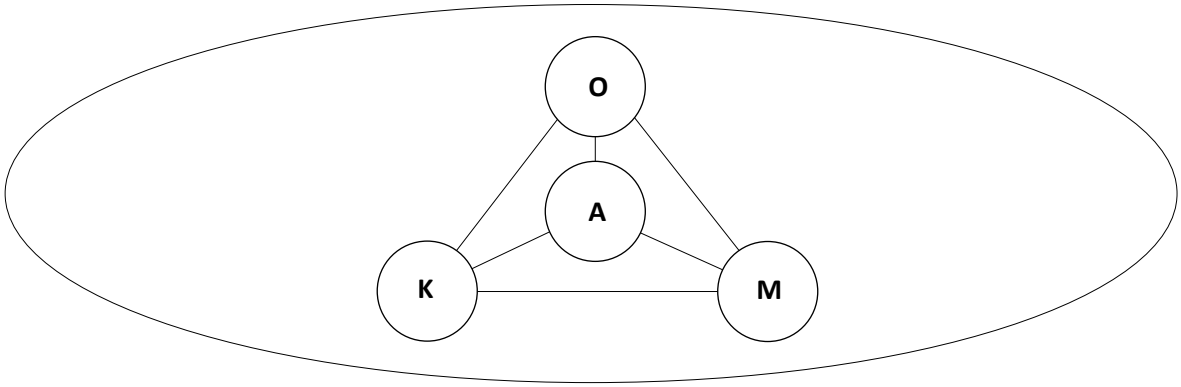


Abbildung 8: Interventionspositionen der Soziokulturellen Animation (Moser et al., 1999, S. 122)

Es ist ersichtlich, dass alle Interventionspositionen miteinander in Verbindung stehen und in einer Rückkoppelung zu sehen sind. Allen vier Interventionspositionen sind je eine Hauptinterventionsmethode und ein Zweck zuzuordnen. (Moser et al., 1999, S. 122)

Interventionsposition	*Interventionsmethode*	*Interventionszweck*
Animator/in	animieren	Aktivierung
Organisator/in	unterstützen	Produktion & Aktion
Mediator/in	vermitteln	Mediation & Mediaktion
Konzeptor/in	erforschen	Konzeption & Transformation

Tabelle 2: Interventionspositionen (Moser et al., 1999, S. 123)

Im Folgenden werden die Autorinnen näher auf die vier Interventionspositionen eingehen.

Interventionsposition Animator/in

Die Beschreibung von Moser et al. (1999) lautet folgendermassen:

> Zweck dieser Position ist es, mit entsprechenden Interventionen die Aktivierung von Individuen, Gruppen oder Gemeinschaften mit dem Ziel Selbsttätigkeit zu ermöglichen. Die konzeptionelle Ausrichtung entscheidet darüber, ob sich diese Aktivierung in einer Mitgestaltung der Lebenswelt, im schöpferischen Erproben kreativer Möglichkeiten oder im Versuch zur Veränderung und Verbesserung der Lebenslage realisiert. Die Aktivierung bedingt konkretes Tun, das wiederum Erfahrungen ermöglicht. Diese Erfahrungen können die Grundlage bilden zu einer Selbsttätigkeit, die sich letztlich selbst zum Tun auffordert und keiner Aussenanstösse mehr bedarf. (S. 128)

Diese Interventionsposition nimmt sich also der Aufgabe an, Individuen zu ermutigen und zu befähigen.

Interventionsposition Organisator/in

Nach Moser et al. (1999) handelt es sich bei dieser Position um „eine unterstützende Intervention, die Individuen, Gruppen und Gemeinschaften ermöglicht, sich in unterschiedlichen Aktivitäten zu finden“ (S. 136). Die genannte Interventionsposition steht gemäss Moser et al. (1999) der Position Animator/in am nächsten (S. 136).

Interventionsposition Mediator/in

Der Begriff Mediation kann wörtlich mit dem Begriff Vermittlung übersetzt werden (Moser et al., 1999, S. 147). Moser et al. (1999) beschreiben, dass es sich hier um eine Schlüsselposition handelt (S. 144). Damit meinen sie, dass diese Position „einem speziellen gesellschaftlichen und soziokulturellen Bedürfnis entspricht und damit sowohl entsprechende Möglichkeiten eröffnet (. . .)“ (S. 144-145).

Moser et al. (1999) tragen zusammen, was Mediation bzw. Vermittlung beinhalten kann:

- Vermitteln als Problematisieren
- Vermitteln als Übersetzen
- Vermitteln als Interessensausgleich
- Vermitteln als Konfliktlösen

(S. 150)

Interventionsposition Konzeptor/in

Moser et al. (1999) beschreiben diese Interventionsposition als Handlungsposition, „die aufgrund von erhobenen Daten, von ausgewerteten und reflektierten Erfahrungen Konzepte erstellt“ (S. 155). Konzepte seien nach Moser et al. (1999) Arbeitsgrundlage für Institutionen sowie von Bedeutung für die Tätigkeit auf der Handlungsebene (Projekte, Aktionen) innerhalb einer soziokulturellen Institution (S. 155).

5.7 Methoden der Soziokulturellen Animation

Die SkA kennt viele Methoden (vgl. Kap. 5.1), wobei eine zentrale Methode die integrale Projektmethodik darstellt. Welcher Instrumente sich Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren innerhalb eines Projektes bedienen ist sehr variabel und kann dem Ziel wie auch der Adressatenschaft angepasst werden. „Die Projektmethode kann man sich als einen übergeordneten Rahmen vorstellen, innerhalb dessen zahlreiche andere, je nach Projekt unterschiedliche Methoden, Instrumente und Techniken zur Anwendung gelangen“ (Moser et al., 1999, S. 173). Nach Moser et al. (1999) stellen Projekte das perfekte Instrument dar, um auf veränderte Situationen bzw. Gegebenheiten rasch reagieren zu können. Dies wird von der SkA aufgrund des sozialen Wandels oft verlangt. (S. 162)

6 Forschungsmethoden

Das folgende Kapitel befasst sich mit der Forschungsabsicht, dem Erhebungsinstrument sowie der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung der Daten.

6.1 Forschungsthema

Wie bereits im Kapitel 1.2 deutlich wurde, liegen die Forschungsschwerpunkte in der Synontologie im deutschsprachigen Raum auf der Attraktivitätsforschung sowie der Forschung über Prozesse der Partnerwahl. Der Partnersuchprozess wurde in der Schweiz bislang nicht erforscht. Da die Grundlage der Arbeit die Partnersuche im Kontext des sozialen Wandels darstellt, mussten die Autorinnen die Partnersuche erst theoretisch aufbereiten und in einem zweiten Schritt in den Kontext der Prozesse des sozialen Wandels stellen. So wurde im Theorieteil der vorliegenden Arbeit deutlich, dass die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität sowie die Entwicklung des Social Webs und mobiler Lebensformen die heutige Partnersuche nachhaltig beeinflusst und verändert hat. Diese leitenden Annahmen (vgl. Kap. 4.7) bilden die Grundlage für die Forschungsfragen.

Die Forschungsfragen zielen auf Erlebnisprozesse der Partnersuche ab. Sie fokussieren die Phase der Partnersuche, Partnermärkte, Suchverhalten sowie Suchstrategien der Probandinnen und Probanden und thematisieren Schwierigkeiten und Herausforderungen der Suche.

Welche Erfahrungen machen heterosexuelle, kinderlose, ledige Singles zwischen 18 und 64 Jahren in der heutigen Zeit bei ihrer Partnersuche in der Deutschschweiz?

a) Wie zeigt sich die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in der Partnersuche?
b) Welche Rolle spielen die mobilen Lebensformen, die aus der räumlichen Mobilität entstehen, in der Partnersuche?
c) Welche Rolle spielt das Social Web bei der Partnersuche?

Das Forschungsthema bezieht sich somit gänzlich auf individuelle Erfahrungen der interviewten Singles.

6.2 Forschungsabsicht und Forschungsdesign

Das Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit liegt darin, anhand der Erfahrungen, die heterosexuelle, kinderlose und ledige Singles in der Schweiz bei ihrer aktuellen Partnersuche machen, Beschreibungswissen zu generieren und dieses im Kontext der leitenden Annahmen (vgl. Kap. 8.1) zu diskutieren. Durch die Diskussion von theoretisch hergeleiteten Rahmenbedingungen der heutigen Partnersuche und den durch qualitative Sozialforschung erhobenen Forschungsergebnissen werden Hypothesen bezüglich der Partnersuche in der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft generiert (vgl. Kap. 8.2). In einem weiteren Schritt wird theoretisch und aufgrund der gebildeten Hypothesen hergeleitet, welche Aufgaben die SkA aufgrund ihrer Ziele in der Unterstützung von Singles bei der Partnersuche übernehmen könnte (vgl. Kap. 8.3 & 8.4). Diese Erkenntnisse werden mit Professionellen der SkA in einem öffentlichen Fachgespräch diskutiert (vgl. Kap. 9.2), um praktische Bezüge zwischen den thematisch geordneten Hypothesen sowie den Zielen der Soziokulturellen Animation herzustellen. In der Schlussbetrachtung der Arbeit werden sämtliche Aspekte der Forschung sowie des öffentlichen Fachgesprächs zusammengefasst, um die Erkenntnisse abschliessend zu sichern. So kann die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Weiterentwicklung der soziokulturellen Tätigkeitsfelder leisten.

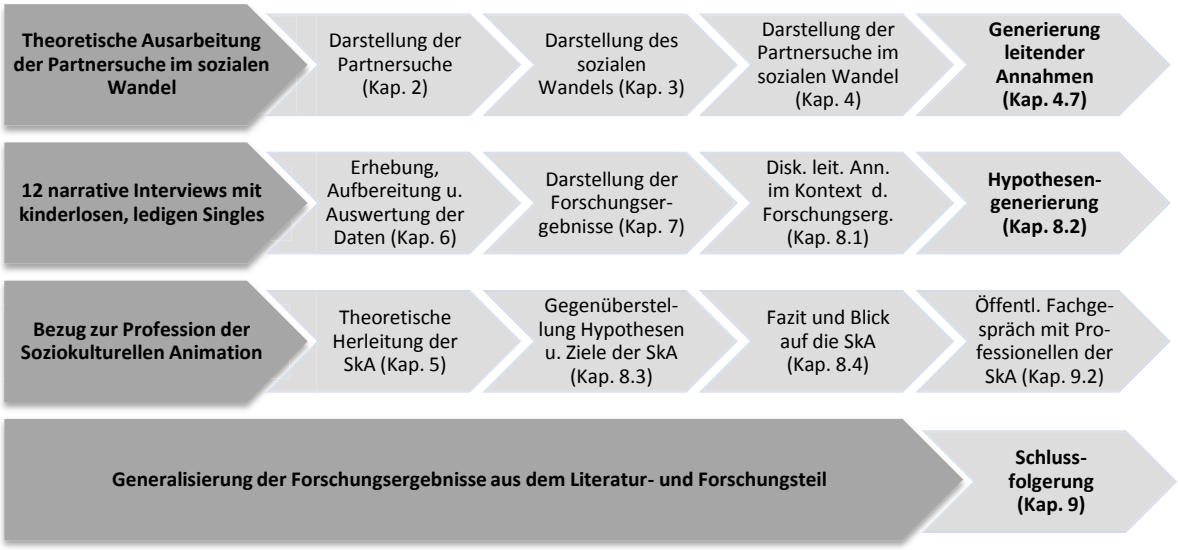


Abbildung 9: Forschungsdesign (eigene Darstellung)

6.3 Sampling

	18 bis 35 J.	36 bis 64 J.
♀	Frau 1 Frau 2 Frau 3	Frau 1a Frau 2a Frau 3a
♂	Mann 1 Mann 2 Mann 3	Mann 1a Mann 2a Mann 3a

Abbildung 10: Kriterienraster (eigene Darstellung)

Eine Stichprobe (engl. Sample) umfasst nach Marius Metzger (2008) „alle tatsächlichen untersuchten Personen bzw. Untersuchungseinheiten, welche aus einer grösseren Menge von Personen (. . .) ausgewählt werden“ (S. 1). Vor dem Beginn der Interviews legten die Autorinnen bestimmte Kriterien der Stichprobe fest. Dieses Vorgehen wird deduktive Stichprobenziehung genannt (Metzger, 2008, S. 1). Zur Auswahl der Stichprobe benutzen die Autorinnen das nebenstehende Kriterienraster, das zusätzlich auf die soziodemografischen Aspekte Alter und Geschlecht eingeht.

Weiter legten die Autorinnen vor Erhebung der Interviews folgende Kriterien fest, die alle Interviewpersonen erfüllen mussten und erfüllt haben:

- **Gender (je 3 Frauen und Männer pro Altersgruppe)**

Wie im Kapitel 2.5.2 und Kapitel 4.2 erläutert wurde, verhalten sich Frauen und Männer unterschiedlich bei der Kontaktaufnahme und der Kontaktintensivierung. Zudem scheinen Männer in der Schweiz in der Regel schneller eine Partnerschaft zu finden als Frauen (vgl. Kap. 2.2.1). Aufgrund dessen scheint es den Autorinnen von Bedeutung, ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis bei der Erhebung zu berücksichtigen.

- **Zivilstand *ledig***

Die Eingrenzung wurde auf Basis der Tabelle in Kapitel 2.2 vorgenommen, welche die Altersgruppe, den Zivilstand sowie die Lebensphase miteinander in Verbindung bringt. Aufgrund der Vergleichbarkeit interviewten die Autorinnen nur ledige Singles. Wie in Kapitel 2.4.5 deutlich wurde, gestaltet sich die Art sowie die Bedeutung der Partnersuche je nach Lebensphase unterschiedlich. Die Autorinnen gehen davon aus, dass die Partnersuche von geschiedenen oder verwitweten Sin-

gles nicht mit derjenigen von jungen Erwachsenen oder älteren ledigen Singles verglichen werden kann.

- **Eigendefinition *auf Partnersuche***

Die Autorinnen interviewten nur Personen, die sich selbst als partnersuchend bezeichnen. Ob sie aktiv oder passiv suchen, spielt dabei keine Rolle.

- **Seit mindestens einem Jahr Single**

Die Autorinnen gehen davon aus, dass die Motivation der Partnersuche kurz nach einer Trennung eine andere ist, als wenn die Probandinnen und Probanden bereits seit einiger Zeit Single sind. Zur Vergleichbarkeit der Daten wurden nur Personen interviewt, die länger als ein Jahr als Single lebten.

- **In der Schweiz sozialisiert und wohnhaft**

Die Einschränkung der Interviewpartner/innen auf in der Schweiz wohnhafte Personen erfolgte aus räumlichen und sprachlichen Gründen. So wurden nur deutschsprachige Singles interviewt, die allerdings über die ganze Nordwest-, Zentral- und Südostschweiz verteilt ihren Wohnsitz hatten. Die Interviewpartner/innen mussten in der Schweiz sozialisiert sein. Dies erschien den Autorinnen wichtig, weil die Normen und Werte der Schweizer Gesellschaft die Partnersuche sowie die Ansprüche und Erwartungen an eine Partnerin, an einen Partner beeinflussen.

- **Heterosexuell**

Das Kriterium der sexuellen Ausrichtung orientiert sich an der Vergleichbarkeit der Daten sowie an den begrenzten Ressourcen der vorliegenden Arbeit.

- **Kinderlos**

Die Autorinnen nehmen an, dass kinderlose Singles sich bezüglich der Partnersuche von Singles mit Kindern unterscheiden (vgl. Kap. 2.4.5). Die Autorinnen gehen davon aus, dass die Vergleichbarkeit der Daten nur innerhalb der Gruppe der kinderlosen Singles gewährleistet ist.

In Anlehnung an das Schneeballprinzip (vgl. Metzger, 2008, S. 2) fragten die Autorinnen ihn ihrem Bekanntenkreis nach, ob jemand eine Person, welche die Kriterien erfüllt, für ein Interview vermitteln kann. Die Autorinnen waren darauf bedacht, an Personen zu gelangen, zu denen sie keine persönliche Beziehung pflegen, da dies die Interviewperson in ihrer Erzählung irritieren und beeinflussen könnte.

6.3.1 Interviewpersonen

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Eigenschaften der zwölf interviewten Personen.

	Alter (in Jahren)	Single seit (in Jahren)	Anzahl feste Beziehungen	Wohnort (Kanton)	Wohnsituation	Aktuelle berufliche Situation und Stellenprozente
F1	22	4	3	FR	Elternhaus	Studium, 100%
F2	24	Bislang ohne Partnerschaft	0	GR	Elternhaus	Angestellt, 100%
F3	23	1	1	BE	Wohngemeinschaft	Angestellt, 80% und Studium, 20%
M1	25	2	1	SZ	Elternhaus	Teilzeitstudium und Nebenjobs
M2	28	1	3	FR	Wohngemeinschaft	Angestellt, 100%
M3	31	Bislang ohne Partnerschaft	0	BS	Wohngemeinschaft	Teilzeitstudium und Nebenjobs
F1a	57	14	1	LU	Alleinwohnend	Angestellt, 80%
F2a	58	16	1	BE	Alleinwohnend	Angestellt, 100%
F3a	39	7	2	BS	Alleinwohnend	Angestellt, 100%
M1a	37	6	2	SG	Wohngemeinschaft	Teilzeitstudium und angestellt, 60%
M2a	36	1	4	ZH	Alleinwohnend	Angestellt, 100%
M3a	41	5	4	ZH	Alleinwohnend	Angestellt, 100%

Tabelle 3: Interviewpersonen (eigene Darstellung)

6.4 Erhebungsinstrument

Als Erhebungsinstrument nutzten die Autorinnen die Methode des narrativen Interviews. Das von Fritz Schütze (1976) entwickelte narrative Interview ist ein sozialwissenschaftliches Erhebungsinstrument, dessen Hauptprinzip „die Erzählung einer selbsterlebten Geschichte“ (Hermanns, 1991, S. 183) ist. Weiter fügt Hermanns (1991) an, dass durch das Erzählen vergangene Erfahrungen wiedergegeben werden können (S. 183).

6.4.1 Aufbau und Phasen des narrativen Interviews

Die Methode des narrativen Interviews ist laut Hermanns (1991) nicht durch ein Frage-Antwort-Schema strukturiert. Die Interviewperson wird zur/zum Erzählenden, während die Interviewer/innen lediglich zuhören. Wichtig ist, dass die Interviewer/innen weder die Erzählung unterbrechen, noch ein Werteurteil über das Erzählte abgeben. (S. 182-184) In der Einstiegsphase bitten die Interviewer/innen die Interviewperson durch eine erzählgenerierende Frage, ihre Erlebnisse zu schildern (S. 183-184). Die Autorinnen achteten darauf, dass die Einstiegsfrage sehr offen gestellt wurde und wiesen ihre Interviewpersonen darauf hin, dass sie sich Zeit lassen dürfen und in ihren Erzählungen nicht gestoppt werden (Interviewfragen siehe Anhang B). Nach Hermanns beginnt die Phase der Haupterzählung, wenn die Interviewperson mit ihrer Erzählung anfängt. Wenn sie zum Ende ihrer Erzählung kommt, signalisiert sie dies durch eine abschliessende Phrase. Die Interviewer/innen stellen dann Fragen zur Präzisierung von unklaren Stellen in der Erzählung (immanente Nachfragephase). (S. 184) In der letzten Phase werden Fragen zum Thema gestellt, welche die interviewte Person selber nicht angesprochen hat (exmanente Nachfragephase) (Gregor Husi, Eva Mey & Sabine Rimmele, ohne Datum, S. 1-2).

6.5 Datenerhebung

Die potentiellen Interviewpersonen wurden von den Autorinnen telefonisch kontaktiert und über den Kontext der Forschung informiert. Ihnen wurde zugesichert, dass die Daten nur in anonymisierter Form verwendet werden. Laut Roland Girtler (1984) entstehen gehaltvolle Interviews, wenn die interviewende Person „in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen“ geht und sie

nicht „in Situationen interviewen [darf], die ihnen unangenehm oder fremd sind“ (zit. in Siegfried Lamnek, 2010, S. 354). Die Autorinnen reisten deswegen gemeinsam für die Interviews zu den Interviewpersonen nach Hause. Im Vornhinein wurde die Rolle der Interviewführerin und der Beobachterin festgelegt. Die Autorinnen waren sehr darauf bedacht, vor dem Beginn des jeweiligen Interviews eine vertrauensvolle und lockere Atmosphäre zu schaffen. Die Autorinnen betrieben zu diesem Zweck *Smaltalk* und liessen sich von der zu interviewenden Person in der Wohnung bzw. im Haus herumführen. Danach informierten die Autorinnen die Interviewperson noch einmal über den Zweck und den Ablauf des Interviews, die Anonymisierung der Daten sowie die Tonbandaufnahme des Interviews. Die Beobachterin machte sich Notizen zum Gespräch und stellte anschliessend die immanenten Nachfragen. Die Interviewerin stellte danach die exmanenten Nachfragen. Nach dem Interview füllten die Interviewpersonen ein Personalienblatt aus. Dies diente der Gewinnung von relevanten Informationen, die im Interview meist nicht explizit angesprochen wurden wie Beispielsweise die Anzahl fester Beziehungen. Nach dem Interview stellten die Autorinnen den Interviewpersonen das jeweilige Interviewtranskript (Auszug eines Interviewtranskripts siehe Anhang C) zu und liessen sie ein Datenfreigabeformular unterschreiben.

6.6 Datenaufbereitung

Die anonymisierte Transkription der Tonbandaufnahmen ist laut Lamnek (2010) der erste Schritt in der Auswertung von qualitativen Interviews. Dabei ist zu beachten, dass nonverbale Aspekte des Interviews mit in das Transkript einfliessen. Dazu gehören Gesprächspausen, Räuspern, Lachen sowie besondere Betonungen von Wörtern, Wortteilen und Sätzen. Diese Elemente sind für die Interpretation des Datenmaterials von erheblicher Bedeutung. (S. 367-368)

6.7 Datenauswertung

Die Autorinnen verwendeten zur Datenauswertung eine Kombination aus der Auswertungsmethode von Udo Kelle und Susann Kluge (2010) sowie der Methode von Claus Mühlfeld et al. (1981). Die Auswertungsmethode nach Kelle und Kluge hat das Ziel der Typenbildung. Die Methode von Mühlfeld et al. hat das Ziel der Inhaltsanalyse. Da die Autorinnen die ersten Schritte des Auswertungsverfahrens nach Mühlfeld et al. für die Auswertung narrativer Interviews als suboptimal erachten, weil durch das rein deduktive Vorgehen nicht alle im narrativen Interview erhobenen Daten berücksichtigt werden können, verwendeten sie die Methode des Kodierens von Kelle und Kluge für die ersten Auswertungsschritte. Danach fuhren sie mit der Auswertungsmethode von Mühlfeld et al. fort. Diese Methodenkombination wurde von den Autorinnen selbst erarbeitet.

Nach Kelle und Kluge (2010) dient das qualitative Kodieren der Interviewtranskripte dem systematischen Vergleich von Textstellen (S. 56). Die Kodierung stellt sicher, dass „alle relevanten Fundstellen zu einem bestimmten Sachverhalt zusammengetragen werden“ (S. 58). Die verkodeten Textstellen werden zu Kodierkategorien zusammengefasst und Zeile für Zeile weiter entwickelt. Unter *Kategorien* verstehen Kelle und Kluge jeden „Begriff, der zu einer Klassifizierung von beliebigen Objekten dienen kann (. . .), der zur Kennzeichnung und Unterscheidung von Phänomenen jeglicher Art (. . .) und damit zur Erschließung, Beschreibung und Erklärung der Daten genutzt werden kann“ (S. 60). Jede Information im Transkript wird so vielen Kategorien wie möglich zugeteilt. Jede neu kategorisierte Textstelle wird mit den bereits kodierten Textstellen verglichen und analysiert, um die Eigenschaften der Kategorie oder allfällige Subkategorien zu entwickeln. (S. 58) *Subkategorien* sind fallbezogene (interviewbezogene) Unterkategorien, welche für möglichst alle Interviewtranskripte angewendet werden können. (S. 78) Der Kontext, in der sich die kodierte Textstelle befindet, ist für deren Deutung und Analyse zentral (S. 59). Der systematische Vergleich der innerhalb einer Kategorie kodierten Textstellen dient der Identifikation von Strukturen und

Mustern im Datenmaterial. Diese können wiederum zur Bildung neuer Kategorien oder Subkategorien führen. (S. 59) Bei der Bildung der Kategorien achteten die Autorinnen darauf, offene und abstrakte Kategorien zu formulieren, die während der Datenauswertung „empirisch gefüllt" (Kelle & Kluge, 2010, S. 71) wurden. Der Vorteil des Kodierens liegt darin, dass die Kodierung der Textstellen einerseits anhand eines vorbereiteten Kategorien- bzw. Kodierschemas (deduktiv) sowie durch das Entwickeln von neuen Kategorien anhand des vorhandenen Datenmaterials (induktiv) geschieht. (S. 61) So konnten die Autorinnen gewährleisten, dass sämtliche relevanten Daten aus den Interviews berücksichtigt wurden. Das vorbereitete Kategorien- bzw. Kodierschema dient laut Matthew Miles und Michael Huberman (1994) der besseren Bewältigung der Menge an Daten von qualitativen Texten (zit. in Kelle & Kluge, 2010, S. 62). Das in dieser Arbeit verwendete Kategorienschema stützt sich auf die Theorien von Kapitel 2 bis 4 sowie auf die daraus entwickelte Forschungsfrage (vgl. Kap. 6.1).

Die Autorinnen verwendeten das folgende, alphabetisch geordnete Kategorienschema:

Chancen	**Einfluss des sozialen Wandels**	**Erwartungen**	**Kontakt**	**Partnermärkte**	**Schwierigkeiten und Herausforderungen**	**Suchverhalten**
• Positive Erlebnisse	• Entkoppelung von Ehe, Sexualität und Partnerschaft • Individualisierung • Kommunikative Mobilität • Räumliche Mobilität	• An sich selbst • An Partner/in • An Partnerschaft • Von Aussen	• Datingphase • Kontaktaufnahme	• Arbeitsplatz • Ausbildungsort • Ausgang • Freizeit/ Hobbys • Online • Öffentlichkeit	• Innere Umstände • Äussere Umstände	• Aktiv • Passiv

Tabelle 4: Kategorienschema (eigene Darstellung)

Nach der Kategorisierung aller Interviews wurden die jeweiligen Aussagen aller Kategorien und Subkategorien in ein selbst erstelltes Kategorienraster (analog dem Kategorienschema) übertragen (siehe Anhang D). Die Autorinnen haben nach diesem Schritt die Methode von Mühlfeld et al. (1981) adaptiert. Sie übernahmen die Idee der inneren Logik und wandten sie innerhalb der Interviews sowie innerhalb der Kategorien und Subkategorien an. Die innere Logik ist laut Mühlfeld et al. die Interpretation der Einzelaussagen im Bezug zum Gesamttext (S. 334).

Die Einzelaussagen wurden innerhalb der jeweiligen Subkategorien jeweils in *Dimensionen* (thematische Untergruppen der Subkategorien) aufgeteilt, um vergleichbare Daten zu erhalten. Dieser Schritt entspricht dem ersten Schritt zur Typenbildung nach Kelle und Kluge (2010). Die erarbeiteten Dimensionen wurden in den Gesamtkontext der Subkategorie gestellt und ohne weitere Interpretation im Kapitel 7 dargestellt. Dies entspricht dem letzten Auswertungsschritt nach Mühlfeld et al. Die folgende tabellarische Darstellung zeigt die vollzogenen Auswertungsschritte der Autorinnen.

Stufe	Auswertungsmethode angelehnt an Kelle und Kluge (2010) sowie Mühlfeld et al. (1981)
1	Kodieren der Transkripte (deduktiv und induktiv)
2	Bildung von Kategorien und Subkategorien
3	Systematischer Vergleich innerhalb der Kategorien und Subkategorien zur Identifikation von Strukturen und Muster
4	Bildung von neuen und Anpassung der bestehenden Kategorien und Subkategorien
5	Tabellarische Einordnung ins Kategorienraster
6	Herstellung der inneren Logik innerhalb der Interviews
7	Herstellung der inneren Logik innerhalb der Kategorien und Subkategorien durch Einteilung der Subkategorien in Dimensionen
8	Zuordnung aller kodierten Daten in die entsprechenden Dimensionen
9	Interpretationsfreie Darstellung der Forschungsergebnisse

Hellgrau: Kelle und Kluge (2010), Grau: Methodenkombination der Autorinnen, Dunkelgrau: Mühlfeld. et. al. (1981)

Tabelle 5: Auswertungsschritte (eigene Darstellung)

Die Auswertungsmethode nach Mühlfeld et al. (1981) ist nach der Einteilung der kodierten Textpassagen ins Kategorienraster anschlussfähig, da die Auswertungsschritte von beiden Methoden inhaltlich ähnlich verlaufen. Wichtig bei beiden Auswertungsmethoden und somit bei allen Auswertungsschritten ist, jeweils auf den vorangegangenen Schritt zurückzugreifen, um zu überprüfen, ob die gemachten Verallgemeinerungen zulässig sind und alle relevanten Daten berücksichtigt wurden.

7 Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse aus den durchgeführten Interviews dargestellt. Die aufgeführten Daten sind in *Kategorien, Subkategorien* und *Dimensionen* aufgeteilt (vgl. Kap. 6.7) und vollständig anonymisiert. Wo Aussagen von einzelnen Interviewpersonen fehlen, bedeutet dies nur, dass sie sich diesbezüglich nicht äusserten und nicht, dass sie thematisch nicht betroffen sind. Im Anhang E befinden sich belegende Zitate der Interviewpersonen zu den einzelnen Kategorien, Subkategorien und Dimensionen.

7.1 Chancen

Positive Erlebnisse

Aufmerksamkeit bekommen

F3 und F2a geniessen es, wenn sie Aufmerksamkeit von Männern bekommen.

Positive Erfahrungen

F1, F2 und M2, M2a und M3a haben positive Erfahrungen bei der Partnersuche gemacht.

Die Hoffnung nicht aufgeben

F1a hat die Hoffnung nicht aufgegeben, auch im fortgeschrittenen Alter noch einen Partner zu finden.

Freundschaften als Partner/innenersatz

F3a hat einen grossen Freundeskreis. Ihr geht es gut ohne Partnerschaft.

Nur gute Erfahrungen gemacht

M1 sagt von sich, er sei noch nie enttäuscht worden. Er habe immer relativ schnell gemerkt, wenn eine Bekanntschaft zu keiner Beziehung führe.

➔ Keine Aussage von M3 und M1a in dieser Subkategorie vorhanden.

7.2 Einfluss des sozialen Wandels

Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität

Sexaffären und One-Night-Stands

M1, M2, M3, M2a, F1 und F3 erzählen von konkreten Erfahrungen bezüglich Entkoppelung von Partnerschaft und Sexualität, die sie selbst erlebt haben.

Während M2 beim Kennenlernen schnell klar macht, dass er eine feste Partnerschaft sucht, sind M1, M3, F1 und F3 auch bereit, etwas Unverbindliches einzugehen. M3 hat erlebt, dass viele Frauen im Ausgang nur an Sex interessiert sind.

M1 und M2 haben nach ihrer letzten Trennung viele Frauen für schnelllebige Kontakte kennengelernt.

M1a und F3a lehnen beide grundsätzlich One-Night-Stands ab.

Lebensabschnittspartnerschaft

F2a hatte bisher ausschliesslich Lebensabschnittspartner. M2 ist sich bewusst, dass heute von Lebensabschnittspartnerschaften gesprochen wird, er sucht aber etwas, das für immer hält. M3 hingegen sucht explizit nach einer Lebensabschnittspartnerin. Auch F3a kann sich eher mit der

Vorstellung, einen Lebensabschnittspartner zu haben, anfreunden, als mit dem Gedanken, für immer mit der gleichen Person zusammen zu sein.

Frauen mit Kindern

Alle Männer über 35 Jahre erwähnen, dass sie mit zunehmendem Alter immer häufiger Singlefrauen kennenlernen, die bereits Kinder haben.

➔ Keine Aussage von F2 und F1a in dieser Subkategorie vorhanden

Individualisierung

Individuelle Lebensgestaltung

F3a pflegt ihre Leidenschaft fürs Reisen und ist oft unterwegs. Sie hat nicht den Wunsch, Mutter zu werden.

Alle Männer unter 35 sowie alle sechs Frauen betonen, dass ihnen ihre Freiheit sehr wichtig ist und sie ihren aktuellen Lebensstil beibehalten wollen. Vor allem M1, M2, F2, F1a und F2a sind in ihrer jetzigen Lebensphase eher kompromisslos was Partnerschaften betrifft. Auch die Bereitschaft, sich einer Person anzupassen, ist bei den besagten Personen eher niedrig.

Knappe zeitliche Ressourcen

M1, M3, M3a, F3 und F1a erwähnen ihre knappen zeitlichen Ressourcen, bedingt durch zeitintensive Hobbys, ihre Ausbildung oder ihren Job. Diese wirken sich negativ auf die Partnersuche oder eine Partnerschaft aus. M3 sagt sogar, dass er sich momentan bewusst zurückzieht, damit er der hohen Belastung durch die Ausbildung und der Arbeit gewachsen ist. F3, F3a und M1 sind der Meinung, dass sie ihren Alltag für die richtige Partnerin oder den richtigen Partner umstrukturieren würden.

M2a kann sich vorstellen, nach der Familiengründung nur 80 % zu arbeiten.

Unabhängigkeit der Frau

Alle Frauen bringen zum Ausdruck, dass sie nicht von einem Mann abhängig sind, was teilweise starke Auswirkungen auf die Partnersuche hat, weil sich die Geschlechterrollen in der Partnerschaft ändern.

➔ Keine Aussage von M1a und M2a in dieser Subkategorie vorhanden.

Räumliche Mobilität

Nutzen und Bedeutungsverlust

M1, M2, M2a und F3a äussern sich positiv zu der hohen räumlichen Mobilität bezüglich Partnersuche. Sie sind der Meinung, dass die Menschen dadurch näher zusammenrücken und die Suchregion erweitert wird. M2a erzählt, dass er spontan eine Frau in Mallorca besucht hat, die er übers Social Web kennengelernt hat.

Für F1 und F2 hat die räumliche Distanz durch die räumliche Mobilität an Bedeutung verloren, weil Distanzen schnell überwunden werden können.

Fernbeziehung

F1, F2, F2a und F3a benennen alle, dass sie sich auf eine Fernbeziehung einlassen würden. M1a ist bereit, im Umkreis von zwei Stunden Fahrtweg eine Partnerschaft einzugehen. Trotz seiner Einschränkung bleibt er offen für den Fall, dass er eine Frau kennenlernt, die weiter weg wohnt, ihn aber unglaublich interessiert. F3 wünscht sich einen Partner, der in der gleichen Umgebung wohnt wie sie, könnte sich aber arrangieren, falls sie die grosse Liebe findet. Für M2 kommt eine Partnerin, die nicht in seiner Umgebung wohnt, grundsätzlich nicht in Frage.

Wohnortswechsel

Für M2 kommt ein Umzug in eine andere Region für eine Partnerin nicht in Frage. F2a erwähnt, dass sie für ihren Traummann den Wohnort wechseln und sogar ins Ausland auswandern würde.

➔ Keine Aussage von M3a in dieser Subkategorie vorhanden.

Kommunikative Mobilität

Nutzen für Partnersuche

M2 findet, dass das Social Web einen grossen Einfluss auf seine Suche hat. Er lernt schneller eine Frau kennen, die weiter entfernt wohnt. M2 nutzt unter anderem Videochats oder Skype. M2a empfindet die kommunikative Mobilität ebenfalls als grossen Vorteil, weil er auch mit dem Smartphone mobil sein kann. M2, M2a, F1, F2 und F3 nutzen das Social Web für die Partnersuche.

Kritische Haltung

M1a und M3a wie auch F3a stehen der wachsenden Vernetzung unter den Menschen durch die modernen Kommunikationsmittel kritisch gegenüber. F3 ist der Meinung, dass der Stellenwert von Beziehungen und der Partnersuche durch die modernen Kommunikationsmittel an Bedeutung und Ernsthaftigkeit verloren haben. M3a gibt an, dass viele nicht mehr im „hier und jetzt" leben, sondern sich in den Medien verlieren.

F3a besitzt kein Smartphone, nutzt keine Chats oder Skype.

➔ Keine Aussage von M1, M3, F1a und F2a in dieser Subkategorie vorhanden.

7.3 Erwartungen und Druck

Eigener Druck eine Partnerin, einen Partner zu finden

Kein innerer Druck vorhanden

F1, F3, F1a und F3a erwähnen ausdrücklich, dass sie sich selbst nicht unter Druck setzen. F1 und F3 haben viele Singlefreundinnen und deswegen setzen sie sich nicht unter Druck. F1a und F3a könnten sich damit abfinden, wenn die Suche nach einem geeigneten Partner scheitern sollte. Früher hörte F3a „die biologische Uhr" noch ticken, heute nimmt sie die Partnersuche lockerer.

Innerer Druck vorhanden

F3, F2a und alle sechs Männer sprechen aus, dass sie sich selbst unter Druck setzen. Alle Männer über 35 Jahre sowie M2 setzen sich unter Druck bezüglich der Familiengründung. Den Wunsch nach einer Partnerin, die auch als Mutter ihrer Kinder in Frage kommt, können beide nicht ignorieren.

Auch bei F3 spielt dieser Faktor zunehmend eine Rolle. F2a schämt sich manchmal, Single zu sein. Je nach Situation ist es ihr unangenehm, sagen zu müssen, dass sie keinen Partner hat.

➔ Keine Aussage von F2 in dieser Subkategorie vorhanden.

Druck von Aussen eine Partnerin, einen Partner zu finden

Familie

M2's Vater unterstützt ihn in seinem Singledasein. M2's Mutter zufolge sollte er langsam eine Partnerin finden. M3a's Mutter kommentiert sporadisch sein Singledasein. Die Mutter von F3 spricht manchmal scherzhaft über Grosskinder und gibt F3 auch ab und zu den Rat, sie solle „fraulicher" und weniger selbstbewusst auftreten, um einen Partner zu finden. Die Eltern von F1 thematisieren sporadisch ihr Singleleben, ohne sie aber unter Druck setzen zu wollen und geben ihr

Ratschläge, wo sie Männer kennenlernen kann. Auch F1a wird von ihren Eltern und Grosseltern aufgefordert, aktiver zu werden.

F2 empfindet einen starken Druck durch ihre Schwester, die selbst eine Langzeitbeziehung führt. Der ausgeübte Druck empfindet sie als belastender als das Singledasein.

Freundes- und Bekanntenkreis

M2 fühlt sich durch die Hochzeiten einiger gleichaltriger Freunde unter Druck gesetzt. Jüngere Freunde sticheln M2 und M1a manchmal scherzhaft, es sei langsam Zeit, eine Frau zu finden. M2 setzt sich selbst unter Druck, wenn er verheiratete Männer sieht, die jünger als er sind.

F1a's Umfeld denkt, sie habe als Single für alles Zeit und macht manchmal Witze über ihr Singleleben. F2a spürt einen enormen Druck, da manche Leute sie als Egoistin bezeichnen, weil sie sich nicht an einen Mann anpassen könne. Wenn sie Personen aus ihrem Freundeskreis verkuppeln wollen, lässt sie sich nicht darauf ein und fühlt sich zusätzlich unter Druck gesetzt.

M3 spürt keinen Druck von seinem Freundeskreis, wünscht sich diesen aber manchmal. Auch F1 und F3 werden nicht durch ihren Freundeskreis gedrängt. F3a wird zwar ab und zu von ihren Kolleginnen gefragt, ob sie jemanden kennengelernt hat, empfindet dies aber nicht als Druck.

Sonstiger Druck

Eine gewisse Zeit lang (teilweise auch heute noch), dachten einige in M3`s Umfeld, dass er schwul sein könnte. Dies setzte ihn sehr stark unter Druck.

M1a findet, dass durch die neuen Medien die ganze Partnersuche extrem gepuscht wird. Dadurch fühlt er sich manchmal unter Druck gesetzt.

Kein Druck

M1, M2a und F3a spüren keinen Druck von Aussen.

Erwartungen an Partnerin, an Partner

Optische Merkmale

M2 hat keine Erwartungen an das Äussere einer potentiellen Partnerin. Für M1a, M2a, F1 und F3 spielt das Aussehen eine grosse Rolle. F1, F3 und M1a erwähnen aber gleichzeitig, dass sie keinen bestimmten Typ bevorzugen. M2a wünscht sich eine schlanke und exotisch aussehende Frau. F3 fände es gut, wenn ihr Partner ein „Anzugträger" wäre. F2 macht nur Aussagen über die äusserlichen Attribute, über die ihr Partner nicht verfügen soll.

M1, M3 und M3a, sowie alle Frauen über 35 Jahre äussern sich nicht bezüglich optischer Attribute.

Innere Werte

Alle Männer unter 35 sowie F1 und F3a erwähnen, dass ihnen ihre Freiheit sowie die Selbständigkeit einer Partnerin, eines Partners sehr wichtig sind. Gemeinsame oder ähnliche Interessen zu haben finden alle zwölf Interviewpersonen wichtig. Humor, Offenheit gegenüber anderen Menschen und dem Leben sowie Ebenbürtigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Selbständigkeit, eine aktive Lebensgestaltung sowie gute Kommunikation sind weitere Eigenschaften, die von allen Interviewpersonen erwartet werden.

Sonstige Erwartungen an eine Partnerin, einen Partner

M2 erwartet von seiner Partnerin, dass sie in seine Region zieht. Er ist nicht bereit, in ihre Region zu ziehen.

M3`s Idealvorstellung von einer Partnerin ist eine Mischung aus Schwester, bester Freundin und Sexsymbol.

F1a erwartet von einem Mann, dass er ihr (unter anderem finanziell) etwas bieten kann.

Hohe Erwartungen

M2, F1, F3, M1a und M2a, sagen über sich, dass sie sehr hohe Erwartungen an eine Partnerin, einen Partner haben. M1a und M2a geben an, dass ihre Erwartungen immer höher werden.

Erwartungen an die Partnerschaft

Sexuelle Exklusivität

M1, M2, F3 und F3a nennen explizit, dass sie in einer Partnerschaft Monogamie und Treue erwarten.

F1 kann sich vorstellen, eine offene Beziehung zu führen.

Familie und Kinder

M2 sowie alle Männer über 35 finden es wichtig, dass ihre Partnerin Kinder mag und bereit wäre, mit ihnen eine Familie zu gründen. Auch F3 möchte die Heirat in einer Partnerschaft thematisieren können. Während M2a Frauen mit Kindern nicht als potentielle Partnerinnen ausschliesst, stehen M1a und M3a einer Partnerschaft mit einer solchen eher kritisch gegenüber, da die Chance für eigene Kinder erheblich sinkt. M1a und M3a berücksichtigen den Wunsch nach eigenen Kindern bei ihrer Partnersuche.

Sonstige Erwartungen an eine Partnerschaft

Alle Männer unter 35, M2a, F1, F3, F1a und F3a wünschen sich ihren Freiraum und Abende oder sogar Ferien alleine zu verbringen sowie eventuell getrennte Wohnungen zu haben. Wichtig ist allen aber, gemeinsam schöne Dinge zu unternehmen.

Ehrlichkeit, Respekt, Gemeinsamkeiten, gegenseitiges Verständnis und Spass werden von elf Interviewpersonen als Erwartung an eine Partnerschaft genannt.

➔ Keine Aussage von F2 in dieser Subkategorie vorhanden.

7.4 Kontakt

Kontaktaufnahme

Im erweiterten Freundeskreis

F1, F3, M1, M2, sowie alle Männer über 35 und F3a lernen oft durch den erweiterten Freundeskreis neue Leute kennen und kommen so mit potentiellen Partnerinnen und Partnern ins Gespräch. M1 trifft am meisten potentielle Partnerinnen bei privaten Anlässen wie WG-Partys oder Abendessen an. M1 und F3a fordern ihre Freundeskreise dazu auf, ihnen passende Singles vorzustellen. M1 und M2a haben grosse Hoffnungen, so eine Partnerin zu finden.

Im Ausgang

F1, M2 und M3 und nehmen im Ausgang regelmässig mit Personen Kontakt auf. Kolleginnen von M2 haben schon Frauen für ihn im Ausgang angesprochen. Durch seine engsten Kolleginnen, mit denen er viel unterwegs ist, lernt er auch viele andere Frauen kennen.

M2a spricht nur noch selten Frauen im Ausgang an, da viele Frauen sehr abweisend reagieren. F2a hat bisher zwei Mal einen Mann im Ausgang angesprochen. F3 und F2a lassen sich im Ausgang ansprechen.

M2, M3, M2a, F1 und F3 finden die Körpersprache wichtig bei der Kontaktaufnahme im Ausgang. Bei Blickkontakt oder Lächeln trauen sie sich, diese Person anzusprechen.

M2 und M3 sagen, dass die Kontaktaufnahme mit Hilfe von Alkohol leichter fällt. M3 erzählt, wie er mit Hilfe von Alkohol, seinen Mut zusammen genommen und eine Frau angesprochen hat. M3 hat einmal vor der Damentoilette auf eine Frau gewartet und sie dann direkt gefragt, ob sie nicht

Lust hätte, mit ihm nach Hause zu kommen, was auch geklappt hat. Er geht in seiner Freizeit oft in die Bar, in der er als Barkeeper arbeitet. Wenn er von den weiblichen Stammgästen erkannt wird, hilft ihm sein Job beim Flirten.

Im Social Web

Alle Männer über 35, alle Frauen unter 35 sowie M2 erzählen von Kontaktaufnahmen übers Social Web.

M2 erzählt von Kontaktaufnahmen via Facebook durch „gefällt mir" drücken beim Bild einer Frau. Wenn die Frau das gleiche bei seinem Bild macht, beginnt er damit, ihr E-Mails zu schreiben. Auch F3 erzählt von Kontaktaufnahmen via Facebook („anstupsen").

Auf Online Dating-Plattformen nimmt M2a mit vielen Frauen gleichzeitig Kontakt auf. Er schreibt häufig einen kurzen Text und überlässt dann ihr die Entscheidung, ob sie zurückschreibt oder nicht.

F1 empfindet die Hemmschwelle für die Kontaktaufnahme im Social Web geringer als in der Öffentlichkeit.

Bei gemeinsamen Tätigkeiten

F2, M3 sowie alle Männer über 35 Jahre kommen bei gemeinsamen Tätigkeiten in der Freizeit mit vielen neuen Leuten in Kontakt.

An öffentlichen Plätzen

F2a wurde schon oft auf der Strasse von Männern angesprochen.

F3a erzählt von einer unangenehmen Situation, bei der sie im Park von einem Mann angesprochen wurde. M2a spricht Frauen, die er vom Sehen her kennt, an. Er hält sich bei der Kontaktaufnahme häufig an Tipps aus Flirtratgebern.

M3a ist der Meinung, dass es an seinem Wohnort sehr schwierig ist, mit Frauen in Kontakt zu treten. Das hat er schon von mehreren Personen aus der selben Stadt bestätigt bekommen.

➔ Keine Aussage von F1a in dieser Subkategorie vorhanden.

Datingphase

Dates mit Internetbekanntschaften

Von Dates mit Internetbekanntschaften erzählen alle Frauen unter 35 sowie M2, M2a und M3a. Alle genannten Personen beschreiben das erste Date mit Internetbekanntschaften als kritisch, da die Vorstellungen bezüglich der gedateten Person häufig nicht mit der Realität übereinstimmen. M1a lernte zwar Frauen übers Internet kennen, wagte aber nie den Schritt vom Virtuellen ins Reale.

Erwartungen kommunizieren

M2 und F3 haben beide erlebt, dass sich ihr Date zurückgezogen hat, weil sie sehr früh sagten, dass sie eine ernsthafte Partnerschaft suchen.

F1, F2, M1, M3, M1a und M3a gehen die Datingphase locker und langsam an.

Form eines Dates

Elf Interviewpersonen nennen ähnliche Vorstellungen über die Form eines Dates. Sie verabreden sich in einer Bar oder gehen gemeinsam in ein Rastaurant.

➔ Keine Aussage von F1a in dieser Subkategorie vorhanden.

7.5 Partnermärkte

Arbeitsplatz

Arbeitsplatz als Partnermarkt

Alle Männer über 35 und F2a nutzen den Arbeitsplatz, bisher ohne Erfolg, zur Partnersuche. M3a hat an einer betrieblichen Weiterbildung zwei Frauen kennengelernt und trfft sich mit beiden.

M3 sowie F3a arbeiten im Gastronomiebereich und lernen dort viele Leute kennen. Beide flirten gerne mit Gästen.

Fehlende Begegnungen im Job

F1a und F3a arbeiten fast nur mit Frauen, resp. M2a ausschliesslich mit Männern und verheirateten Frauen zusammen. Sie können den Arbeitsplatz nicht zur Partnersuche nutzen.

Arbeit und Privates trennen

F2 lernt am Arbeitsplatz Männer kennen, möchte aber keine Partnerschaft mit einem Arbeitskollegen.

➔ Keine Aussage von F1, F3 , M1 und M2 in dieser Subkategorie vorhanden.

Ausbildungsort

Partnersuche in der Ausbildungsinstitution

F1, F2 und M3 nutzen ihre Ausbildungsinstitutionen zur Partnersuche. M3 und F2 haben sich dort schon verliebt.

F2 hat erlebt, dass eine sich anbahnende Liebesbeziehung mit einem Mitstudierenden durch die Erwartungen von weiteren Mitstudierenden negativ beeinflusst wurde, da F2 nicht allen Parteien gerecht werden konnte.

Begegnungsort

M1 und seine Exfreundin gingen zur gleichen Schule. Sie hatten in dieser Zeit keinen Kontakt. Erst durch eine Zufallsbegegnung Jahre später wurden sie ein Paar.

➔ Keine Aussage von allen Frauen und Männern über 35, F3 und M2 in dieser Subkategorie vorhanden.

Ausgang

Mangel an attraktiven Männern

F1 findet selten Männer, die ihr gefallen. Sie wird im Ausgang auch von Männern angesprochen, aber die gefallen ihr oft nicht. Auch F2a wird im Ausgang angesprochen.

Ablehnendes Verhalten

F3 ist im Ausgang grundsätzlich offen, Männer kennenzulernen, lässt sich aber je nach Location unterschiedlich gerne von Männern ansprechen und zeigt ihre abweisende Seite. Sie lässt sich nicht von jedem „Halbschuh“ ansprechen. Ein Mann muss es sich verdienen, dass sie sich mit ihm abgibt. Entsprechend selten wird sie im Ausgang angesprochen.

F3a lässt sich im Ausgang nicht zu einem Getränk einladen, weil sie sich dann verpflichtet fühlen würde, mit dem Mann zu reden, der das Getränk bezahlt hat.

Im Ausgang ist es für M2a schwierig, eine Frau anzusprechen, da Frauen dort häufig eine Abwehrhaltung einnehmen. Wo er wohnt gehen viele Frauen in einer Gruppe in den Ausgang und in die-

ser Gruppe auch wieder nach Hause. Die Gruppen durchmischen sich kaum. Er ist es leid, im Ausgang Frauen anzusprechen.

Erweiterter Freundeskreis

F3, M2 und F3a nutzen den erweiterten Freundeskreis im Ausgang zur Partnersuche.

Keine Verbindlichkeiten eingehen

M1 hat nach seiner letzten Trennung gezielt nach kurzen Abenteuern gesucht und viele Frauen kennengelernt.

M3 und M3a berichten davon, häufiger von vergebenen Frauen angesprochen zu werden oder von solchen, die nur auf der Suche nach unverbindlichem Sex sind. Wenn M3 Frauen kennenlernt, und sagt, dass er eine Partnerschaft sucht, bekommen viele Angst vor Verpflichtungen und Verbindlichkeiten.

Aktives Ansprechen

M2, M3, F1 und F3a haben Erfahrungen darin, jemanden aktiv anzusprechen. M3 geht vor allem in den Ausgang, um Leute kennenzulernen, nur selten, um Party zu machen. Manchmal geht er auch alleine in den Ausgang, um ein wenig zu flirten.

M2a nennt Wohnungseinweihungspartys und Geburtstagspartys als mögliche Orte zur aktiven Partnersuche. M2a nutzt verschiedene Strategien im Ausgang, die er in Flirtratgebern liest.

Keine Partnersuche im Ausgang

Für M1a ist die Chance, dass er eine Partnerin im Ausgang kennenlernt, relativ gering. M3a wurde über eine lange Zeitspanne sehr von seinem Job eingenommen. In dieser Zeit ging er nicht in den Ausgang und lernte keine Frauen kennen.

F3a geht sehr viel mit ihren Freunden weg. Es ist nicht ihr Ziel, dabei Männer kennenzulernen oder aufzureissen. Sie achtet im Ausgang nicht gezielt darauf, ob ihr ein Mann gefällt.

➔ Keine Aussage von F2 und F1a in dieser Subkategorie vorhanden.

Freizeit

Erweiterter Freundeskreis

Eine Person aus M1a's Bekanntenkreis hat einmal ein Blind Date für ihn engagiert. M3 verliebt sich oft in seine besten Freundinnen. Zur Kontaktaufnahme mit Personen aus dem erweiterten Freundeskreis siehe Kapitel 7.4.

Hobbys und Freizeitaktivitäten

F2 sucht Männer über Hobbys, anstatt wie früher über Zufallsbekanntschaften. F1 zieht ebenfalls in Betracht, beim Hobby oder in einem Verein einen passenden Mann kennenzulernen. F2a geht oft nach England und schaut sich dort Fussballspiele an. Dabei wurde sie schon oft angesprochen. M3 hat vor kurzem eine tolle Frau im Kulturverein kennengelernt. M1a und M2a nutzen beide das Fitnesscenter und M2a zusätzlich Spontacts (App für Smartphones) als Partnermärkte.

M2a besucht verschiedene Kurse, um Frauen kennenzulernen. Über sein Hobby (Lederassecoires herstellen, Nähkurse und Mittelaltermärkte besuchen) lernt M3a viele Frauen kennen. Auch über den Sport, z.B. übers Biken kommt M3a mit Frauen in Kontakt.

Urlaub

In den Ferien suchen M1 und M2 eher nach sexuellen Abenteuern als nach einer Partnerin. M2 ist der Meinung, dass sich nur selten etwas Ernstes daraus entwickeln kann, wenn die Frau nicht in der Nähe des eigenen Wohnortes wohnt. M2a war in einem Surfcamp mit einer Internetbekanntschaft.

Online

Facebook

F1 nutzt Facebook zum Flirten. Via E-Mail findet sie heraus, ob der Mann zu ihr passen könnte. Manchmal wird F3 per Facebook von Männern „angestupst" und kommt danach mit ihnen ins Gespräch. Dies führte schon zu realen Treffen. Wenn M1 und M2 eine Bekanntschaft machen, senden sie der Frau, oder die Frau ihnen, eine Freundschaftsanfrage bei Facebook. Daraus ergeben sich dann Chats und teils sogar Dates. M2 drückt auf Facebook beim Bild einer Frau „gefällt mir". Wenn sie dasselbe macht, schreibt er ihr eine E-Mail.

Parship

M3, M1a und M2a haben Parship ein paar Monate ausprobiert. Daraus ergaben sich für M2a Dates und sogar eine Kurzzeitbeziehung. Er analysiert die Profile und beurteilt dann, ob sein Interesse geweckt wurde. M2a setzt auf Quantität statt Qualität und schreibt viele Frauen mit derselben Nachricht an. Dies führte zu mehreren Treffen. M2a hat festgestellt, dass auf vielen Online Dating-Plattformen mehr Männer als Frauen sind. Die Frauen werden nach M2a zugespamt. Häufig musste M2a schon erleben, dass ein interessantes Profil nach kurzer Zeit wieder gelöscht wurde. M3 wurde auf Parship von interessanten Frauen kontaktiert. Um ihnen antworten zu können, hätte er zahlen müssen. M3 ist der Meinung, dass man nicht Geld ausgeben muss, um interessante Frauen kennenzulernen. M1a wurde von einem Freund ermutigt, Parship auszuprobieren. M1a hat aber schon von Anfang an gemerkt, dass das nicht sein Stil ist. M1a hatte mit mehreren Frauen Kontakt, traf sich aber mit keiner.

Badoo

M2, M2a und M3a nutzen Badoo zur Partnersuche. M3a hat kürzlich eine Frau kennengelernt doch das gegenseitige Interesse nahm schnell ab. M2 hat einige Frauen über Badoo kennengelernt, aber die wollten keine Partnerschaft.

Friendscout

F2, F3 sowie M3a hatten ein Profil bei Friendscout. F3 hat ihr Profil wegen der Flut von E-Mails wieder gelöscht, bevor sich ein Treffen ergab. F2 findet es spannender, Männer kennenzulernen, von denen sie nicht schon das halbe Leben via Profil erfahren hat.

Chats

F3 und M2 nutzten früher den Chat von Partyguide zur Partnersuche. F3 nutzt auch MSN und Videochat, um mit Männern zu kommunizieren. F2 verbringt viel Zeit vor dem Computer und spielt Onlinespiele in Gilden. Dort chattet sie während dem Gamen mit Männern, die sie bei Gildentreffs dann auch im realen Leben kennenlernt. F3a's Freundinnen haben einmal ein Foto von ihr in einer Kontaktanzeige veröffentlicht. Daraus haben sich Chats ergeben.

Kritische Stimmen

Alle Frauen über 35 sowie F1, F3, M1 und M2 nutzen derzeit keine Online Dating-Plattformen. Einige von ihnen haben viel Schlechtes darüber gehört. F1, F3 und F3a finden, im Internet eine Partnerschaft zu suchen, sei ein Ausdruck der Verzweiflung. Oder nur für jüngere und unglückliche Menschen.

F1a empfindet die Partnersuche übers Social Web grundstätzlich als nichts Schlechtes, selber würde sie dieses Wagnis aber nie eingehen.

F3a hatte zwei Blind Dates, die enttäuschend verliefen. F3a kann sich deshalb nicht vorstellen, im Social Web jemanden kennenzulernen und sich dann zu einem Blind Date zu verabreden.

Die Menschen sind nach M3 zufolge online viel mutiger als in Wirklichkeit. M3a machte auf Online Partnerschaftsportalen eher schlechte Erfahrungen. M3a beschreibt, dass ihm die Suche im Social

Web nicht so liege, da er die Frau gerne sehen, hören und riechen möchte, wenn er sie kennenlernt. Auch M1a fehlt die Komponente Mensch in der virtuellen Welt.

Öffentlichkeit

Partnersuche an öffentlichen Orten

In der Öffentlichkeit schauen F1 und M1 attraktiven Menschen nach. Grosse Hoffnungen, so jemanden kennenzulernen, haben beide nicht. Beide würden in der Öffentlichkeit niemanden ansprechen, da die Überwindung zu gross wäre. M1 wurde noch nie im Alltag von einer Frau angesprochen.

F3 ist einmal einem Mann in die Arme gestolpert. Sie findet das sehr romantisch. In der Öffentlichkeit ist F3 nicht aufgeschlossen, Männer kennenzulernen.

M3a und M2a nutzen den Alltag explizit zur Partnersuche. M3a hält im Kunsthaus und im Zug Ausschau nach Frauen. M2a auch an Bushaltestellen, im Tram oder im Supermarkt. M2a hat viele schlechte Erfahrungen gemacht beim Ansprechen von Frauen im öffentlichen Raum. Er findet es schwierig in Ballungszentren (Fitnesscenter, Ausgang) Frauen anzusprechen, da sie dann eine Abwehrhaltung entwickeln. F1 möchte ein Fitnessabo lösen, um dort vielleicht auch Männer kennenzulernen.

Wenn M3 im öffentlichen Raum eine Frau anspricht, ist diese völlig überrumpelt und überfordert. M3 ist der Meinung, dass die Menschen durch die Möglichkeit, neue Kommunikationsmittel für die Partnersuche zu nutzen, für eine Kontaktaufnahme in der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich sind. Eine Frau hat zu einem Freund von M3 gesagt, dass sie sich nur noch im Social Web ansprechen lässt.

➔ Keine Aussage von allen Frauen über 35, F2, M2 und M1a in dieser Subkategorie vorhanden.

7.6 Schwierigkeiten und Herausforderungen

Innere Umstände

Schüchternheit und Unsicherheit

F3, M1a und M3a haben Schwierigkeiten damit, den Mut aufzubringen, jemanden anzusprechen, der ihnen gefällt. Sie haben Angst vor einer Abfuhr. Bei sehr hübschen Frauen hat M2a ebenfalls Mühe, sie anzusprechen und locker zu wirken. M1a beschreibt sich als passiven Typ und als Phlegmatiker. Seine Schüchternheit steht ihm bei der Partnersuche im Weg.

Unsicherheit und Schüchternheit kommen auch M3 immer wieder in die Quere. Er beschreibt, dass er, wenn er eine Frau sieht, die ihn umhaut, diese nicht ansprechen kann, weil er nur herumstottern würde. M3 sagt, dass er heute eine grössere zwischenmenschliche Grenze überwinden muss als früher. M3 bedauert, dass er im Ausgang erst locker wird, wenn er Alkohol getrunken hat und er erst dann Frauen anspricht.

Chancen nicht wahrnehmen

F1a hat Angst, bei der Partnersuche zu scheitern. Sie kann sich deshalb nicht vorstellen, aktiv auf Partnersuche zu gehen. Sie hat den Eindruck, sowieso keinen passenden Partner zu finden.

F1a und F3a merken nach eigenen Angaben nicht, wenn sich ein Mann für sie interessiert und erkennen ihre Chancen nicht.

F3 träumt von romantischen Schicksalsbegegnungen mit einem perfekten Mann. Dies hindert sie, reale Chancen wahrzunehmen. F3 weiss, dass die Partnersuche aufgrund ihrer hohen Erwartungen schwierig ist.

Angst, sich einzulassen

M2 ist der Meinung, dass man, wenn man älter ist, schneller in Kontakt mit Frauen kommt. Laut M2 und F1a wird es schwieriger, sich auf eine Partnerschaft einzulassen, da man schon viele Erfahrungen gemacht hat.

Erwartungen und Ansprüche

Wenn ein Mann F3 optisch nicht gefällt, lässt sie sich nicht auf ihn ein. F3 und F1a bezeichnen sich selbst als wählerisch. Ein Mann muss es sich verdienen, F3 ansprechen zu dürfen. Diese Einstellung bezeichnet F3 als hinderlich.

M2, M1a sowie M2a erwähnen, dass sie sehr hohe Erwartungen an eine Partnerin haben und es dadurch schwierig wird. Auch M1a und M2a haben mit zunehmendem Alter sehr hohe Ansprüche an eine potentielle Partnerin entwickelt, die eventuell gar nicht erfüllt werden können (vgl. Kap. 7.3). M2a sucht eine Frau, die alle Bisherigen noch toppen kann. Das macht die Suche sehr schwierig für ihn. F2a weiss nicht, was sie will. Sie weiss nur, was sie bei einem Mann und einer Partnerschaft nicht will.

Enttäuschungen

M2 wurde schon mehrmals enttäuscht. Deswegen braucht er lange, um Vertrauen zu fassen.

F3 schützt sich vor Enttäuschungen, indem sie beim Kennenlernen nur wenig von sich preis gibt und erst mit der Zeit Vertrauen fasst. Zudem sagt F3, dass sie zur Zeit auf einem Anti-Männer-Trip ist und nichts von einer Beziehung wissen will. M3 hat mehr schlechte als gute Erfahrungen bei der Partnersuche gemacht.

Zu hohe Erwartungen sind laut M2a auch in der virtuellen Welt ein Problem. Er hat erlebt, dass er sich online mit einer Frau gut verstanden hat, bei einem Treffen im realen Leben dann die ganze Illusion wie eine Seifenblase zerplatzt ist. Er macht sich deswegen keine grossen Hoffnungen mehr. F2 und M3a haben diese Erfahrung auch gemacht und deswegen das Onlinedating aufgegeben.

F3a und F2 verlieben sich nur sehr langsam und selten. Wenn sie in der Datingphase merken, dass der Mann sich bereits verliebt hat, beenden sie das Ganze. Aufgrund schlechter Erfahrungen, die F2 geprägt haben, hält sie sich zurück mit Gefühlsäusserungen und ist vorsichtig im Umgang mit Männern. Auch M3a zieht sich bei Schwierigkeiten mit einer Frau schnell zurück und bricht den Kontakt ab, wenn er aufkommende Schwierigkeiten spürt.

Kompromisslosigkeit

F2a und M2 sind nicht bereit, Kompromisse einzugehen. Eine Freundin, die weiter weg wohnt, kommt für M2 nicht in Frage, weil da die Möglichkeit besteht, dass er für die gemeinsame Wohnung seine Region verlassen muss. M3 fürchtet den Verlust seiner Freiheit, wenn er eine Partnerschaft eingeht.

F2a bleibt lieber alleine, als eine Beziehung zu haben, nur damit sie eine hat. Sie stürzt sich nicht in Beziehungen sondern überlegt es sich gut. F2a hat Angst, sich in einer Beziehung selbst zu verlieren. Ihr Leidensdruck, alleine zu sein, ist nicht so gross, dass sie sich aktiv auf die Suche machen würde.

Freundeskreis

Allen Frauen über 35 sind ihre Freundeskreise sehr wichtig. F1a denkt, dass sie für ihre Freundinnen keine Zeit mehr hätte, wenn sie auf Partnersuche gehen würde. F2a's enge, platonische Freundschaften mit Männern stehen ihr bei ihrer Partnersuche im Weg. F3a würde nie für einen Mann ihren Freundeskreis aufgeben oder zurückstellen.

Lebensabschnittspartnerschaft

M2 ist sich bewusst, dass Partnerschaften in der heutigen Zeit vergänglich sind. F1, sowie alle Männer unter 35, wünschen sich eine feste Partnerschaft, die über längere Zeit anhält. Die grösste Herausforderung ist für M1, selbst dafür bereit zu sein.

Sich selbst im Weg stehen

M1a provoziert gerne Leute, um ihre Reaktion zu testen. Er kann charmant sein, aber im richtigen Moment kommt dies häufig nicht zum Vorschein. So ist das Kennenlernen oft sehr schnell vorbei. M1a weiss, dass er gegen Aussen arrogant wirkt, was er aber eigentlich nicht möchte. M1a und M3 vermuten bei sich eine Bindungsangst.

M3a lernt nur wenige Frauen kennen, weil er nicht sehr hartnäckig ist. Er denkt, es könne auch sein, dass er einfach etwas schwierig ist und deshalb keine Partnerin findet.

Keine Freundschaft möglich

Für F2 ist es schwierig, dass auf Online Dating-Plattformen die Partnersuche so stark im Vordergrund steht. Bei Dates mit Männern die sie über Online Dating-Plattformen kennenlernt, geht es in erster Linie darum, festzustellen, ob eine Partnerschaft in Frage kommt.

Sonstiges

M3 musste sich so lang anhören, dass er schwul sei, bis er völlig verwirrt selber anfing, dies zu glauben. Er stellte aber fest, dass er sich doch von Frauen angezogen fühlt. M3 gefallen vor allem exotische Frauen. Er fürchtet sich aber vor den kulturellen Differenzen. M3 befindet sich in einem ständigen Balanceakt zwischen aktivem und passivem Suchen. Ihm zufolge kann beides sehr abschreckend wirken. Weiter hat M3 die Erfahrung gemacht, dass er sich so sehr unter Druck gesetzt hat, dass er damit Frauen in die Flucht getrieben hat.

F3 fragt sich, was sie falsch macht bei der Partnersuche und was sie ändern könnte, damit es klappt.

Äussere Umstände

Mangel an „den richtigen“ Männern und Frauen

F1 findet wenige Männer, die sie optisch ansprechend findet. Ausserdem haben viele Männer nicht den Mut, Frauen anzusprechen und umgekehrt.

F2 zieht immer den gleichen Typ Mann an, mit dem es nicht klappt. F2 findet die Partnersuche schwierig, weil es nur darum geht, zu schauen, ob es passt oder nicht. F2 und F3 haben die Erfahrung gemacht, dass beim Mann „etwas dazwischen kommt“ (Exfreundin, brauchen mehr Zeit usw.). F2 und F1a sagen, es mangelt an der „richtigen“ Art Mann.

In F3as Umfeld gibt es wenige Singlemänner in ihrem Alter. Diejenigen, die sie kennenlernt, sind sehr viel jünger als sie und kommen darum nicht in Frage für eine Partnerschaft.

M2 lernt viele Frauen im Internet oder im Ausgang kennen, die ebenfalls um einiges jünger sind als er und für die Familienplanung kein Thema ist. Viele Frauen in seinem Alter sind bereits in einer Beziehung oder gehen abends nicht mehr weg. M2 besucht Ü25 Partys. Dort suchen aber viele nach unverbindlichen Abenteuern. Häufig wird M3 von Frauen angeflirtet, die schon in festen Händen sind. Generell findet M3, dass er in jüngeren Jahren häufiger angesprochen wurde als in seinem jetzigen Alter.

M1a und M3a lernen hin und wieder Frauen kennen, die ihnen sehr gefallen. Da diese oft bereits Kinder hatten und keine weiteren mehr wollten, M1a und M3a aber beide leibliche Kinder haben möchten, kam keine Beziehung zustande.

Fehlende zeitliche Ressourcen

Job, Hobbys, Alltagsarbeiten und Ausbildung brauchen viele zeitliche Ressourcen und machen es M3, M3a, F3 und F1a schwer, sich auf die Partnersuche zu begeben. Manche Männer sind voreingenommen gegen F3's zeitintensives Hobby und lehnen sie deshalb ab. M3a war über eine lange Zeit unglücklich in seinem Job und hatte keine Energie mehr. Dies hinderte ihn damals sehr, auf Partnersuche zu gehen. F1a sieht im beruflichen Leistungsdruck ein Hindernis für die Partnersuche. All ihre Energie fliesst in den Beruf und am Abend ist sie müde, so dass sie gar nichts mehr unternehmen mag.

Warten aufs Schicksal

F3 verlässt sich bezüglich der Partnersuche aufs Schicksal. F1 fände es toll, einen Mann in einer spektakulären Situation kennenzulernen, um eine tolle Geschichte über das Kennenlernen erzählen zu können.

F2a verlässt sich auf ihr Glück, von interessanten Männern gefunden zu werden. Sie bemüht sich nicht, jemanden zu finden, da sie bisher immer gefunden wurde.

Partnersuche im Beruf

Für F2 kommen Männer aus dem Studium oder dem Arbeitsplatz nicht in Frage als Partner. Sie will Arbeit und Privates trennen. Im Beruf, wo F1a die meiste Zeit verbringt, lernt sie keine Männer kennen, die in Frage kommen. M2a arbeitet im IT-Bereich. Auch dort mangelt es an Frauen, die für ihn in Frage kommen.

Unsicherer Weg

M1 befindet sich in einer Phase des Umbruchs, in der er nicht weiss, wo er seinen Lebensmittelpunkt hin verlegen wird. Er vermutet, dass im Moment der Zeitpunkt für eine feste Partnerschaft nicht so günstig ist.

Social Web

Bei den Online-Dating-Portalen sieht M2a die Schwierigkeit darin, dass Frauen häufig nicht zurückschreiben. Es finden sich mehr Männer als Frauen, so dass Frauen regelrecht zugespamt werden mit Anfragen von Männern. Eine Herausforderung ist es für M2a, sich auf seinem Profil ansprechend zu präsentieren und genug interessant zu wirken. Ein weiteres Problem ist, dass einige Profile nicht echt sind (z.B. Prostituierte). F3 hat ähnliche Erfahrung gemacht. Sie fühlte sich bei Friendscout von den vielen erhaltenen E-Mails abgeschreckt und hat ihr Profil wieder gelöscht.

M3a gibt an, bei der Partnersuche im Social Web falsch eingeschätzt zu werden. Zudem haben Frauen vielfach das Gefühl, der Mann wolle nur Sex und reagieren abweisend auf Kontaktaufnahmen.

Abweisung

M3 wird heute seltener von Frauen angesprochen als früher. M3 erklärt sich dies unter anderem durch die Entwicklung der Social Media. Viele Menschen sind in der Öffentlichkeit nicht mehr so zugänglich, obschon sie eigentlich auf Partnersuche sind. M3 macht die Erfahrung, dass viele Frauen einen Rückzieher machen, wenn er etwas in Richtung Partnerschaft sagt, da sie die Verpflichtung fürchten und die köperliche Befriedigung im Vordergrund steht. Allgemein sind viele Frauen laut M3 nur auf Sex aus.

M2a hat die Erfahrung gemacht, dass viele Frauen sehr schroff und abweisend auf eine Kontaktaufnahme reagieren. Die Menschen haben gemäss M2a verlernt, sich im öffentlichen Raum kennenzulernen. M3a scheint es manchmal so, als haben es die Menschen gar nicht mehr nötig, im Alltag neue Menschen kennenzulernen, da man ja das Social Web dafür hat.

M3a beschreibt, dass es sehr schwierig sei, Frauen in seiner Stadt kennenzulernen. Viele seien sehr verschlossen und mit sich selbst beschäftigt.

Einseitige Gefühle

M3 und M2a erzählen beide, dass sie die Erfahrung gemacht haben, dass bei ihnen oder ihrem Date die Gefühle für eine Partnerschaft nicht ausreichten. M3 verliebte sich ein paar Mal in seine besten Freundinnen, die seine Gefühle nicht erwiderten.

Fehlende Durchmischung im Ausgang

Geburtstagspartys werden immer seltener zuhause gefeiert, da die meisten in M2a`s Umfeld nun Geld haben und in einen Club feiern gehen. M2a trifft dort meist auf Frauen, die in Gruppen in den Ausgang gehen und in diesen Gruppen auch wieder nach Hause gehen. Es findet fast keine Durchmischung statt. M2a meint, dass die Menschen im Ausgang nicht miteinander sprechen. Zudem nimmt er einen Männerüberschuss im Ausgang wahr.

F3, die im Ausgang mit ihren Kolleginnen solch eine Gruppe aus Powerfrauen darstellt, denkt ebenfalls, dass dies Männer abschreckt. M3a hat fast nur schlechte Erfahrungen damit gemacht, Frauen auf Partys kennenzulernen. Er bekam öfters am Morgen nach einer Party, an der er eine Frau kennenlernte, eine SMS, in der sich die Frau entschuldigte und erklärte, dass sie einfach betrunken war, eigentlich aber einen Freund habe. Wenn M1a Singles in seinem Alter kennen lernen will, sieht er keine andere Möglichkeit, als in eine Bar zu gehen.

Fehlende Begegnungsorte

F1a, F3a und M2a fehlen Begegnungen im Beruf. Zusätzlich haben alle Frauen über 35 Jahre ausgesagt, das Social Web nicht zur Partnersuche zu nutzen. M2a beschreibt dazu noch, dass die Durchmischung im Ausgang mangelhaft ist und er dort wenige Frauen kennenlernt. M1a sieht keine andere Möglichkeit, eine Frau kennenzulernen, als in einer Bar aktiv zu suchen.

7.7 Suchverhalten

Aktiv

Im Ausgang

F1 sucht aktiv im Ausgang nach Männern. Sie sucht Blickkontakt und lächelt den Männern zu. Sie spricht auch Männer an, die ihr gefallen. Im Ausgang hat F3a bislang nur sehr wenige Männer angesprochen. M2 nimmt beim Weggehen Blickkontakt mit Frauen auf, die ihm gefallen und lächelt sie an. Wenn eine Frau zurücklächelt, geht er hin und spricht sie an. Wenn M1a eine Frau gefällt, dann fragt er sie auch mal nach ihrer Handynummer.

M2a geht im Ausgang nach Flirtstrategien aus seinem Flirtratgeber vor. M2 und M3 lockern sich häufig mit Alkohol auf, bevor sie Frauen ansprechen. M3 hat auch schon vor der Damentoilette auf eine Frau gewartet und dann gefragt, ob sie nicht Lust hätte, zu ihm nach Hause zu kommen. M3 geht grundsätzlich in den Ausgang, um Personen kennenzulernen, immer im Hinterkopf, dass vielleicht die Richtige dabei sein könnte. Manchmal geht er dafür auch alleine in den Ausgang. In letzter Zeit fragt M3 neue Bekanntschaften immer gleich, ob sie schon vergeben sind. M3 sagt es einer Frau häufig gleich direkt, wenn er sie toll findet.

Über Aktivitäten

F2 spricht einen Mann an, wenn er ihr gefällt. Sie tut dies vor allem im Alltag, beim Klettern oder bei anderen Hobbys.

M2a und M3a besuchen Freizeitkurse und lernen dort Frauen kennen. M2a setzt sehr darauf, Frauen über Aktivitäten kennenzulernen. M2a beschreibt sich als aktiv und nicht schüchtern. M2a sagt, dass er Angst vor „Körben“ bzw. Absagen hat, versucht aber, das alles als Spiel zu sehen und traut sich, Frauen anzusprechen. M3a geht auf Mittelaltermärkte. Dort lernt er viele Frauen kennen, die sehr offen sind.

Erweiterter Freundeskreis

F1, F3a, M2 und M1a sprechen häufig potentielle Flirtpartner/innen aus dem erweiterten Freundeskreis an. F3a klärt immer gleich ab, ob ihre neuen Bekanntschaften vergeben sind. F3a fragt auch bei Veranstaltungen, ob Singlemänner kommen werden und ihre Freunde weisen sie darauf hin, wenn ein Singlemann bei einer Unternehmung dabei ist.

M1 und M2a fordern ihre privaten Netzwerke dazu auf, ihnen Singlefrauen, die zu ihnen passen könnten, vorzustellen. So kamen schon drei Dates für M2a zustande. Auch M1 hat grosse Hoffnungen, so eine Partnerin zu finden.

Social Web

Alle Frauen unter 35 sowie alle Männer über 35 nutzten zeitweise Online Dating-Plattformen. M2 spricht davon, sich selber im Social Web interessant zu präsentieren. Allgemein ist M2 sehr aktiv und sagt von sich, er sei auf der Suche. M2a nutzt auch Spontacts zur Partnersuche. M2a meint, dass er auf Badoo so erfolgreich ist, weil er auffällt.

Öffentlichkeit

M2a spricht Frauen im Tram, im Supermarkt oder an der Bushaltestelle an. Bei der fünften klappt es dann meistens und er kommt ins Gespräch.

M3a hält im Alltag die Augen offen, sucht aber nicht explizit nach einer Partnerschaft. Er spricht manchmal Frauen an, wenn er sie vorher schon einmal gesehen hat. Auf der Strasse schauen F1 und M1 gerne schönen Männern nach. Sie würden sie aber nicht aktiv ansprechen.

➔ Keine Aussage F1a und F2a in dieser Subkategorie vorhanden.

Passiv

Vertrauen ins Schicksal

F1 und F1a überlassen die Suche dem Schicksal. Beide lassen alles auf sich zukommen.

Sich finden lassen

Alle Frauen, M3 und M3a haben generell aufgehört, aktiv zu suchen. F3 hat hohe Ansprüche und lässt sich deswegen lieber finden, als dass sie selbst auf Partnersuche geht.

M1 und M1a beschreiben sich als nicht sehr aktiven Suchtyp. Das Singleleben selbst findet M1 grundsätzlich nichts Schlechtes und ist ziemlich zufrieden damit. M1 und M2 wünschen sich eine Partnerschaft, sind aber nicht krampfhaft auf der Suche. M2 wird auf Facebook von Frauen angeschrieben. Kolleginnen von ihm haben auch schon Frauen für ihn im Ausgang angesprochen.

M1a lernt in der Regel durch den Zufall Frauen kennen. Er möchte sich nicht anbiedern müssen. Wenn er im Ungewissen darüber bleibt, ob die Frau ihn mag, will er sich nicht bemühen.

F3a sagt mehrfach, dass sie nicht aktiv auf der Suche und nicht verzweifelt ist.

F2a's männliche Freunde ersetzen einen Partner. F2a sucht nur nach Hobbys für ihren Alltag, bei denen sie dann auch Männer kennenlernt. Meistens ist es so, dass die Männer auf sie zukommen.

➔ Keine Aussage von F2 und M2a in dieser Subkategorie vorhanden.

8 Diskussion der Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse diskutiert. Zu Beginn werden die leitenden Annahmen, die aus den Theorien über die Partnersuche und aus den Theorien über den sozialen Wandel hervor gegangen sind, im Kontext der Forschungsergebnisse diskutiert. Daraus bilden die Autorinnen Hypothesen und ordnen sie nach Themen. Diese werden in Kapitel 8.3 den Zielen der SkA gegenübergestellt.

8.1 Diskussion der leitenden Annahmen im Kontext der Forschungsergebnisse

Die leitenden Annahmen wurden zum Zweck der Diskussion inhaltlich geöffnet und zu Themen umformuliert. Am Ende jedes Abschnittes fassen die Autorinnen ihre gewonnenen Erkenntnisse zum jeweiligen Thema zusammen, nehmen eine Generalisierung vor und diskutieren diese im Spiegel der Literatur resp. stellen einen Bezug zu den in den Kapiteln 2 bis 4 aufgearbeiteten Theorien her. Interviewpersonen die unter 35 Jahre alt sind, werden hier mit -35 abgekürzt, solche über 35 Jahren mit 35+.

1. Gesellschaftliche Akzeptanz von Singles

Alle Männer -35, zwei Männer 35+, eine Frau -35 sowie zwei Frauen 35+ äussern sich kritisch gegenüber der aktiven Partnersuche. Ihr Leidensdruck ist nicht gross genug, um sich aktiv auf die Suche nach einer Partnerschaft zu begeben. Ein Mann -35, ein Mann 35+, zwei Frauen -35 und eine Frau 35+ werden von ihren Eltern, vorwiegend von ihren Müttern, ab und zu aufgefordert, eine Partnerin bzw. einen Partner zu finden. Drei Männer (zwei davon -35) und zwei Frauen 35+ sagen aus, dass sie Druck durch die Gesellschaft empfinden, eine Partnerschaft eingehen zu müssen. Einer von diesen zwei Männern -35 sowie zwei Frauen -35 haben viele Singles in ihrem Umfeld, deshalb hält sich der Druck von aussen in Grenzen. Zwei Männer, je einer 35+ und einer -35 wie auch eine Frau 35+ spüren überhaupt keinen Druck von aussen. Mit dem Singleleben haben sich alle Interviewpersonen (vorübergehend) arrangiert.

Singles sind heute gesellschaftlich akzeptiert (vgl. Kap. 4.1). Nach Hradil (2000) resultiert diese Akzeptanz unter anderem aus dem relativ hohen Wohlstandsniveau der Gesellschaft, sowie der Urbanisierung und der Bildungsexpansion (S. 107). Dessen ungeachtet, dass in der heutigen Gegenwartsgesellschaft die Lebensform Single in der Gesellschaft als akzeptiert gilt, gaben acht von zwölf interviewten Singles an, wenig bis starken Druck durch die Gesellschaft zu spüren, eine Partnerschaft einzugehen. Fünf von diesen acht Singles sind -35. Generell kann also gesagt werden, dass die Lebensform Single in der Theorie von der breiten Gesellschaft akzeptiert wird, dies aber in der Realität nicht zwangsläufig von den Singles so empfunden wird.

2. Hohe Erwartungen an eine Partnerschaft und eine Partnerin, einen Partner

Alle sechs Frauen wie auch alle Männer -35 betonen, dass ihnen ihre individuelle Freiheit sehr wichtig ist. Ihre Bereitschaft, sich jemandem anzupassen, ist sehr niedrig. Alle -35 Männer und ein Mann 35+, sowie je zwei Frauen -35 und 35+ erwarten, dass sie in einer Partnerschaft einen gewissen Freiraum beibehalten können. Als Beispiel werden die Wünsche aufgeführt, Abende oder Ferien ohne Partner/in zu verbringen oder getrennte Wohnungen zu haben. Die Erwartungen der Interviewpersonen sind sehr individuell. Eine Frau -35 wünscht sich eine Schicksalsbegegnung, um einen Partner kennenzulernen. Elf Personen sagen, sie erwarten in einer Partnerschaft Ehrlichkeit, Verständnis und Spass. Ähnliche Interessen, Humor, Offenheit und Ebenbürtigkeit erwarten alle Personen von ihrer Partnerin, von ihrem Partner. Für alle Interviewpersonen ist es ebenfalls wich-

tig, dass sie mit ihrer Partnerin, mit ihrem Partner gute Gespräche führen können. Drei Männer (zwei davon 35+), je zwei Frauen 35+ und -35 sagen über sich, dass sie sehr hohe, teilweise extreme Erwartungen an eine/n Partnerin/in haben. Beide Frauen 35+, eine Frau -35, und je ein Mann -35 und 35+ ergänzen, dass es möglich sein könnte, dass ihre Erwartungen gar nicht erfüllt werden können. Zwei Männer 35+ sagen aus, dass ihre Erwartungen mit ihrem höher werdenden Alter wachsen. Einer dieser Männer 35+ gibt an, dass er nach einer Partnerin und einer Partnerschaft sucht, die alles Bisherige toppen kann. Das bereitet ihm grosse Schwierigkeiten bezüglich seiner Suche. Eine Frau -35, ein Mann -35 sowie ein Mann 35+ geben an, die aktive Partnersuche aufgegeben zu haben, da ihre Erwartungen sowieso nicht erfüllt werden können.

Auf Unabhängigkeit und Freiheit legen die weiblichen und die männlichen Singles -35 besonderen Wert. Die Erwartungen der Singles, die sie an eine/n Partner/in sowie an eine Partnerschaft haben (wie Treue und Verständnis), wirken konservativ und traditionell. Wie in Kapitel 4.2 hergeleitet wurde, hängt der hohe Individualisierungsgrad der Gesellschaft mit den hohen und höher werdenden Erwartungen an eine Partnerschaft und an eine/n Partner/in zusammen. Die hohen Ansprüche begünstigen nach Hradil (2000) das Singleleben (S. 108). Die Art der Erwartungen an eine/n Partner/in und eine Partnerschaft unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern nur marginal. Fünf der sieben Singles mit hohen bis sehr hohen Ansprüchen sind sich deren Auswirkungen auf die Partnersuche bewusst. Mit steigendem Alter, wachsenden Erfahrungen und längerer Suchzeit werden auch die Erwartungen und Ansprüche der Singles grösser. Dies steht im Widerspruch zu der Aussage von Kopp et al. (2010), die sagen, dass mit der länger andauernden Partnersuche unrealistische Erwartungen abgebaut werden (vgl. Kap. 2.4.6). Nach ihrer Theorie wird nicht gesucht, bis die bestmögliche Option gefunden ist, sondern so lange, bis eine Person das Mindestniveau der Erwartungen erfüllt. (S. 81) Betrachtet man die interviewten Singles im Hinblick auf diese Theorie, scheinen sie entweder eine sehr hohe Vorstellung des Mindestniveaus zu haben, das die Partner/innen erfüllen müssen, oder sie treffen nur sehr selten auf eine Person, die dieses Mindestniveau erfüllt.

3. Individualisierte Partnersuche

Die Partnersuche wird von allen Interviewpersonen anders erlebt und praktiziert. Einen generellen „Handlungsplan“, an den sich Singles bei der Partnersuche halten, gibt es nicht. Die Art der Suche ist so vielfältig und individuell wie die Singles selbst. Es wird auf unterschiedlichen Partnermärkten mit unterschiedlichen aktiven und passiven Strategien gesucht. Auch was gesucht wird, unterliegt einem breiten Spektrum. Manche Singles suchen nach einer Partnerin, einem Partner fürs Leben, andere suchen gezielt nach etwas zeitlich Begrenztem.

In den Theorien über die Individualisierung der Gesellschaft (vgl. Kap. 3.5) wurde deutlich, dass die Individualisierung nach Beck (1986) einen Geltungsverlust von sozialen Normen mit sich brachte und eine Orientierung an verbindlichen Handlungsmustern oder an einen Handlungsplan nicht mehr möglich ist (zit. in Peuckert, 2005, S. 366). Dies lässt sich auch bei der Art der Suche nach einer Partnerschaft feststellen. Auch hier liegt kein Handlungsplan vor wie, wo und für wie lange auf die Partnersuche gegangen werden soll. Die Partnersuche kann individuell gelebt und gestaltet werden.

4. Längeres Verweilen im Bildungssystem

Alle Frauen -35, zwei Männer -35 sowie ein Mann 35+ befinden sich noch in Ausbildung. Beide Männer -35 sowie eine Frau -35 sind dabei, ihre Ausbildung abzuschliessen und somit in einer Phase des Umbruchs, in der sie befürchten, dass eine Partnerschaft keinen Platz in ihrem Leben hat. Trotzdem sind alle drei auf Partnersuche. Ein Mann -35 äussert sich dazu, dass die meisten Frauen, die er kennenlernt, noch nicht heiraten und eine Familie gründen möchten, was für ihn ein Problem darstellt.

Der in Kapitel 4.3 theoretisch aufgearbeitete Zusammenhang zwischen der Ausbildung und dem Zeitpunkt für eine Heirat und die Familiengründung ist hier deutlich ersichtlich: Fünf von sechs Singles -35 sowie ein Single 35+ befinden sich noch in Ausbildung. Für alle Singles -35 in Ausbildung ist eine Familiengründung momentan nicht relevant. Für den einzigen Single -35, der zum jetzigen Zeitpunkt keine Ausbildung absolviert, ist die Familiengründung ein immer grösser werdendes Thema. Generell ist feststellbar, dass bei Singles in Ausbildung der Wunsch nach Familiengründung weniger präsent ist als bei solchen, die ihre Ausbildung beendet haben. Nach Blossfeld (2012) bleiben Frauen länger im Bildungssystem als noch vor einigen Jahren, was die Gründung der Familie dementsprechend weiter hinausschiebt (zit. in Zeit online, 2012, S. 2). Aus den Interviews kann jedoch abgeleitet werden, dass dies auch Männer betrifft.

5. Die Unabhängigkeit der Frau

Alle Frauen bringen zum Ausdruck, dass sie nicht von einem Mann bzw. von einem Partner abhängig sind. Diese Haltung bringt teilweise negative Folgen mit sich. Eine Frau 35+ wird häufig als Egoistin bezeichnet, weil sie keinen Mann an ihrer Seite hat. Ihr wird vorgeworfen, dass sie sich nicht anpassen könne. Eine Frau -35 berichtet, dass sie Männer zum Teil mit ihrer Unabhängigkeit einschüchtert. Alle interviewten Frauen 35+ sowie zwei Frauen -35 sind erwerbstätig und finanziell unabhängig. Eine Frau -35 befindet sich noch in Ausbildung und wird von den Eltern finanziell unterstützt. Alle Frauen 35+ sowie zwei Frauen -35 betonen, dass sie in ein gutes soziales Netzwerk eingebettet sind und ihnen ein Partner deshalb nicht so sehr fehlt. Ein Mann -35 hat die Erfahrung gemacht, dass bei einigen Frauen die Bereitschaft, Kompromisse oder etwas Verbindliches einzugehen, bezüglich der Partnerschaft fehlt.

Der Wandel des Lebenslaufmusters der Frau, den Beck-Gernsheim (1983) als Verlust des biographischen Selbstverständnisses von Ehe und Mutterschaft beschreibt (zit. in Peuckert, 2005, S. 364) (vgl. Kap. 3.5 & 4.3) sowie die Untersuchungen einer Emnid-Studie (2002), die besagt, dass die Frauen neue Denkformen, die auf Eigenständigkeit abzielen, entwickelt haben (zit. in Peuckert, 2005, S. 261), zeigen, dass die Frau eine bedingungslose Eigenständigkeit und Unabhängigkeit anstrebt. Bei allen interviewten weiblichen Personen ist dies feststellbar. Aber nicht nur den interviewten Frauen, sondern auch den Männern ist ihre Unabhängigkeit wichtig.

6. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung

Alle sechs Frauen sowie alle Männer -35 betrachten ihren individuellen Lebensstil als enorm wichtig und wollen ihn beibehalten. Zwei Männer und eine Frau -35 und zwei Frauen 35+ sind in ihrer jetzigen Lebensphase nicht bereit, tiefgreifende Kompromisse für eine Partnerin oder einen Partner und für eine Partnerschaft einzugehen. Alle interviewten Singles geben implizit an, beim Eingehen von Partnerschaften kompromisslos zu sein. Bei einigen hindern die knappen zeitlichen Ressourcen eine aktive Partnersuche. Passt eine potentielle Partnerin, ein potentieller Partner nicht in das Leben des jeweiligen Singles, wird die Kontaktintensivierung abgebrochen, anstatt das eigene Leben etwas anzupassen, um die Partnerschaft zu ermöglichen. Die eigene Selbstverwirklichung steht im Vordergrund. Die Partnersuche sowie eine potentielle Partnerschaft sind zweitrangig. Alle Männer 35+ erwähnen, dass sie mit zunehmendem Alter immer häufiger Frauen kennenlernen, die bereits Kinder haben. Zwei dieser Männer schliessen diese Frauen als potentielle Partnerinnen grundsätzlich aus, da sie gerne eigene Kinder haben möchten und denken, dass mit einer Frau, die bereits Mutter ist, die Chancen für eigenen Nachwuchs stark sinken. Ein Mann 35+ schliesst Frauen mit Kindern nicht als potentielle Partnerinnen aus.

Der Wunsch der Männer, eine Partnerin zu finden, die eine Familie mit ihnen gründet, kann hier als Akt der Selbstverwirklichung eingeordnet werden. Degel und Dries (2005) äussern sich zum Wunsch der Frau nach Selbstverwirklichung so, dass immer mehr Frauen „zu einem eigenständigen (Berufs-) Leben ohne Kind und (Ehe-)Mann“ (S. 87) gedrängt werden (vgl. Kap. 4.3). Im Inter-

view äusserte sich keine Person so, dass sie aufgrund der individuellen Selbstverwirklichung bezüglich Karriere auf eine Partnerschaft oder auf eine Familie verzichten wolle und müsse. Bei einem weiblichen Single 35+ wurde jedoch deutlich, dass die Mitarbeit im elterlichen Betrieb die Partnersuche verhinderte. Die Jobsituation eines männlichen Singles 35+ verhinderte ebenfalls über einen sehr langen Zeitraum eine Partnersuche. Diese Arbeitssituationen scheinen aber nicht frei gewählt und kein Ausdruck von Selbstverwirklichung im Beruf zu sein. Generell scheint es vielen Singles wichtig, sich selbst zu verwirklichen. Sie möchten aber nicht aufgrund der Karriere längerfristig auf eine Partnerschaft verzichten. Es ist aber dennoch eine Verschiebung des Zeitpunktes der Heirat und der Familiengründung wahrnehmbar.

7. Die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität

Alle Männer -35, ein Mann 35+ und zwei Frauen-35 erzählen von konkreten Erfahrungen bezüglich der Entkoppelung von Partnerschaft und Sexualität, die sie selber erlebt haben. Aus den Interviews geht hervor, dass Männer eher zu One-Night-Stands neigen, während Frauen diesen kritisch gegenüberstehen und zu länger andauernden Sexaffären tendieren. Zwei Männer -35 erwähnen, dass sie besonders nach einer Trennung auf die Suche nach kurzlebigen, unverbindlichen und vor allem auf körperliche Befriedigung ausgerichteten Kontakten gehen. Ebenfalls zwei Männer -35 suchen im Urlaub nach unverbindlichen Abenteuern. Ein Mann und eine Frau 35+ lehnen beide grundsätzlich unverbindlichen Sex ab. Zwei Frauen -35, zwei Männer -35 sowie alle Interviewpersonen 35+ haben bereits Erfahrungen in unterschiedlichen Paarkonstellationen gesammelt. Zwei Männer -35 und ein Mann 35+ geben an, dass sie bei ihrer Partnersuche auf Frauen stossen, die von ihnen oft nur Sex wollen. Ein Mann -35 gibt an, oft von vergebenen Frauen angesprochen zu werden. Ein Mann 35+ sagt aus, von Frauen abgewiesen zu werden, da diese vermuten, dass er nur Sex mit ihnen haben will. Zwei Männer 35+ sowie ein Mann -35 nutzen Online Dating-Plattformen zur Partnersuche, auf der viele Frauen auf der Suche nach unverbindlichen Sexabenteuern sind.

In Kapitel 4.4 wurden die Auswirkungen der Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität aufgezeigt. Eine Befreiung fand statt und dadurch darf Sexualität ein Teil des Partnersuchprozesses sein. Die Tatsache, dass sechs von zwölf Singles angaben, ausserhalb von Partnerschaften und damit auch ausserhalb einer Ehe ihre Sexualität zu leben, zeigt, dass diese Entkoppelung von einem beträchtlichen Teil der Singles zelebriert wird. Zehn von zwölf Singles haben bereits eine Partnerschaft geführt und Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt. Dies zeigt, dass nicht jede Partnerschaft in einer Ehe endet. Weiter entstanden durch genannte Entkoppelung neue und gelockerte Formen des Zusammenlebens. Dies zeigt sich auch in den Interviews. Von länger andauernden Sexaffären – frei von jeglicher Verbindlichkeit – wurde erzählt. Jeweils ein Mann und eine Frau -35 haben bisher keine Beziehungserfahrung sammeln können.

8. Lebensabschnittspartnerschaften oder Bund fürs Leben

Zwei Frauen -35, zwei Männer -35 sowie alle Interviewpersonen 35+ hatten bereits Partnerschaften. Ein Mann -35 gibt an, dass er explizit nach einer Lebensabschnittspartnerschaft sucht. Auch eine 35+ Frau sagt aus, dass sie eher für eine Lebensabschnittspartnerschaft bereit wäre. Zwei Männer sowie eine Frau -35 suchen explizit nach einer Langzeitbeziehung, sind sich aber dessen bewusst, dass dies eine grosse Herausforderung in der heutigen Zeit darstellt.

Kapitel 4.4 und 4.5 behandelten den Trend der Suche nach einer Partnerschaft auf Zeit. Giddens (1993) beschreibt den Wandel zu einer vergänglichen Liebe, die nur so lange geführt wird, wie sich beide Beteiligten wohl fühlen (zit. in Ruiner, 2010, S. 27-29). Der Trend zu Lebensabschnittspartnerschaften hat sich durch die Interviews nicht bestätigt. Nur zwei Singles äussern den Wunsch nach einer solchen. Der Glaube an den Bund fürs Leben ist dennoch vorhanden. Jeweils eine Frau und zwei Männer -35 äussern den Wunsch nach einem Bund fürs Leben.

9. Mobilität und mobile Lebensformen

Drei Männer, zwei davon -35 und eine Frau 35+ äussern sich positiv gegenüber der hohen räumlichen Mobilität, da die Suchregion dadurch erweitert wird. Sie können dadurch in der ganzen Schweiz und teilweise auch im Ausland auf Partnersuche gehen. Zwei Frauen -35 sind der Meinung, dass durch die räumliche Mobilität räumliche Distanzen an Bedeutung verloren haben. Beide dieser Frauen wie auch zwei Frauen 35+ und ein Mann 35+ sagen aus, dass sie sich auf eine Fernbeziehung einlassen würden. Je eine Frau und ein Mann -35 äussern sich kritisch gegenüber einer Fernbeziehung und möchten, dass die Partnerin bzw. der Partner in der gleichen Region wohnt wie sie. Zwei Männer 35+ nutzen die Öffentlichen Verkehrsmittel zur Partnersuche. Sie äussern sich dazu aber kritisch, da viele Frauen an Orten mit vielen Menschen eine Abwehrhaltung einnehmen und Kontaktaufnahmen unterbinden würden. Eine Frau -35 beschreibt die Schwierigkeit, den Kontakt zu Menschen aus anderen Regionen und ihr Interesse an ihnen über grosse räumliche Distanzen aufrecht zu erhalten.

Die Möglichkeit, räumliche Distanzen mit modernen Verkehrsmitteln schnell zu überwinden, führt zu einer höheren Bereitschaft, Fernbeziehungen einzugehen. Wie in den Kapiteln 3.7, 4.6 und 4.7 beschrieben, ermöglichen die schnelle Entwicklung der Kommunikationstechniken und die modernen Verkehrsmittel eine enorme Mobilität. Fast die Hälfte der interviewten Singles erklärt sich bereit, eine Partnerschaft mit einer Person einzugehen, die nicht in derselben Region wohnt. Zwei Personen äusserten sich diesbezüglich kritisch. Trotz der mobilen Lebensformen und der dadurch entstandenen Erweiterung von Partnermärkten (vgl. Kap. 4.6) stellt räumliche Distanz ein Hindernis für eine Kontaktintensivierung dar. Generell kann gesagt werden, dass Mobilität die Suche nach einer Partnerschaft beeinflusst – und von Singles genutzt wird.

10. Das Social Web im Kontext der Partnersuche

Alle Frauen 35+ lehnen das Internet zur Partnersuche ab. Alle Männer 35+, zwei Männer -35 sowie alle Frauen -35 nutzen oder nutzten das Social Web zur Partnersuche. Die verwendeten Online Dating-Plattformen und Kommunikationsmittel sind unterschiedlich, ebenso wie die Intensität und die Strategien der Partnersuche im Social Web. Das erste Date mit einer Internetbekanntschaft beschreiben die genannten Personen alle als sehr kritisch, da die Gefahr einer Enttäuschung gross ist. Ein Mann 35+ beschreibt das Geschlechterverhältnis auf Online Dating-Plattformen als sehr unausgewogen. Der Männerüberschuss ist ihm zufolge markant. Zwei Männer 35+ geben an, dass die richtige Selbstpräsentation im Internet von grosser Bedeutung ist. Weiter ist es wichtig – finden vor allem die männlichen Interviewpersonen – dass man als Mann mit mehreren Frauen gleichzeitig in Kontakt treten kann.

In Kapitel 2.5.3 wurde aufgezeigt, dass sich die Online Partnersuche einer wachsenden Beliebtheit erfreut. Die Partnersuche mit Hilfe des Social Webs scheint vor allem von Männern und jungen Frauen genutzt zu werden. Fünf von sechs interviewten Männern sowie alle Frauen -35 nutzten einmalig oder regelmässig eine Form des Social Webs zur Partnersuche, vor allem für eine Kontaktintensivierung. Der Schritt vom Virtuellen ins Reale wird als kritischer Moment aufgefasst. Schulz und Zillmann (2009) weisen darauf hin, dass Informationslücken beim Online Dating, die aus einem Mangel an sozialen Hinweisreizen entstehen, zu einer positiveren Bewertung des Gegenübers führen, was eine Idealisierung bewirken kann (vgl. Kap. 2.5.3) (S. 17). Der Überschuss an Frauen auf Online Dating-Plattformen ist eine subjektive Wahrnehmung. Wie in Kapitel 2.5.3 aufgezeigt wurde, ist das Geschlechterverhältnis auf Schweizer Online Dating-Plattformen relativ ausgeglichen.

11. Gezieltes Suchen nach Kombinationen von Eigenschaften auf Online Dating-Plattformen

Ein Mann -35 äussert sich kritisch bezüglich der enormen Wahlfreiheit in Online Dating-Plattformen. Er ist der Meinung, dass der Realitätsbezug verloren geht, wenn Partnerinnen oder Partner nach Eigenschaften ausgewählt werden können. Ein Mann 35+ erzählt im Interview, dass er die Profile der Frauen genau analysiert und sich dann erst entscheidet, ob er mit ihnen in Kontakt treten möchte. Ansonsten äussert sich niemand konkret über das spezifische Suchen nach Eigenschaften über Online Dating-Plattformen. Wichtig scheint vor allem der Wohnort der Person zu sein.

Die Absichten der Partnersuchenden sind in ihren Profilen oft deutlich dargelegt und reichen von einmaligen Abenteuern bis zur Bereitschaft, eine verbindliche Partnerschaft einzugehen. Dies führt zu einer Vereinfachung der Partnersuche in dem Sinn, dass nicht zuerst aufwändig jemand gesucht und der Singlestatus abgeklärt werden muss, sondern diese Fakten von Anfang an klar sind (vgl. Kap. 4.7). Die Partnersuche im Internet gestaltet sich bei allen Interviewpersonen, die das Social Web nutzen, ähnlich. Einzelne Eigenschaften wie Bildung, Beruf, Gewicht, Grösse, Augenfarbe etc. scheinen eine untergeordnete Rolle zu spielen. Das spezifische Suchen nach Kombinationen von Eigenschaften im Social Web (vgl. Kap. 4.7) bestätigte keine Interviewperson. Wichtiger scheinen eine räumliche Nähe und ein sympathischer, gelungener Auftritt im Social Web. Die Selektion der potentiellen Partner/innen, die übers Social Web gemacht wird (Todd, 2007, zit. in Schulz & Zillmann, 2009, S. 14), erfolgt bei den interviewten Singles vorwiegend durch die Eingrenzung des Einzugsgebietes und weniger nach der Eingrenzung bezüglich gewünschter Attribute.

8.2 Sonstige Auffälligkeiten der Forschungsergebnisse

Fünf von sechs Frauen, sowie vier Männer äussern sich dazu, dass sie Unsicherheiten und teilweise Angst vor dem Scheitern bezüglich der Partnersuche verspüren. Dies wirkt hemmend auf die Suche nach einer Partnerin oder einem Partner. Je ein Mann -35 und 35+ vermuten, eine Bindungsangst zu haben. Bei allen interviewten Singles ist eine grosse Zahl innerer Hindernisse betreffend der Partnersuche zum Vorschein gekommen, wie Schüchternheit oder fehlender Mut, jemanden anzusprechen.

Vor allem die jüngeren Interviewpersonen berichten, dass der Ausgang einen wichtigen und stark genutzten Partnermarkt darstellt. Vorwiegend berichten die männlichen Singles von Schwierigkeiten, die das Suchen im Ausgang mit sich bringt. Eine Alternative zum aktiven Suchen stellt das Social Web dar.

Die Kontaktintensivierung geschieht bei Männern und jüngeren Frauen vorwiegend übers Social Web.

8.2.1 Querschnittsthema Alter

Wonach gesucht wird und welche Suchstrategien angewendet werden, unterscheidet sich je nach Lebensalter und Lebensphase (vgl. Kap. 2.4.5). Die interviewten Singles 35+ äusserten sich tendenziell kritischer gegenüber der aktiven Partnersuche. Deutlich wurde, dass die Erwartungen an eine Partnerschaft sowie an eine Partnerin, einen Partner mit zunehmendem Alter höher werden. Über die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität berichten vor allem die Singles -35. Alle Interviewpersonen 35+ hatten bereits eine oder mehrere Partnerschaften. Alle Singles -35 nutzten bereits einmal das Social Web zur Partnersuche. Vor allem für Singles -35 stellen der Aus-

gang und die Ausbildungsinstitution wichtige Partnermärkte dar, während Singles 35+ vor allem Hobbys und den Arbeitsplatz als Partnermarkt nutzen.

8.2.2 Querschnittsthema Gender

Männer und Frauen gehen unterschiedlich bei der Kontaktaufnahme und Kontaktintensivierung vor (vgl. Kap. 2.5.2 & 2.6.1). In den Interviews wurde ersichtlich, dass sich die Geschlechter betreffend ihren Vorstellungen und Erwartungen an eine Partnerschaft nur sehr marginal unterscheiden. Die weiblichen Singles scheinen eher bereit zu sein, eine Fernbeziehung einzugehen. Alle interviewten Männer sprachen aus, dass sie sich selbst teilweise unter sehr starken Druck setzen, eine Partnerin zu finden, während nur zwei Frauen angaben, sich selber unter Druck zu setzen. Auch eine baldige Familiengründung schien in den Interviews eher ein Thema der Männer zu sein. Männer und Frauen geben in den Interviews fast gleich häufig an, dass sie über das Social Web Kontakt mit potentiellen Partner/innen aufgenommen haben und dieses vor allem für die Kontaktintensivierung nutzen. Auffällig ist die kritische Haltung von Frauen 35+ bezüglich der Partnersuche im Social Web.

8.3 Hypothesen

Die Autorinnen bildeten aufgrund der Diskussion der leitenden Annahmen im Kontext der Forschungsergebnisse Hypothesen. Nach der Hypothesenbildung ordneten die Autorinnen die Hypothesen nach Themen. Drei thematische Schwerpunkte kristallisierten sich heraus: Begegnungsorte, Reflexion und Empowerment.

Begegnungsorte

- Die Anzahl der Fernbeziehungen wird zunehmen. Durch die Partnersuche über das Social Web werden sich mehr Paare über grössere räumliche Distanzen bilden.
- Es existiert ein Mangel an Begegnungsorten. Dieser wirkt sich vor allem auf diejenigen Singles negativ aus, welche nur über ein ungenügendes soziales Netzwerk verfügen, nicht oder nur selten in den Ausgang gehen und keine modernen Kommunikationsmittel zur Partnersuche nutzen.
- Frauen 35+, die in frauenlastigen Berufen arbeiten, fehlt eine wichtige Ressource bei der Partnersuche, da Bekanntschaften im Job wegfallen.

Reflexion

- In unserer heutigen individualisierten Gesellschaft finden traditionelle und konservative Werte und Normen bezüglich der Partnerschaft immer noch Platz.
- Der Wunsch nach einer lebenslangen Partnerschaft ist vor allem bei jungen Menschen beständig.
- Männer haben Angst vor emanzipierten Frauen.
- Die Männer sind die Verlierer bei der Partnersuche. Ihre Jahrtausende lang aufgebaute Stellung in der Partnerschaft hat sich drastisch geändert. Die eigenen traditionellen Wünsche stimmen nicht mit denen der modernen Frau überein.
- Eine Partnerschaft zu führen ist gegenüber der Selbstverwirklichung des Individuums zweitrangig.
- Der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Unverbindlichkeit wird hoch gehalten und von

vielen gelebt. Gleichzeitig scheint das Bedürfnis nach lebenslangen Partnerschaften immer noch zu bestehen und wird von vielen angestrebt.

- Unrealistische, aus den Medien und der Film- und Musikindustrie generierte Eindrücke über Partnerschaften und die fehlende Reflexion (und Reflexionsfähigkeit) darüber, fördern die Bildung von übersteigerten Erwartungen an potentielle Partner/innen und Partnerschaften.
- Die Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme der Partnersuchenden verlaufen zirkulär: Frauen werden oft mit schlechten Anmachsprüchen und eindeutigen Angeboten eingedeckt und sind deshalb vorsichtig bis ablehnend bezüglich der Kontaktaufnahme der Männer. Die Männer wiederum wundern sich, warum Frauen auf sie ablehnend reagieren und geben das aktive Ansprechen auf. Übrig bleiben diejenigen Männer, die nur auf der Suche nach Abenteuern sind. Diese sprechen die Frauen weiterhin an, was wiederum das Bild der Frauen über die Männer bestätigt und ihre ablehnende Haltung verstärkt.

Empowerment

- Solange die Leistungsgesellschaft von erwerbstätigen Singles einen kompromisslos hohen Einsatz im Beruf verlangt, fehlen diesen die Ressourcen, auf Partnersuche zu gehen.
- Frauen 35+ benötigen Unterstützung bei der Aneignung des Social Webs, um dieses bei Bedarf für die Partnersuche verwenden zu können.
- Die grössten Hürden der Partnersuche sind Ängste, Unsicherheit und Schüchternheit.

8.4 Gegenüberstellung von den Hypothesen und den Zielen der Soziokulturellen Animation

Im folgenden Teil werden die Hypothesen bzw. die Themen, die sich daraus ergaben, den Zielen der SkA (vgl. Kap. 5.5) gegenüber gestellt und hergeleitet, wie die SkA Singles, die eine Unterstützung bei der Partnersuche wünschen, unterstützen kann.

8.4.1 Begegnungsorte schaffen

Es mangelt an (nicht virtuellen) Orten, an denen sich Singles bewusst und gezielt begegnen können. Bewusst begegnen meint, dass Singles absichtlich auf andere Singles treffen, also keine zufälligen Begegnungen wie beispielsweise im Zug, stattfinden. Laut Husi (2010) liegt es im Zuständigkeitsbereich der SkA, Begegnungen zu fördern (S. 150). Ein Ziel der SkA ist es, Kommunikation, Mitbeteiligung und Vernetzung zu fördern. Bezogen auf die Partnersuche bedeutet dies, Singles miteinander in Kontakt zu bringen und zu vernetzen.

8.4.2 Reflexion und Reflexionsfähigkeit fördern

Die SkA kann Singles bei der Artikulation ihrer Bedürfnisse und Interessen sowie bei der Entwicklung der Fähigkeit, auf Bedürfnisse zu reagieren und Veränderungen zu realisieren, unterstützen. Die Werte und Normen sowie die Stellung der modernen Partnersuche und der Partnerschaften, die Männer- und Frauenbilder sowie Rollenverteilungen in Partnerschaften können gemeinsam mit Singles thematisiert und reflektiert werden. Daraus hervorgehende Bedürfnisse der Singles können aufgegriffen und diskutiert werden. Die SkA kann die Singles dabei unterstützen, aus dieser Reflexion Veränderungen zu initiieren.

Bei der Diskussion der leitenden Annahmen im Kontext der Forschungsergebnisse wurde deutlich, dass Frauen und Männer bei der Kontaktaufnahme von denselben Schwierigkeiten berichten, jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven. Dahinter stehen soziale Missverständnisse, welche die SkA thematisieren und gemeinsam mit Singles reflektieren kann. Die SkA kann Singles beider Geschlechter dazu bringen, die Position des anderen Geschlechts wahrzunehmen, und so Reflexionen über die eigene Position anregen. Mögliche Verhaltensweisen und Reaktionen können thematisiert und eingeübt werden.

Die SkA hat es sich zum Ziel gemacht, persönliche Ausdrucksformen zu fördern. Dies macht deutlich, dass die SkA Voraussetzungen schaffen will, damit Singles ihre eigene Form der Partnersuche leben können. Auch kann sie Singles darin unterstützen, ihre eigenen Werte bezüglich Partnerschaft und Partnersuche zu reflektieren und auszudrücken.

8.4.3 Empowerment

Die SkA fördert die Selbstaktivität und Selbstorganisation von Individuen. Sie ist in der Lage, Singles mit knappen zeitlichen Ressourcen zu unterstützen, diese selbständig und zielorientiert einzuteilen.

Wie bereits erwähnt unterstützt die SkA Adressatinnen und Adressaten darin, ihre Bedürfnisse und Interessen zu artikulieren. Die SkA kann Singles, die durch Ängste, Unsicherheit und Schüchternheit an einer Partnersuche gehindert werden, dabei unterstützen, mit diesen Kontaktbarrieren umzugehen und sie abzubauen.

Die SkA kann die Singles dazu befähigen, eigene Formen der Partnersuche zu entdecken und zu leben. Singles, die mit dem Social Web nicht vertraut sind, können im Umgang damit unterstützt werden, so dass sie das Social Web bei Bedarf für die Partnersuche nutzen können.

8.5 Fazit und Blick auf die Soziokulturelle Animation

Bei der Diskussion der leitenden Annahmen im Kontext der Forschungsergebnisse stellte sich heraus, dass es an (nicht virtuelle) Begegnungsorten, an dem sich Singles bewusst treffen können, mangelt. Ausserdem stellten die Autorinnen fest, dass Werte und Normen sowie die Stellung der modernen Partnersuche und Partnerschaften, Frauen- und Männerbilder sowie Rollenverteilungen in Partnerschaften ungenügend reflektiert werden. Daraus können übersteigerte und hinderliche Erwartungen an Partnerschaften und potentielle Partner/innen entstehen. Heutige Singles sind hin und her gerissen zwischen traditionellen und modernen Werten der Gesellschaft. Mangelnde zeitliche Ressourcen, grosser Leistungsdruck sowie Ängste und Unsicherheiten wirken zusätzlich hemmend auf die Partnersuche und auf die Bildung von Partnerschaften. Im Hinblick auf die Ziele der SkA wird deutlich, dass die Partnersuche ein Handlungsfeld für die SkA darstellen könnte. Anhand der Interventionspositionen (vgl. Kap. 5.6) kommt zum Vorschein, dass die SkA über die nötigen Kompetenzen dafür verfügt. Die SkA kann Singles dazu *animieren*, ihre Partnerschaft so zu gestalten, wie es für die Singles stimmig ist (Interventionsposition Animator/in). Die SkA kann Singles dort *unterstützen*, wo sie Unterstützung wollen und brauchen und als Schlüssel fungieren, um neue Möglichkeiten bei der Partnersuche zu eröffnen (Interventionsposition Organisator/in). Die SkA kann *vermitteln* und Räume zur Vermittlung schaffen (Interventionsposition Mediator/in). Durch das *Erforschen* und *Reflektieren* kann die SkA Grundlagen für ihre Tätigkeit auf Handlungsebene schaffen um mit passenden Methoden zu agieren (Interventionsposition Konzeptor/in).

9 Schlussfolgerungen

Im folgenden Kapitel werden sämtliche in der Einleitung definierten Fragestellungen abschliessend beantwortet, die Essenz des öffentlichen Fachgespräches wird dargelegt und ein Ausblick für das Praxisfeld wird gegeben.

9.1 Beantwortung der Fragestellungen

Was umfasst der Begriff Partnersuche und wie hat sich die Partnersuche in der Deutschschweiz entwickelt?

Eine Definition der Partnersuche existiert in der einschlägigen Literatur nicht. Die Synontologie, also die Lehre der Partnerschaft (Herrmann, 2010, S. 23), beschäftigt sich nur am Rande mit Paarbildungsprozessen. Deswegen haben die Autorinnen bestehende Definitionen erweitert. Sie fassen unter dem Begriff der Partnersuche die Beteiligung am Partnermarkt, den Erstkontakt zweier Partnersuchenden sowie die Datingphase zusammen, die als Grundlage für die Partnerwahl dient. Die Partnerwahl bildet den Übergang von der Partnersuche in die Liebesbeziehung.

Gründe für die Partnersuche sind die bedürfnisbefriedigenden Eigenschaften einer geglückten Liebesbeziehung sowie das gesellschaftlich angestrebte Ideal der Zweierbeziehung. Die Schwierigkeiten bei der Partnersuche in der Schweiz liegen in der Schüchternheit von Singles, fehlenden Begegnungsmöglichkeiten im Alltag sowie bei den Hürden der Intensivierung von Bekanntschaften und sozialen Beziehungen. In der Schweiz stellen die erfolgversprechendsten Orte für die Partnersuche der *Ausgang*, der *Freundes- und Bekanntenkreis*, der *Arbeitsplatz* sowie das *Internet* dar.

Die Partnersuche hat in der Schweiz, wie in allen westeuropäischen Gesellschaften, eine Individualisierung erfahren. Die Partnersuche und damit verbunden die Wahl der Ehepartnerin, des Ehepartners, wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend freier und privater. Die Stellung der Frau wurde gestärkt und die Auflösung der Ehe legitim. Im Zuge der 1968er Jahre entkoppelten sich Partnerschaft, Ehe und Sexualität zusehends voneinander. Dies beeinflusste auch die Partnersuche, da die Sexualität nun auch ein Teil der Partnersuche sein durfte und die Verbindlichkeit der bei der Partnersuche geknüpften Beziehungen abgenommen hat.

Was umfasst der Begriff sozialer Wandel und wie wirkt sich der soziale Wandel auf die Partnersuche aus?

Der soziale Wandel bedeutet eine Veränderung der Sozialstrukturen einer Gesellschaft sowie Veränderungen in den typischen Merkmalen einer Gesellschaft. Er ist schwer steuerbar und die Folgen können kaum beeinflusst werden. Die Individualisierung des Individuums aus dem traditionellen Gefüge, der Verlust sozialer Normen und Handlungsmuster und somit das Leben einer „Wahlbiographie“ gehören zum Prozess des sozialen Wandels.

In diesem Prozess fand eine Entkoppelung der Ehe, der Sexualität und Partnerschaft statt. Nicht mehr die materiellen Interessen, sondern gegenseitige Liebe führen zum Traualtar. Das Konkubinat und voreheliche Formen der Sexualität sowie das Singledasein sind gesellschaftlich akzeptiert. Verhütungsmittel, vor allem die „Pille“, machten es möglich, Ehe und Sexualität voneinander zu lösen.

Die fortschreitende Technisierung des Alltags eröffnet dem Menschen neue Dimensionen in Bezug auf Wohn-, Arbeits-, Freizeit- und Kommunikationsmöglichkeiten. Der häufige Wechsel des

Aufenthaltsortes kann hinderlich wirken auf eine Kontaktintensivierung, die auf den Erstkontakt folgt und zu einer Partnerschaft führen kann.

Das Social Web wird im Kontext der Partnersuche immer populärer und beliebter. Durch das Social Web können soziokulturelle und soziodemografische Grenzen überwunden werden. Der Kreis, der für eine Partnerschaft in Frage kommenden Personen und deren Erreichbarkeit wird durch das Social Web und Online Dating-Plattformen grösser. Dort ist es ebenfalls möglich, nach spezifischen Kombinationen von Attributen einer Wunschpartnerin oder eines Wunschpartners zu suchen.

Die persönliche Autonomie und die individuelle Entfaltungsfreiheit des Individuums haben an Bedeutung gewonnen. Sie konkurrieren mit bestehenden Partnerschaften und mit der Partnersuche. Ehe und Mutterschaft als biographische Selbstverständlichkeit für Frauen haben an Bedeutung eingebüsst, längere Ausbildungen und die berufliche Karriere rücken zunehmend in den Fokus vieler Frauen. Dies hat zur Folge, dass das Heiratsalter steigt und die Familiengründung zugunsten der beruflichen Selbstentfaltung hinausgezögert wird. Zusätzlich senken lebenslange Anpassungsleistungen in Form von beruflicher und privater Mobilität die Attraktivität von verbindlichen Langzeitbeziehungen und Ehen.

Im Verlauf eines Lebens können mehrere Partnerschaften und Partnerschaftsformen eingegangen und aufgelöst werden. So vielfältig heutige Partnerschaftsformen sind, so vielfältig und individualisiert sind auch die modernen Formen der Partnersuche. Es existieren keine verbindlichen Handlungsmuster in der Partnersuche. Die Erwartungen an Partnerschaften und an Partner/innen entwickeln sich entsprechend der Individualisierung der Gesellschaft und sind komplex.

Welche Erfahrungen machen heterosexuelle, kinderlose, ledige Singles zwischen 18 und 64 Jahren in der heutigen Zeit bei ihrer Partnersuche in der Deutschschweiz?

a) Wie zeigt sich die Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität in der Partnersuche?

Die Partnersuche der Interviewpersonen gestaltet sich bezüglich sexueller Erfahrungen sehr unterschiedlich. Die Hälfte der Interviewpersonen gibt an, ihre Sexualität ausserhalb von Partnerschaften und während der Partnersuche zu leben. Die Interviewpersonen machen auch die Erfahrungen von One-Night-Stands und Affären. Diese sind weitere Indikatoren der beschriebenen Entkoppelung. Auch das Leben in mehreren unterschiedlichen Paarkonstellationen sowie die Sexualität dieser Paarkonstellationen weisen auf die beschriebene Entkoppelung hin. Erwähnenswert scheint an dieser Stelle, dass nicht alle Interviewpersonen einschlägige Erfahrungen mit Partnerschaften und Sexualität gemacht haben. Die Interviewergebnisse zeigen die Bandbreite der individualisierten Partnersuche bezüglich der Entkoppelung von Ehe, Partnerschaft und Sexualität auf. Dass im Vordergrund der Suche lediglich das Sammeln von Erfahrungen und nicht das Finden einer lebenslangen Partnerschaft steht, hat sich nur teilweise bestätigt.

b) Welche Rolle spielen die mobilen Lebensformen, die aus der räumlichen Mobilität entstehen, in der Partnersuche?

Die räumliche Mobilität beziehungsweise die Möglichkeit zur schnellen Überwindung räumlicher Distanzen durch moderne Fortbewegungsmittel erweitert die in Frage kommende räumliche Eingrenzung, in der die Interviewpersonen nach einer potentiellen Partnerin, einem potentiellen Partner suchen können. Zusätzlich können durch die Mobilität neue Partnermärkte erschlossen werden. Die räumliche Distanz hat grundsätzlich an Bedeutung verloren. Auch Fernbeziehungen rücken in den Bereich des Möglichen. Jedoch äusserten sich die Interviewpersonen auch kritisch zu Fernbeziehungen sowie grösseren räumlichen Distanzen zwischen potentiellen Partnerinnen und Partnern. In den Interviews zeigte sich, dass die Öffentlichen Verkehrsmittel ebenfalls zur Partnersuche genutzt werden.

c) Welche Rolle spielt das Social Web bei der Partnersuche?

Die Meinungen der Interviewpersonen bezüglich der Partnersuche im Social Web sind geteilt. Für die interviewten Männer und für die Frauen unter 35 Jahren stellt das Social Web eine grosse Ressource bei der Partnersuche dar. Die bei der Suche verwendeten Online Dating-Plattformen und Kommunikationsmittel sind unterschiedlich, ebenso wie die Intensität und die Strategien der Partnersuche im Social Web. Auf Online Dating-Plattformen scheinen Attribute wie Bildung, Beruf, Gewicht, Grösse, Augenfarbe usw. eine untergeordnete Rolle bei der Partnersuche zu spielen. Wichtiger scheinen die räumliche Nähe sowie ein sympathischer Auftritt zu sein.

Wie und warum soll die Soziokulturelle Animation Singles bei ihrer Partnersuche unterstützen?

In den Zuständigkeitsbereich der SkA gehört es, Begegnungen zwischen Individuen zu fördern. Weiter verfolgt die SkA die Ziele, Kommunikation, Mitwirkung und Vernetzung zu begünstigen. Die Interviews ergaben, dass es den Singles an (nicht virtuellen) Orten mangelt, bei denen sie bewusst auf andere Singles treffen können. Bezogen auf die SkA bedeutet dies, Begegnungsorte für Singles zu schaffen, wo sie miteinander in Kontakt treten und sich vernetzen können. Durch die Interviewergebnisse wurde deutlich, dass Männer und Frauen bei der Kontaktaufnahme von denselben Schwierigkeiten berichten, jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven. Dahinter stehen soziale Missverständnisse, welche die SkA thematisieren und gemeinsam mit Singles reflektieren kann. Auch zum Hinterfragen und Reflektieren der eigenen Rollenverständnisse resp. Rollenbilder kann die SkA animieren. Bezogen auf die Schwierigkeit, sich aufgrund mangelnder zeitlicher Ressourcen nicht aktiv auf die Partnersuche begeben zu können, von der die Singles in den Interviews berichteten, könnte sich ein Handlungsfeld für die SkA insofern erschliessen, da sie die Selbstaktivität und Selbstorganisation von Individuen fördern möchte. Da die SkA das Ziel verfolgt, persönliche Ausdrucksformen zu begünstigen, kann sie Singles bei der Partnersuche soweit unterstützen, indem sie Voraussetzungen dafür schafft, dass Singles ihre eigene Form der Partnersuche leben können. Auch kann die SkA Singles darin unterstützen, ihre eigenen Werte bezüglich Partnerschaft und Partnersuche, zu reflektieren und auszudrücken.

Durch die Ziele sowie durch die vorhandenen Kompetenzen der SkA ist feststellbar, dass die SkA Singles, die eine Unterstützung wünschen, unterstützen kann. Generell kann gesagt werden, dass eine Hilfestellung bezüglich der Partnersuche in der täglichen Arbeit als Professionelle der SkA häufig implizit, passiv und indirekt geleistet wird. Beispielsweise kann die ganzheitliche Förderung der Ressourcen der Adressatinnen und Adressaten eine unterstützende Wirkung für die Partnersuche mit sich bringen (vgl. Kap. 9.2 & 9.2.1).

9.2 Öffentliches Fachgespräch mit Professionellen aus der Soziokulturellen Animation

Die Autorinnen führten ein öffentliches Fachgespräch mit Professionellen aus der SkA durch, mit dem Zweck, zu diskutieren, wie und wo die SkA auf der Handlungsebene Singles von heute unterstützen kann. Die Grundlage für die Diskussion bildet die Gegenüberstellung der Hypothesen und den Zielen der SkA (vgl. Kap. 8.3).

Die Autorinnen wählten die Teilnehmer/innen nach ihren Arbeitsfeldern aus. Am Fachgespräch nahmen teil:

Simona Bächtiger, Soziokulturelle Animatorin FH, Leiterin Jugendzentrum, Fachstelle Jugend und Freizeit Sursee (ehem. ZofJ)

Thomas Furrer, Soziokultureller Animator FH, Leiter des Kompetenzzentrums Kind, Jugend, Familie (KJF) der Stiftung Jugendsozialwerk Blaues Kreuz Basel Land

Markus Stutz, Soziokultureller Animator FH, Gründer und Geschäftsführer des Soziokulturbüro Stutz

Die Professionellen diskutierten und erarbeiteten Handlungsansätze für die SkA im Hinblick auf die drei Themenbereiche, die sich aus den Hypothesen ergaben: *Begegnungsorte schaffen, Reflexion und Reflexionsfähigkeit fördern* sowie *Empowerment* (vgl. Kap. 8.2). Die Autorinnen betonten während dem Fachgespräch, dass die Bachelor-Arbeit sowie auch die Handlungsansätze nicht von einem defizitären Bild bezüglich Singles ausgehen und ausgehen sollen. Eine Unterstützung durch die SkA soll lediglich dort passieren, wo eine Unterstützung erwünscht ist.

Folgende Handlungsvorschläge ergaben sich durch die Diskussion der Fachpersonen:

Begegnungsorte schaffen

- Events mit Statusmarkierung (z.B. Flirtbereitschaft)
- Singletreffs in Gemeinschaftszentren
- Konzerte für Singles
- Themenabende für Singles mit gemeinsamer Aktivität im Fokus

Reflexion und Reflexionsfähigkeit fördern

- Beziehungsfähigkeit und Rollenbilder thematisieren und diskutieren
- Bewusst Reflexion zu Lebensthemen und Beziehungen anregen (z.B. in der Jugendarbeit)
- Impulse zur Reflexion über Individualisierung und der Optionenvielfalt geben

Empowerment

- Coaching zu Lebensthemen
- „Selbsthilfegruppe“ für Singles mit dem Ziel des gegenseitigen Coachings
- Ressourcen stärken, Mensch ganzheitlich stärken

(Impression des öffentlichen Fachgespräches, siehe Anhang F)

9.2.1 Essenz des öffentlichen Fachgespräches

Die Diskussionspunkte der Fachpersonen präsentierten sich sehr vielschichtig. Unter anderem kristallisierten sich folgende Erkenntnisse und Schlussfolgerungen heraus:

- Es gibt keine Gründe *gegen* eine Unterstützung von Singles bei der Partnersuche durch die SkA.
- Eine Unterstützung für Partnersuchende ist in der täglichen Arbeit als Professionelle/r der SkA häufig implizit, passiv und indirekt inbegriffen, indem beispielsweise Ressourcen der Zielgruppe gestärkt werden.
- Eine Partnerschaft bzw. eine Bindung zu einem anderen Menschen gehört zu den Grundbedürfnissen der Menschen. Die Beziehungsfähigkeit der Adressaten und Adressatinnen zu stärken, gehört zur täglichen Arbeit der Professionellen.
- Professionelle aus der SkA könnten und sollten für das Thema sensibilisiert werden und allenfalls zur Triage (im Sinne von Integration) von Singles, die eine Partnerschaft suchen, aufgefordert werden (z.B. in Vereinen).
- Durch leichte Modifikationen von bereits bestehenden Angeboten könnte das Handlungsfeld der Partnersuche für die SkA erschlossen werden.
- Die SkA muss eine Orientierungshilfe in einer globalisierten und individualisierten Gesellschaft darstellen.

- Die SkA muss neue Wege finden, um ihre Zielgruppen gerade im Hinblick auf das Handlungsfeld der Partnersuche besser erschliessen zu können.
- Ein grosses Hindernis für eine konkrete Unterstützung von Partnersuchenden durch die SkA stellt die Finanzierungsmöglichkeit dar.

Thomas Furrer zieht die Unterstützung von Singles als mögliches Betätigungsfeld der SkA in Betracht. Um dies konkret umsetzen zu können, muss aber bereits an bestehende Angebote angeknüpft werden. Herr Furrer geht davon aus, dass bei einer Teilmenge der Personen, die als Single leben, ein Bedürfnis nach Unterstützung vorhanden ist. Konkret kann die SkA im Themenbereich *Reflexionsfähigkeit fördern* Singles bei der Partnersuche unterstützen.

Auch Simona Bächtiger sieht Möglichkeiten, um die Unterstützung von Singles bezüglich ihrer Partnersuche auf der Handlungsebene der SkA zu integrieren. Allerdings steht sie dem Diskussionspunkt, dass die SkA für Singles Begegnungsorte schaffen soll, um auf potentielle Partner/innen treffen zu können, kritisch gegenüber. Unterstützungsleistungen von Singles in den Bereichen *Empowerment und Reflexion* sind ihrer Meinung nach umsetzbar.

Markus Stutz sieht vor allem im Bereich *Begegnungsorte schaffen* einen grossen Handlungsansatz für die SkA. Aus unternehmerischer Sicht kann dies ein Bereich sein, der über Potential verfügt und der durch die SkA enorm ausgebaut werden könnte.

9.3 Weiterführende Fragestellungen

Die Autorinnen schlagen folgende weiterführende Fragestellungen für die weitere Bearbeitung des Themas vor:

› Wie können bestehende Angebote der SkA modifiziert werden, damit das Handlungsfeld der Partnersuche für die SkA erschlossen werden kann?
› Welche Erfahrungen machen homosexuelle Singles bei ihrer Partnersuche?
› Wie verändert sich die Partnersuche von männlichen Migranten mit patriarchalen Familienstrukturen in der Schweiz?

9.4 Ausblick für das Praxisfeld

Das Themenfeld der Partnersuche ist von der SkA völlig unbeachtet. Im Fachgespräch mit den Professionellen der SkA wurde deutlich, dass die SkA häufig schon eine unterstützende und begünstigende Arbeit für Singles auf der Partnersuche leistet. Dies macht sie indirekt und unbewusst, indem sie Personen in ihren Ressourcen, in ihrer Selbstaktivität und Selbstorganisation fördert. Die SkA unterliegt keiner Einschränkung betreffend ihrer Zielgruppe, was dafür spricht, denjenigen Singles, die Unterstützung bei der Partnersuche möchten, zu helfen. Während des öffentlichen Fachgespräches wurde deutlich, dass die SkA für das Thema der Partnersuche sensibilisiert werden muss, damit das Thema in der Praxis angegangen werden kann. Bislang fehlte es an Wissen über die Thematik und somit, so schliessen die Autorinnen aus persönlichen Erfahrungen, auch an Akzeptanz innerhalb der Profession.

Die Autorinnen kommen zum Schluss, dass vor allem in den Bereichen *Begegnungsorte schaffen, Empowerment, Reflexion und Reflexionsfähigkeit fördern* mögliche Handlungsfelder der SkA für die Unterstützung von Singles bei der Partnersuche erschlossen werden können.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Antil, Jain (2002). *Jenseits der Gesellschaft? Soziologische Konzepte für das neue Jahrtausend.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.powerxs.net/jain/pub/jenseitsdergesellschaft.pdf

Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich & Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990). *Das ganz normale Chaos der Liebe.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bleifeld, Sina & Wolf, Sandra (1998). *Entwicklungsskript. Zusammenfassung der Prüfungsliteratur für die Vordiplomsprüfung in Entwicklungspsychologie.* Gefunden am 10. Nov. 2012, unter http://www.fs-psychologie.uni-bonn.de/download/vdipl/entwkomp.pdf

Blossfeld, Hans-Peter (2012, 9. Aug.) Frauen in Beziehungen. Weiblich, gebildet, partnerlos. *Zeit online.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.zeit.de/2012/33/C-Beziehung-Frauen-Maenner/seite-2

Brückner, Margrit & *Böhnisch*, Lothar (Hrsg.). (2001). *Geschlechterverhältnisse – Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung.* Weinheim: Juventa.

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2000). *Pendlerströme: immer stärker und räumlich konzentrierter.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/03/dos/mobilitaet/02.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2010). *Atlas über das Leben nach 50. Räumliche Mobilität*. Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/thematische_karten/atlas_de_la_vie_apres_50_ans/mobilite_spatiale.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (2011). *Bevölkerungsbewegung – Indikatoren. Geburten und Geborene.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/02/01.html

Bundesamt für Statistik [BFS]. (ohne Datum). *Pendler: Erläuterungen.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/regionen/03/dos/mobilitaet/04.html

Degel, Nina & Dries, Christian (2005). *Modernisierungstheorie*. *Eine Einführung*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Döring, Nicola (2003). Neuere Entwicklungen in der Partnerschaftsforschung: Wechselwirkungen zwischen Telekommunikation und Paarbeziehung. In Ina Grau & Hans-Werner Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 533-566). Berlin: Springer.

Egen, Christoph (2009). *Zur Sozio- und Psychogenese der romantischen Liebesvorstellung in westeuropäischen Gesellschaften*. Göttingen: Cuvillier Verlag.

Erotik Lexikon Lechzen (ohne Datum). *Partnermarkt.* Gefunden am 27. Sept. 2012, unter http://www.lechzen.de/Lexikon/Partnermarkt

Forschungsinstitut für öffentliche Verwaltung (ohne Datum). *Mobile Kommunikation in öffentlichen Verwaltungen. Anwendungsbereiche, Implikationen und Zukunftsperspektiven.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.dstgb.de/dstgb/Schwerpunkte/Mobilfunk%20und%20Kommunen/Aktuelles/Studie%20%22Mobile%20Kommunikation%20in%20%C3%B6ffentlichen%20Verwaltungen%22/m_government_studie.pdf

Fraas, Claudia; Meier, Stefan & Pentzold, Christian (2012). *Online-Kommunikation. Grundlagen, Praxisfelder und Methoden.* München: Oldenbourg.

Frau, Daniela (2007). *Singles als Lebensform und Lebensphase. Eine theoretische und empirische Analyse zur Differenzierung und Ausbreitung von Singles.* Zürich: Soziologisches Institut Universität Zürich.

Geissler, Rainer (2002). *Die Sozialstruktur Deutschlands. Gesellschaftliche Entwicklungstrends vor und nach der Vereinigung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Gillet, Jean-Claude (1998). *Animation. Der Sinn der Aktion.* Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Glotz, Peter (1999). *Die beschleunigte Gesellschaft. Kulturkämpfe im digitalen Kapitalismus.* München: Kindler Verlag.

Hahn, Kornelia (2008). Romantische Liebe als Phänomen der Moderne. Anmerkungen zur Soziologie intimer Beziehungen. In Yvonne Niekrenz & Dirk Villanyi (Hrsg.), *LiebesErklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive* (1. Aufl., S. 40-52). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Benard Wandeler (Hrsg.)*, Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265-322). Luzern: interact.

Hermanns, Harry (1991). Narratives Interview. In Uwe Flick; Ernst von Kardorff; Heiner Keupp; Lutz von Rosenstiel & Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 182-185). München: Psychologie Verlags Union.

Herrmann, Horst (2010). *Liebesbeziehungen – Lebensentwürfe. Eine Soziologie der Partnerschaft* (5. Aufl.). Münster: Telos Verlag.

Hill, Paul & Kopp, Johannes (2001). Strukturelle Zwänge, Partnerschaftliche Anpassung oder Liebe - einige Überlegungen zur Entstehung enger affektiver Beziehungen. In Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 11-34). Opladen: Leske und Budrich.

Höpflinger, François (ohne Datum). *Zwischen Ehesakrament und Liebesbeziehung - Zur Geschichte der Ehe in der Schweiz.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhfamil1a.html

Hradil, Stefan (2000). Die Single-Gesellschaft. In Armin Pongs (Hrsg.), *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftkonzepte im Vergleich.* (Band 2, S. 103-124). München: Dilemma.

Huinink, Johannes (2005). *Soziologie. Ein Lehrbuch.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-156). Luzern: interact.

Husi, Gregor (2011). *Gesellschaftlicher Wandel*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Husi, Gregor; Mey, Eva & Rimmele, Sabine (ohne Datum). *Narratives Interview: Grundlagen und Durchführung.* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

International Federation of Social Workers [IFSW]. (2002). *IFSW - International Federation of Social Workers. Definition of Social Work*. Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/DefSozArbeitIFSWIASSW.pdf

Jakobs Krönung (2012). *Studie Partnerschaft 2012: Zwischen Herz und Verstand.* Gefunden am 12. Dez. 2012, unter http://www.jacobskroenung-studie.de/studie/

Kelle, Udo & Kluge, Susann (2010). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung.* (2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klambauer, Kerstin (2008). *Virtuelle Liebe. Psychologische Determinanten bei der Partnersuche im Internet.* Wien: Institut für Psychologie der Universität Wien.

Klein, Thomas (2000). *Der Trugschluss von der Liebe.* Gefunden am 24. Mai 2012, unter http://www.uni-heidelberg.de/presse/ruca/ruca1_2000/klein.html

Klein, Thomas & Lengerer, Andrea (2001). Gelegenheit macht Liebe – die Wege des Kennenlernens und ihr Einfluss auf das Muster der Partnerwahl. In Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 265-286). Opladen: Leske und Budrich.

Knöbl, Wolfgang (2001). *Spielräume der Modernisierung. Das Ende der Eindeutigkeit.* Weilerswist: Velbrück.

König, Oliver (1998). *Sexualität.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.oliverkoenig-homepage.de/aufsaetze/sexualitaet.pdf

Kopp, Johannes; Lois, Daniel; Kunz, Christina & Arránz Becker, Oliver (2010). *Verliebt, verlobt, verheiratet. Institutionalisierungsprozesse in Partnerschaften.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krause, Elke (2009). *Jugendsexualität im Wandel der Zeit*. Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.rosenfluh.ch/rosenfluh/articles/download/1063/Jugendsexualitaet_im_Wandel.pdf

Kunze, Michaela (1995). *Singles, eine qualitatives Studie über die Motivations- und Bedürfnisstrukturen alleinlebender Frauen und Männer in den 90er Jahren.* Frankfurt am Main: Johann Wolfgang Goethe-Universität.

Küppler, Beate (2003). Was unterscheidet Singles und Paare? In Ina Grau & Hans-Werner Bierhoff (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Partnerschaft* (S. 77-110). Berlin: Springer.

Lamnek, Siegfried (2010). *Qualitative Sozialforschung.* (5., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.

Leidinger-Gruber, Andrea (2006). *Partnersuche im sozialen Wandel. Welchen Einfluss haben moderne Kommunikationsmedien auf die Partnersuche?* Wien: Universität Wien.

Lenz, Karl (2006). *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung* (3., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lenz, Karl (2009). Paare in der Aufbauphase. In Karl Lenz & Frank Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S.189-220). Weinheim: Juventa.

Martin, Frank (2001). Marriage Squeeze in Deutschland – aktuelle Befunde auf Grundlage der amtlichen Statistik. In Thomas Klein (Hrsg.), *Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe* (S. 287-314). Opladen: Leske und Budrich.

Matthias, Heike (2009). Persönliche Beziehungen in der Familienforschung. In Karl Lenz & Frank Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 123-144). Weinheim: Juventa.

Metzger, Marius (2008). *Sampling: Wie kommt man zur Stichprobe?* Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Mörth, Ingo & Rafetseder, Gerhild (Hrsg.). (1998). *Bausteine zu einer Theorie der Partnerwahl. Ergebnisse der Theoriewerkstatt im Proseminar für HauptfachsoziologInnen.* Linz: Institut für Soziologie.

Moser, Heinz (2010). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 63-96). Luzern: interact.

Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze.* Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.

Mühlfeld, Claus; Windolf, Paul; Lampert, Norbert & Krüger, Heidi (1981). Auswertungsprobleme offener Interviews. *Soziale Welt.* 1981 (Ausgabe 32), S. 325-352.

Ohnmacht, Timo (2009). *Mobilitätsbiografie und Netzwerkgeografie: Kontaktmobilität in egozentrierten Netzwerken.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://edoc.unibas.ch/1008/1/final_phd-thesis-ohnmacht.pdf

Online Duden (ohne Datum). *Die Mobilität.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Mobilitaet

Online Duden (ohne Datum). *Partnerwahl.* Gefunden am 28. Aug. 2012, unter http://www.duden.de/rechtschreibung/Partnerwahl

Parship. (2009). *Online-Partnersuche in der Schweiz*. Gefunden am 31. Mai 2012, unter http://www.parship.ch/pics/downloads/de_CH/Online_Partnersuche_09.pdf

Parship. (2011). *Medienmitteilung Fast jede(r) Vierte ist single.* Gefunden am 22. Aug. 2012, unter http://www.parship.ch/pics/downloads/de_CH/Schweizer-Singles-2011_18-01-2011.pdf

Partnersuche-Online. (ohne Datum). *Singlebörsen im Test.* Gefunden am 12. Dez. 2012, unter http://www.partnersuche-online.ch/singleboersen.html

Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2001). *Mobilität: Chance oder Risiko? Soziale Netzwerke unter den Bedingungen räumlicher Mobilität*. Opladen: Leske und Budrich.

Peuckert, Rüdiger (2005). *Familienformen im sozialen Wandel* (6. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Pongs, Armin (2000). *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?* (Band 2). München: Dilemma.

Riesenhuber, Heinz (1986). Technik und sozialer Wandel. In Burkart Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel* (S. 26-33). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Ruiner, Caroline (2010). *Paare im Wandel. Eine qualitative Paneluntersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Saur, Bettina (2000). Familie gestern und heute. In Harald Werneck & Sonja Werneck-Rohrer (Hrsg.), *Psychologie der Familie. Theorien, Konzepte, Anwendungen* (S. 17-24). Wien: WUV Universitätsverlag.

Schader Stiftung (2003). *Sozialer Wandel*. Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www2.hs-fulda.de/fb/sw/profs/alisch/Sozialer_Wandel.pdf

Schneider, Norbert; Limmer, Ruth & Ruckdeschel, Kerstin (2002). *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Schulz, Florian & Zillmann, Doreen (2009). *Das Internet als Heiratsmarkt. Ausgewählte Aspekte aus Sicht der empirischen Partnerwahlforschung* (Ausgabe 4). Gefunden am 16. Aug. 2012, unter http://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/materialien/mat_2009_4.pdf

Sigusch, Volkmar (2011). *Auf der Suche nach der sexuellen Freiheit. Über Sexualforschung und Politik.* Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Silbereisen, Rainer K. & Pinquart, Martin (2008). Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung. In Rainer K. Silbereisen & Martin Pinquart (Hrsg.), *Individuum und sozialer Wandel. Eine Studie zu Anforderungen, psychosozialen Ressourcen und individueller Bewältigung* (S. 7-36). Weinheim: Juventa.

Skopek, Jan (2012). *Partnerwahl im Internet. Eine quantitative Analyse von Strukturen und Prozessen der Online-Partnersuche.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Socialinfo (ohne Datum). *Sozialstruktur.* Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.socialinfo.ch/cgi-bin/dicopossode/show.cfm?id=622

Staub-Bernasconi, Silvia (2007a). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis. Ein Lehrbuch.* Bern: Haupt.

Staub-Bernasconi, Silvia (2009). Menschengerecht handeln. In Ernst Engelke, Stefan Borrmann & Christian Spatscheck (Hrsg.), *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung.* (5. Aufl., S. 444-461). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

Stauder, Johannes (2008). Opportunitäten und Restriktionen des Kennenlernens. Zur sozialen Vorstrukturierung der Kontaktgelegenheiten am Beispiel des Partnermarkts. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 2008* (Ausgabe 60), S. 265-285.

Stegbauer, Christian (2000). Begrenzungen und Strukturen internetbasierter Kommunikationsgruppen. In Caja Thimm (Hrsg.), *Soziales im Netz*. *Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet* (S. 18-38). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Streuli, Elisabeth (2002). *Alleinleben in der Schweiz – Entwicklung, Verbreitung, Merkmale.* Zürich: Soziologisches Institut Universität Zürich.

Wandeler, Bernard (2010). Einleitung. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 6-14). Luzern: interact.

Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15-62). Luzern: interact.

Weymann, Ansgar (1998). *Sozialer Wandel. Theorien zur Dynamik der modernen Gesellschaft (Klaus Hurrelmann, Hrsg.)*. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Willi, Jürg (2000, 23. Okt.). Single-Frauen sind isoliert. *Der Spiegel*. Gefunden am 11. Dez. 2012, unter http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-17649373.html

Zartler, Ulrike (1999). Partner- und Familienbeziehungen. In Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.), *Österreichischer Familienbericht 1999 - Band 1, Zur Situation von Familie und Familienpolitik in Österreich. Lebens- und Beziehungsformen heute – demografische und soziologische Aspekte.* (Teil 2, S. 207-224.). Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.

Anhangsverzeichnis

Anhang A Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung

Anhang B Interviewfragen des narrativen Interviews

Anhang C Auszug Interviewtranskript

Anhang D Kategorienraster – Übersicht Gesamtdokument

Anhang E Zitate Forschungsergebnisse

Anhang F Impression des öffentlichen Fachgespräches

Anhang A: Haupttrends der sozialstrukturellen Modernisierung

1. Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft

Die Kombination aus ökonomischen Triebkräften der kapitalistisch-liberalen Marktwirtschaft und einer pluralistischen Demokratie lösen einen Anstieg von Lebensstandard und Massenkonsum aus. Dies ist für eine grosse Bevölkerungsmehrheit mit einer hohen sozialen Sicherheit verbunden.

2. Wissens- und Bildungsgesellschaft

Eine kontinuierliche Höherqualifizierung der Gesellschaft ist das Resultat der Verwissenschaftlichung und Technisierung vieler Bereiche, mit grossen Folgen für das gesellschaftliche Leben.

3. Industrielle Dienstleistungsgesellschaft

Der tertiäre Wirtschaftssektor wird auf Grund steigernder Produktivität und steigendem Wirtschaftswachstum zunehmend ausgebaut. Beschäftigung und Wertschöpfung verlagern sich vermehrt vom primären und sekundären auf den tertiären Produktionssektor.

4. Umschichtung nach oben und höhere Aufwärtsmobilität, aber fortbestehende Mobilitätsbarrieren

Die Schwerpunktverlagerung von Agrar-, über Industrie- hin zur Dienstleistungsgesellschaft (Tertiärisierung) und die Bildungsexpansion gehen einher mit der höher werdenden Zahl der mittleren und höheren Positionen und einem Rückgang der unteren Positionen. Obschon ein grösserer Teil der Gesellschaft einen höheren Abschluss hat, bleiben aber schichtspezifische Schwierigkeiten bzw. Barrieren, einen „höhergestellten" Beruf zu erlernen, weiterhin bestehen.

5. Lockerung und Pluralisierung, aber keine Auflösung des Schichtgefüges

Soziokulturelle Veränderungen, besonders die Pluralisierung, die Individualisierung und die steigende Mobilität lockern die Gesellschaftsschichten und lassen sie ineinander verfliessen, lösen sie aber nicht auf.

6. Pluralistische Funktionseliten mit eingeschränkter Macht

Es besteht eine relative Autonomie der verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche. Sie sind aber durch die Autonomie und durch demokratische Strukturen in ihrer Macht beschränkt.

7. Vertikale soziale Ungleichheit

Die ungleichen Lebenschancen der Gesellschaftsschichten bezüglich Einkommen, Vermögen und Bildung bleiben bestehen.

8. Dynamische, sozialzersplitterte Randschichten bzw. 85-%-Gesellschaft

Obschon der Wohlstand steigt, gibt es nach wie vor Teile der Gesellschaft (Randschichten), die an oder unter der Armutsgrenze leben müssen. Die Kluft zwischen den Armen und dem Durchschnitt der Bevölkerung wird grösser – in den letzten zwanzig Jahren breitete sich die die Armut wieder zunehmend aus. Besonders die strukturelle Arbeitsmarktkrise, die mit der Moderne einher kommt, zählt als Risikofaktor für das Abgleiten in die Armut.

9. Verringerung der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern

Die sozialen Ungleichheiten zwischen Frau und Mann verblassen allmählich, während die vertikale soziale Ungleichheit weiterhin beständig bleibt. Die Frauen ziehen bezüglich Bildung, Politik und

Arbeit nach. Auch bezogen auf die Familie verblassen geschlechterspezifische Ungleichheiten tendenziell – nicht mehr nur die Frau ist für den Haushalt und für die Kinder zuständig. Die Rolle der Frau und die Rolle des Mannes gleichen sich hier vermehrt an.

10. Durchsetzung und Verlust des Monopols der bürgerlichen Familie sowie Lockerung und Differenzierung der Formen des privaten Zusammenlebens

Viele verschieden Formen des Zusammenlebens haben sich ab den 60er Jahren herausgebildet. Der hohe Wohlstand der Gesellschaft ermöglicht dies. Die Geburtenzahl nimmt ab, die Rolle der Frau bezüglich Heim und Familie verändert sich. Die bürgerliche Familie bleibt aber, wenn auch in einer gelockerten und beweglicheren Form, weiterhin das Leitbild für die Mehrheit der Bevölkerung. Die starre Form des familialen Zusammenhaltes verändert sich zu einer lockeren Gemeinschaft, in der sich kündigungsbereite Mitglieder bewegen.

11. Geburtenrückgang – steigende Lebenserwartungen – Alterung

Der Rückgang der Geburten und die steigende Lebenserwartung zeichnen den Charakter der natürlichen Entwicklung der Bevölkerung im Zuge der Modernisierung aus. Nach sich zieht dies eine demographische Alterung und macht einen Umbau der sozialen Sicherungssysteme notwendig.

12. Multiethnische Gesellschaft

Der hohe Wohlstand eines Landes und der Bedarf an Arbeitsmigrantinnen und -migranten fördert eine hohe Einwanderungszahl – eine multiethnische Gesellschaft entsteht.

(Geissler, 2002, S. 436)

Anhang B: Interviewfragen des narrativen Interviews

Einstiegsfrage:

Wir interessieren uns für die Erfahrungen, die Singles heute bei ihrer Partnersuche machen. Ich möchte dich deshalb bitten, uns deine Erfahrungen bei der Partnersuche zu erzählen, mit allem, was du für wichtig hältst. Du kannst dir so viel Zeit lassen, wie du möchtest. Wir werden dich nicht bei deiner Erzählung unterbrechen.

Immanente Nachfragen:

Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten begegnen dir bei deiner aktuellen Partnersuche?

Wo suchst du?

Wie suchst du?

Wen suchst du?

Exmanente Nachfragen:

Wie steuern deine Erwartungen an einen zukünftigen Partner und eine zukünftige Partnerschaft deine Partnersuche?

Welche Erwartungen spürst du von Aussen bezüglich deiner Partnersuche und wie stark auf einer Skala von 1-10 empfindest du den Druck von Aussen, eine Partnerschaft zu finden?

Welchen Einfluss haben deine Lebensumstände (Job, Ausbildung, Wohnsituation, Freundeskreis, Lebensstil, Religion etc. = sozioökonomischer Status) auf deine Partnersuche?

Was denkst du, welchen Einfluss die neuen Kommunikationsmittel und weltweite Vernetzung (Mobilität, Globalisierung) (Internet, Facebook, Natel, Smartphone, Skype etc.) auf deine Partnersuche haben?

Anhang C: Auszug Interviewtranskript

..	=	Bis 2 Sekunden Pause
…	=	Bis 3 Sekunden Pause
-	=	Wortabbruch / Neuformulierung
(lachen)	=	Lachen
kursiv	=	Betonter Wortlaut
GROSS	=	Erhobene Stimme (laut)

M2a: D Partnersuechi het sicher genderet. Früener, würd sege vor füf bis zeh Johr, isch si ganz anders gsi. Döt isch meh so gsi, jo im Usgang probiersch öbberd ah spreche oder WG-Party oder Geburtstagsparty. Du hesch ganz en andere Umkrais gha, dört bisch sehr schnell in Kontakt cho. So hesch sehr schnell öbberd kenne glernt. Das ganze het sich genderet. Jetzt wome halt im Bruef schafft, ischme weniger involviert in irgendwelchi WG-Partys, will WG-Partys giz faschd nüme. Also alli i mim Alter oder biz drunter die wohnet jetzt alli scho allai. Den giz filicht no en Wohnigsihwaiigsparty. Das isch au immer guet. Ehm, Geburtstagspartys werdet au weniger, wo irgendwo bi öbberdem Dihai gfiret werdend. Mi het langsam Geld, mi got Use, mi isch irgendwo imene Club. Und da mues i sege, sobald me Dusse isch, i de Öffentechkait, imene Club, wirds schwirig. Ich bin scho fil ga umeraise. Ich bin es Johr in Südamerika gsi, selber chumi au nid fo do und es isch anderschd. (..) D Situation do. Mi got in Usgang und- Ich verglichs immer so chli- Die wo in wohned, di gönd ire Gruppe weg und gö i dere Gruppe wider Hai. Es durchmischt sich fascht nöd. Es isch schwer. I ha au scho fo anderne ghört, fo Dütsche wo zu üs cho sind, also mir hend ainigi bi üs wo bi üs schaffet wo fo Dütschland sind und di hend gsait: Was isch da aigentlich los da bi oich im Usgang? D Lüüt redet garnid mitenand. Oder es het ja fascht meh Männer we Fraue. Was isch los in hie? Und das isch so- Ich han, sprich sehr wenig Fraue i aim Usgang aifacht chli- Ja (..) es ischmert chli verlaidet. Will di reagiertet de maischdens chli schroff und abwisend und: Hö?! Wa willsch du jetzt aigentlich fo mir? Ich kenn di ja garnöd. Also sötti di kenne?! Ha au scho en Artikel glese i 20 Minute, wo si das au scho thematisiert hend, also das en Frau, also was si möchti- Es isch det ine gstande- also was si möchti isch en starche Mah, wo au mal öbbis wagt. Aber we den so aine im Usgang dezue chunt, de duet si grad Abwerhaltig ih neh und: Was? Wie? Ich bin jetzt nid so aifach z ha. Also verschücht di wider. Und e so, muess i sege, d Lüüt hend verlernt sich im öffentliche Ruum kenne z lerne (..). Usgang isch schlimm, Chraftruum- ich bin in Südamerika in Chraftruum gange, da hanich alli kennt. Dört gosch ane, dert triffsch di wider mol und redsch chli mit dene und machsch no chli Workout. Do gosch in Chraftruum und d Helfti isch am Musig lose und luegend starr nur grad us. Di ander Helfti- Also es isch still, das isch schön, de chasch di chli erhole. Aber es wird aifach nöd gret. Und wet redsch, de luegend di aifach alli grad ah. Das isch scho chli so, dass im öffentliche Ruum, hani jetzt so chli schlechteri Erfahrige gmacht. Ussert jetzt filich Bushaltestell, da hani au scho Fraue ah gsproche. Sobald mal aini mehrmals gsehsch, chasch mal en Spruch la gheie oder zum Bispil au im Supermarkt, aber sobald es so chli in die (..) Balligszentrene got, wie Chraftruum oder ebe im Usgang, den sind Fraue- (..) hend en Abwehrhaltig und es isch schwiriger. Es git Menner, di gönd aifach mal fo Frau zu Frau. Di probierets aifach mol. Di spreched aifach mal zwenzg ah, aini sait de scho ja. Und i muen sege, die machet filich das ganze e chli (..) kabut. So das d Fraue scho gar kai Luschd me hend. Weni offe bi, weri nur ah gsproche. (..) I nime mol ah, dass es sich wege darum so entwicklet het. Wieso das ds Südamerika besser lauft, waiss ich au nöd (lachen). Guet. Uf jede Fall- Also (..) Mi brucht en andere Kanal, wo me Fraue chan kenne lerne. Und den isches zimlech offesichtech: Online. Also im virtuelle Beraich mit all dene Sitene. Han ich au scho usprobiert, e chli ah gspornt dur miner Kolege, de aint het dadurch aini kenne glernt. Di si jetze scho ghürote. En andere het au det aini kenne glernt, das het aber am Schluss au nöd klappet. So und jetzt hesch d Qual der Wahl. Es macht jede

Werbig. Wo ane? (..) Parship hanich usprobiert, es halbs Johr. Es het sich öbbe drü, vier Mol öbis ergeh (..) zum weg go. Aber isch iz nüd derbi gsi woni denkt ha: Mol, das isch iz *die* Frau. Si sind sehr aggressiv, die Parship. Da muesch öbbe drü Mönet vorher künde, damits nid grad automatisch verlengeret. Und den giz no anderi Site wo au chli sympathisches sind. Und (..) dört isch halt au so am Ahfang hanich denkt: Au ja! Kuul, jetz mal en andere Weg! Ich lueg das Profil ah und due mol genau analysiere, was isch da für aini. Ah da chönt mi interessiere und da chönt mi interessiere. Jetzt schrib ich en schöne Text und schicke ab. Das hani füf mol gmacht, es chunt nüd zrug. Da denksch so: Hmmm schono schad. Ja. Schribdme nomol füf mol. De isch afang aini zrug cho, aini absag. De hanich gmerkt: Ja (..) es isch au dete ehnlech wi im Usgang bi anderne Menner, i muesses mit der Masse mache. Findi super schad, will den verlierts das persönleche, aber i ha gmerkt, mi mun nid fil schribe. Mi schribt aifach mol so chli: Mh, du dis Lache gfalltmer extrem super, bisch sympathisch. Wünscheder en schöne Tag. Meh nöd. Und denn cha si selber entschaide, meldi mi oder meldi mi nöd. Schlussendlech entschaidet eh d Frau, obs öbbis drus wird oder nöd. Also das isch jetzt mini Behauptig. Ehm (…) genau. Döte hanich ah gfange halt au so chli ja, weniger persönlech und mehreri ah schribe und den ischme halt in Kontakt cho und bi au scho paar Mal weg gange. Also döte muen i sege, wemes e so macht, giz scho Glegehait wemes e so macht. De giz halt gueti Site wome z Foti grad fo Ahfang ah gseht und di schlechte Site wome z Foti nöd gseht. De mueme halt au luege, wi fil Zit wome ufwendet. Es isch Zitintensiv. Also da chame guet- Ich ha tailwiis bi gwüsse Sitene nid fil Zit ufgwendet und ha mol en Koleg gfragt wo meh Erfolg gha het und de het gsait er wendi e Stund pro Tag uf defür. Da muen i sege, isch doch no sehr fil. So. Und jetzt isch aigentli no di beschdi Idee cho und zwar Spontacts. Waiss nid obder fo dene au scho ghört hend. Ganz luschdig. Die hend Werbig gmacht i 20 Minute und au bim Tagesazaiger und 10vor10. Und i bi ufmerksam worde uf die im letschte Auguschd. Es sind drü St. Galler, die sind uf Züri cho und hend gmerkt: Da lerntme ja niemerd kenne, wo di gliche Aktivitäte mached wie ich. Ah, mir entwicklet doch mal so en Applikation. Und den hend si di Applikation entwicklet für iPhone und nacher ou für Android. Da chame es Profil eröffne und cha sege: All die Aktivitäte interessiere mi. Das cha sowohl si wie sportlichi Aktivitäte, wie Büecher lese, Kaffi trinke, Usgang. Es git jenschti Aktivitäte. De chame ah chrütze. Da cha jede en Aktivität poste. De chasch sege, i will jetzt Morn spontan ga Bike, fo vier bis sibe. Wer isch derbi? Und jede wo halt au Bike drin het, gseht das und cha sege: Mol, ich bi derbi. Oder ja ich bi derbi aber chömer filich am füfi go? Und so giz sehr schnell e Gruppe, wo zeme öbbis unternimmt. Ich bi scho ga Badminton go spile mit sibe andere, ich bi scho im Kino gsi it zwenzg andere, ich bi mol so inere Bartour gsi wo aine organisiert het. Und i muen sege, isch en geniali Idee. Also echt genial. Do lerndme sehr schnell anderi Lüüt unbeholfe kenne. Den sobald me so binere Datingplattform isch, den isch immer so, jo jetzt gotme zeme weg. Ja iz ischs es Date. Den si baidi e chli verchrampft. Aber döte chömed glich au Fraue, nid gnue, aber es chömed Fraue bi dem Spontacts, will me ebe inere Gruppe isch. Und es isch ja de nöd- also ds Date isch nid im Vordergrund. Im Vordergrund sind Lüüt kenne z lerne. Und den ischme fil weniger verchrampft. Will sobald es grad ums Date gat, den isch scho grad so en Hemschwelli. Und da hani sehr gueti Erfahrige gmacht, zum Lüüt kenne lerne und i wird dert sicher dra blibe. Uf dem Kanal. Und sicher plus filich no so ufere Website, also dert no chli de Kontakt phalte. Ehm (..) anderi Kanäl wered ja jetzt no i mim Alter (..) Bruef. I schaffe in IT (..) dert giz nid fil Fraue. Bruef wer no so en Kanal. Und denn über Kolege. Hani au scho gmacht. All mini Kolege, Netzwerk aktiviert. Kenned dir no öbberd i dem und dem Alter, macht fil Sport, isch spontan und so? Und so hets au scho zwoi, drü (..) Dates drus ge. Das isch aigentli no interessant gsi. Oder den halt überd Aktivitäte. Also mi got in en Kurs, isch au immer guet oder ebe über Spontacts und die Site. So das isch alles.

Anhang D: Kategorienraster – Übersicht Gesamtdokument

Anhang E: Zitate Forschungsergebnisse

Chancen

Positive Erlebnisse

Aufmerksamkeit bekommen

F3: *„Und süsch ja wenni in Usgang ga, ja i bi eigentlich - ja i gniesses eigentlich we mir d Manne nache luege u das ähm (. .) das mache si gloub ned wenig (lacht).“ (4682,4841)*

Die Hoffnung nicht aufgeben

F1a: *„De hani iz haut de Früehling und de Summer verpasst de Partnerschaft, aber filich giz no e Herbscht.“ (1655,1754)*

Freundschaften als Partner/innenersatz

F3a: *„Und ich - mier gohts eigentlich sehr sehr guet so wie ich lebe und ich wüsst - en Fründ würds viellicht no berichere, mis Lebe, aber ehrlich geseit, gohts mier so guet.“ (10842,11013)*

Einfluss sozialer Wandel

Entkoppelung Ehe, Partnerschaft und Sex

Sexaffären und One-Night-Stands

M3: *„Letschts Johr hani aini kenne glernt, en Italiänerin, di isch plötzlech bi ois i de Bar uftaucht und de hämer ab und zue z Obe no eine trunke und an Wiehnachte isch si zu mir Hai cho und mir händ Sex gha.“ (36912,37115)*

F3: *„i mues sege ähm dass i eigentlich mit re Affäre oft sehr wohl bi. Wiu s isch haut o ne gwüssi Unabhängigkeit ähm du gsehsch eim wes dir glustet u süs - machs seuber, leb seuber dis Lebe.“ (8414,8985)*

M1: *„Jetzt gani mal wider i Usgang (lacht) und au probiere uf Fraue wider so druf zue z ga, für d Chürzi aifach chli Spass ha. (..) Oder wider mau mitenere anderi Frau wider so chli umemache oder so.“ (17591,17876)*

F3a: *„Das chönnt ich nöd haa, das hin oder her. Also entweder häsch en One-Night-Stand und denn ischs das gsi oder häsch halt würklich e Beziehig. Also ich find die Lüt, wo sich da nöd festlege wennd, find ich furchtbar. Wil ich denk mir, hey denn isch es de Typ au nöd wert. Also wenn de us - sich au nöd festlege will.“ (22432,22765)*

Lebensabschnittspartnerschaft

M3: *„Ich han mir jetzt gsait, ich bin nüm nach der Suechi nachenre Fründin oder nachenre Frau, sondern nachere Läbeabschnittspartnerin woni mir cha sage- Und ich find das druckt ziemlech genau das us wasme aigentlich wott. Es isch transparänt und ehrlech. Das haisst für mich so viel wi: Ich möchte mit dir e schöni Zit verbringe, so langs got. Ich find das z optimalschte.“ (12290,13448)*

Individualisierung

Individuelle Lebensgestaltung

M1: *„den trifftmer ab und zue en Frau und dänkt das chönt jetzt öbbis wärde. Aber (…) ja aber irgendwie isches no schwirig (…) ich (…) ich bin eifach nid gross berait Kompromisse ih z gah. Es muss Freiheite gä“ (1100,1340)*

M2: *„(. . .) dass es aber oh schwiriger isch mit dene när öbbis ah z fah, wöu meh eifach scho chli gläbt het und scho Erfahrige gsammlet het und haut sis Läbe het und sech nid so ma a angeri ah passe, hani iz fescht gschteut fo letscht.“ (343,565)*

Knappe zeitliche Ressourcen

F3: *„Ähm klar het mer chli weniger Zit aber i bin dr Meinig dass wenn du öppert kenne lehrsch wo du interessant finsch und we du wo du gern Zit dermit wetsch verbringe, dass du immer für de Zit chasch frei schufle. Vilicht ned grad immer jede Tag und zu jedere Uhrzit aber einisch amene Abe unter der Wuche und am Wuchenend geit das sicher.“ (37502,37773)*

Unabhängigkeit der Frau

F3: *„Ja d Manne wei vilich ebe o ähm immer no die si wo Federfüehrend si i de Familie. D Frou mues eifach Deheime blibe. Und das bin i haut eifach ned. Und das das beiflusst sicher när haut o chli i denes ihri Asichte (. . .)“ (31490,31694)*

Räumliche Mobilität

Nutzen und Bedeutungsverlust

F1: *„Früecher hani no gseit min Partner mues i de Umgebig si. Das i schnell bi ihm bi. Aber jetzt mittlerwile ische mir eigentlich egal. Aso hützutags (. .) ja cha fascht kei Distanz eim trenne. Will me ebe eifach würklich schnell irgendwo isch.“ (17753,17750)*

Wohnortswechsel

F2a: *„i wär sicher ned öpper - wenn mir jetzt ebe do uf mine Reise z England würklich min Troummaa segi mol gegenüber steit - über de Weg louft - dass i denn wür sege, ja schad, de isch z England und i bi hie. Aso i bi eigentlich de Typ wo - i gloub i cha überall lebe wenn i eifach mit de richtige Lüt zeme bi. (. . .) da würdi das o i kouf neh, hie das ufzgäh. Aso d Person isch mir wichtiger.“ (37509,37814)*

Kommunikative Mobilität

Kritische Haltung

M3a: *„Ich gseh das so chli z Problem, fo all dene Medie womer händ. Mi isch düm im Jetz und Do. Mi isch irgendwo andersch, mi isch i dene Medie inne verlore, (. . .) Mi isch düm do wome aigentli isch.“ (33229,33498)*

Erwartungen und Druck

Eigener Druck eine Partnerin, einen Partner zu finden

Kein innerer Druck vorhanden

F1a: *„Ich weiss eifach nume, dass di Partnersuechi nid erfolgrich gsi isch. Aber i bi glich glücklech und ufem Wäg. (..) Das isch mis Fazit. Es muess nid um zverrecke si. Wes nid passt, de passts nid. Und wäge dem machi mir da kes psychisches Problem drus.“ (14126,14374)*

Innerer Druck vorhanden

M1a: *„ich bi nöd Dusse uf de Suechi noch de Muetter vo mine Chind. Aber ich chas nöd ignoriere. Dass das es Thema isch." (33780,34596)*

F2a: *„aber mängisch hani so dr Idruck - schäm i mi fast für das. Denkeni oh wah du, wär doch gäbiger eifach schnell öpper her z zeige. (...) Aber das wär denn glich o ned ehrlich, oder.“ (23992,24146)*

Druck von Aussen eine Partnerin / einen Partner zu finden

Familie

F1a: *„D Mueter und de Vater hend immer gseit: Du muesch haut Use! Da chunt kene ad Tüüre cho lüte.“ (7179,7271)*

F2: *„(. . .) das isch find i meh belastend als dass mer kei Bezüchig het.“ (13749,13809)*

Freundeskreis, Bekanntenkreis

M2: *„(. . .) wend gsehsch i dim Auter oder sogar no biz jünger, di si scho verhüratet oder settig wo mit dir id Schueu gange si.“ (31566,31469)*

Sonstiger Druck

M3: *„Und wenn de no alli maine du sigsch schwul, de isch de ganzi Druck no stercher. Und den ischer zimli hoch obe “ (53241,53388)*

Kein Druck

M1: *„Null. De einzig Druck isch vo mir sälber. Vo Usse sait niemerd: mach en Bezihig oder- Ich bin nid de einzig, so z dritte Rad am Wage oder so, wemer Dusse sind. Ich han überhaupt gar kai Druck, ou vo Dehaime nid.“ (7729,7940)*

Erwartungen an Partnerin / an Partner

Sonstige Erwartungen an Partnerin / an Partner

M2: *„di Person wesi vo witer wäg chunt, wöu i wohne hie, haut de scho ehner zu mir muess cho aus ig zu ihre.“ (40241,40406)*

Hohe Erwartungen

M1a: *„Und was no dezue chunt im Alter werded d Asprüch recht grusig. Grusig im Sinn vo extrem hoch. Das chunt no dezue und machts nöd eifacher.“ (4844,4955)*

Erwartungen an die Partnerschaft

Monogamie, Treue, offene Beziehung

M2: *„Für mi isch klar das me 100 % tröi isch. Flirte geit. Aber so bauds ums Küsse geit oder enang- De isch fertig. De bini oh wäg.“* (*23046,23170)*

Familie und Kinder

M1a: *„sobald i ghöre die het Chind und so machts zue. Denn hani scho – denn hani echt es Problem.“ (42775,42975)*

Sonstige Erwartungen an eine Partnerschaft

F1a: *„Also wen ich jetzt wider e Partnerschaft- also wenich eini wett, de wett ich gloub wi nid zäme zieh. Ich müesst mis Revier ha. Eifach d Gmeinsamkeit für schöni Reise, Usgang, Konzärt. So. Das wär d traumhaft.“ (8783,8954)*

M2a: *„Was ich vore Partnerschaft süsch no erwarte, isch au Verständnis, gegesitlech, en gwüsse Freiruum, ich möchte gliich no miner Kolege treffe, aimol pro Wuche filich.“ (17081,17231)*

Kontakt

Kontaktaufnahme

Im erweiterten Freundeskreis

F1: „Schüsch ischs für mi au loisch zum Bispil dur Fründe neui Kollege kenne lehre und dass mer au det chli abchecket wod vilicht öppis debi isch.“ (1002,1142)

M1: *„(. . .) nachene het si ihrer Kolegin gseit, wo au so chli uf Partnersuechi isch: hey da chunt de de M1 und de gfallter de filich und dä chasch ja mau kenne lerne. Nachene isch si uf mi zue cho und denne hendmer gret a dem Abig und denn hemer abgmacht e Wuche druf.“ (5765,5987)*

Im Ausgang

F1: *„i ha o scho d Natelnummer ufgschribe und das zuegsteckt“ (742,788)*

M3: *"Vortail isch, wenn du noime ane gosch i de Freizit, wo du süsch schaffsch, den chasch flirte. Will den giz de Lüt wo säge: Heey d bisch doch de Barkeeper. Gail bisch hüt au mol vor de Bar und so. Chum mir näme ains zäme. Und so chasch filich mol en Frau kenne lerne. Ja. Das got." (55240,55528)*

F3: *„I lo mi eigentlich - i tue eigentlich ned gern seuber aspreche, i lo mi gern lo aspreche.“ (437,1140)*

M2: *„dür Blickkontakt oder ob si de mau lächlet oder so und de lächlisch zrüg und geisch de mau häre. Es muess ja nid e blöde Ahmachspruch si, es git hunderti fo Sprüch aber haut eifach öbbis wie, wosch öbbis mit mir ga trinke oder i ha aube oh eini lengeri Zit beobachtet u när öbbis gseit we irgendwie grad öbbis passt. I ha da no gueti Mönschekenntnis.“ (13695,14228)*

Im Social Web

F3: *„Ähm Facebook hani o scho erlebt, dass ähm mer Type agstupst hei und nachene isch me so chli ids Gspräch cho (. . .)“ (437,540)*

F1: *„Jo i denk eifach über ds Internet isch d Hemmschwelle natürlich teufer. Als ebe i de Öffentlichkeit. Im Internet denksch gschnell ah chum i schribe mal han nüt z verliere. I de Öffentlichkeit überlegsch der zweimol ob du gosch go aspreche oder ned. Ja.“ (9234,9486)*

An öffentlichen Plätzen

F2a: *„(. . .) irgendwie gits eifach mängisch Lüt wo mi aspreche. I weiss ned wieso. (lacht) Kei Ahnig.“ (723,804)*

M2a: *„Oder au- es git so Tipps wie drü Sekunde ah luege. Du dafsch nöd lenger als drü Sekunde luege, di anderi fühlt sich süsch grad ah gstarrt und de gaz gar nüm. Also es git würklich grundlegendi Sache, weme die nid ihaltet, denn gotz nöd. Den wird's schwirig." (24943,25198)*

M3a: *„Und denn bin ich use gange, also wo das fertig gsi isch und so ufem Wäg für zum Tram bin ich so chli lengsemer gloffe und wo si de z laufe cho isch hanich so z gfühl gha: Ja jetzt probiersches emol und so. Und den isch sone Spruch fo mir gfalle: Ja du bisch au no zimli taff druf, was Kunst ah belangt und waisch no ainiges. Und si denn so: Ah fingsch. Und isch de ah mir verbi gloffe." (6944,7327)*

Datingphase

Erwartungen kommunizieren

F3: *„Schreckt vilich d Manne o chli ab wenn mer naherne - dass si naherne wenn mer so chli bim 3, 4, 5 Date so chli uf das ganze druf i geit, ja wie menge Fründ hesch scho gha und so witer und so fort, was erwartisch derfo, denn wenn i när so mit dertigne Sache chume, das ebe, isch när vilich fürd Manne so woooow die wott ähm, i wott do ned über Chind rede. Das wott i o ned aber eifach zum sege, ja lueg, mit mir muesch denn ned eifach z Gfüu ha du chasch do irgendöppis larifari mache." (28951,29435)*

Form eines Dates

F2a: *„u ebe när geitme öppis go trinke u när diskutiert me" (37000,37160)*

Partnermärkte

Arbeitsplatz

Fehlende Begegnungen im Job

F1a: *„Du muesch di ja säuber ou bemühe. Oder ja (..) muesch e begägnig ha äbe im Bruef. Dert lerntme ja di meischte Partner kenne. Und das isch haut scho nid de Fau gsi bi mir. (lacht) Isch no schwirig." (7291,7487)*

Arbeit und Privates trennen

F2: *„Und ähm au ned unbedingt döt woni jetzt unbedingt schaffa oder studiara wils eifach mir zu nöch isch aso das i – i will das eigentlich trenna." (8314,8465)*

Ausgang

Mangel an attraktiven Männern

F1: *„I bi o viel agsproche worde ebe im Usgang aber das sind ender eso chli Männer gsi wo mer vilicht ned so passt hend." (4163,4278)*

Ablehnendes Verhalten

F3: *„Aber i tue das meistens när aube we si so chli ufdringlich när gaffe oder so dass i das me so chli aus - do dueni so chli mini arroganti Site lo waute und ja i mag de ned immer jede zweit Haubschue wo mi do chunt cho aspreche. Er mues es o chli verdiene dass i mi mit ihm abgib. Isch haut vilich chli mini blöd Istellig. Genau. Mhh ja u dem entsprechend chömed au selte mi Manne im Usgang cho aspreche." (4891,5293)*

Keine Partnersuche im Ausgang

F3a: *„Aber es isch nöd so, dass ich jetzt irgendwo hi go, mich ad Bar stelle, und luege wer mir gefalle chönnt, und dann stell ich mich nebe de. Das mach ich gar nöd.“ (14243,14345)*

Freizeit

Hobby und Freizeitaktivitäten

F2: *„Und wo dem her – wenni sueche denn jetzt me so über d Hobbys oder so. Aso das het – mol es het sich eba scho gänderet. Aso Früener hani me so so kli gluagt wer trifft ma grad so und jetzt bini eigentlich scho me so ebe so über d Hobbys am luega quasi.“ (13279,13536)*

M2a über Spontacts: *„Da chame ah chrütze. Da cha jede en Aktivität poste. De chasch sege, i will jetzt Morn spontan ga Bike, fo vier bis sibe. Wer isch derbi? Und jede wo halt au Bike drin het, gseht das und cha sege: Mol, ich bi derbi. Oder ja ich bi derbi aber chömer filich am füfi go? Und so giz sehr schnell e Gruppe, wo zeme öbbis unternimmt. Ich bi scho ga Badminton go spile mit sibe andere, ich bi scho im Kino gsi it zwenzg andere, ich bi mol so inere Bartour gsi wo aine organisiert het. Und i muen sege, isch en geniali Idee. Also echt genial. Do lerndme sehr schnell anderi Lüüt unbeholfe kenne.“ (6646,7231)*

Online

Chats

F3: *„(. . .) de het mir im MSN afo schribe, chattet näherne mit Video chattet, när het mer sich gseh, das het so ganz sini Eigedynamik gha, und das hets gar ned gä wenn mer das ned hätte gha. De hätte mer sich gar ned kenne glehrt so oder mol me het sich scho kennt - aso mer het sich kennt aber das het sich när ned so inegsteigeret i öppis.“ (44263,44621)*

Stimmen gegen die Partnersuche im Social Web

F3a: *„Also ich denke mir ich weiss jetzt au nöd ob wirklich Fraue das mached, wenn sie so verzwiflet sind, da weiss ich nöd. Oder halt würklich söttigi, wo eifach unglücklich sind.“ (17400,17581)*

F1a: *„Das isch scho e gueti Sach. Aber nid für mich eigentlech. (lachen) Nei i chöntmers nid vorstelle. Eifach mis Profil ih gä und warte bis da eine ahbisst, nä äh. Ich gloub das Wagniss wird ich nie mache.“ (13115,13242)*

M1: *„Ich denk jetzt grad am Ahfang öbberd kenne z lerne nur übernes Bild und e chli Ahgabe, find ich- das het so de Realitätsbezug verlore. Das isch wine Proschpäckt wod ah luegsch und du dänksch: Ja das chömt no ich frag oder die würd sogar no ir Nechi wohne, die het no öbbis guets studiert und so, filich wär das no öbbis.“* (*10272,10591)*

Öffentlichkeit

F3: *„(. . .) bi oh schomol irgendwie umgheit uf de Stege und eim id Arme und ja das isch halt eifach so romantisch oder genau (lacht). Ja aber das het sich ebe das het sich ebe nüt richtig ergä denn.“ (5470,5633)*

M3: *„Ich dänk aifach es isch nüm so wie früener. Da hesch chönne ind Badi go als sachzähjöhrige und den hesch filich aini gseh und die het es paar Koleginne derbi gha und scho sind alli Tüechli binenand gsi und judihu. Das chasch vergässe hüt. Es isch alls nüm so easy.“ (45737,45959)*

Schwierigkeiten und Herausforderungen

Innere Umstände

Schüchternheit und Unsicherheit

M1a: *„(. . .) ich bi eigentlich recht schüch und da machts natürli, di ganz Partnerinnesuechi machts denn recht schwierig. Wil in de Suechi logischerwis und wenn me s Balzritual mol so aluegt per se isch es, dass immer no, egal wie emanzipiert dass sie tüend, aber dass es logischerwis bim Balzritual anschinend immer- bi de Mehrheit so isch dass de Mah sicher im erste Schritt aktiv wird und de Frau zeigt, dass er en tolle Ritter in goldiger Rüschtig isch und was er super chan und so. Und das isch ebe nie so min Stil gsi. Und drum äääh isch das esone Sach mit dere Suechi bi mir.“ (2055,2623)*

M3: *„Mängmol gsender öbber und es macht aifach: Päätsch! Und es isch den wie wenn z mächtigschte Wäse, z schönschte Wäse uf der Wält for dire Nase stoht. Und du bisch näbe dra und fühlsch di so richtig klitzeklain und wend z Mul würsch ufmache würd nur Gestaggel use cho (lacht).“ (33430,33704)*

Chancen nicht wahrnehmen

F1a: *„(. . .) mi isch eifach e chli wählerischer und d Angscht isch eifach grösser. Und das duet e chli hindere. D Angscht z schittere filich. Und ja. (..) Das wott ich mir nid ah due.“ (6393,6542)*

F3a: *„Aber ich denk mir mol so lang ich gar nöd richtig uf de Suchi bin sind au eher mini Auge verschlosse, dass ich irgendwi - wenn denn de Prince Charming vor mir stoht, gar nöd merke, oh, do hätt ich ja zuegrife chönne.“ (41402,41965)*

F3: *„Ähm und z wüsse das, dass es ebe für mi dur des vilich ehnder echli schwierig isch öpper z finde, suech i vilicht o ned unbedingt. I lahs eifach uf mi la zue cho und wes sött passiere, de passierts u i gibe mir scho Müeh dass i dass i ähm dass i offe bi und dass i ähm interessant würke, hoffes o bi aber eifach dass ähm dassi ned grad abschreckend würke.“ (29436,29721)*

Erwartungen und Ansprüche

M1a: *„Und was no dezue chunt im Alter werded d Asprüch recht grusig. Grusig im Sinn vo extrem hoch. Das chunt no dezue und machts nöd eifacher. Also ich denke i han sicher anderi Asprüch als mit 25, 25. Bin aber döt scho en Schwierige gsi.“ (4845,4167)*

Enttäuschungen

M2: *„Mi muess z Vertroue fo mir gwinne. Es isch nid so dasi nach einisch oder zwöi mau träffe und e chli schribe z Gfüu ha das isch di richtigi wöui scho paar mau entüscht bi worde.“ (25352,25495)*

M3a: *„Ich sälber han doch öbbe mol en schlächti Erfahrig gmacht was Beziehige anbelangt. Dür das bini halt würkli bedacht, also so chli uf Distanz, wenich fo Ahfang ah gseh, dass Schwirigkaite entstah chönd. Det isch filich au mi Fehler, dasi halt aifach würkli säg: Nai momänt. Chönt Schwirigkaite geh.“ (25176,26425)*

Kompromisslosigkeit

F2a: *„Aso wenn scho denn ebe lieber eleini si als mit öpperem, wo me eifach - und denn mues me allpott ume wechsle wiu ja. Und denn dünkt mi, ja jedes Mal laht me ume chli en Teil vo sich zruck.“ (11756,11943)*

Keine Freundschaft möglich

F2: *„Und han au zweimol über Singlebörsa zum Bispiel gsuecht, also online. Han döt au 3 Lüt troffa gha aber es es isch eifach schwierig wenn du so ana gosch mit em reine Gedanka passts jetzt oder*

ned. Aso as kunt irgendwia kei Fründschaft in Frog oder so. Du bisch eigentlich quasi nur döt zum luaga obs jetzt passt oder net.“ (223,542)

F3: *„Ähm mängisch frogi mi scho was i ähm was i fausch mache oder so oder was angersch chönt mache, was i chönt ändere an mir für dass es vlich besser klappt. Wil i meine zum Teil di mache jo nume so (schnippst) u de nähene chunt der Nächst.“ (7636,7817)*

Äussere Umstände

Mangel an „den richtigen“ Männern und Frauen

F1: *„Viel hani au ds Gfühl d Männer-Froue-Problematik das ds Aspreche sicher e Rolle spielt. D Froue wageds ned d Männer go apreche und d Männer ned d Froue“ (588,739)*

F2: *„Mis Hindernis isch meistens dass es eba eifach Typa sind wo wo i nit – aso as sind immer di falscha eigentlich (lacht) wo öppis vo mir wennd aber i eba genau net vo ihna. Aso as sind genau dia woni nit suacha woni irgendwia azücha. Und das isch eigentlich mis grössta – aso as manglet quasi net an Männer aber eifach an da Richtiga. An da richtiga Art Ma.“ (11238,11598)*

F3a: *„Und bi de jüngere - ich denk mir klar, also ich will jetzt kein 20jährige Fründ ha. Scho eher was - aber ich bin no nie - es git ja vieli, wo uf älteri Männer stönd, und das isch bi mir no nie de Fall gsi. Scho eher jünger, aber villicht 3, 5 Jahr jünger, jetzt nöd so viel jünger.“ (18747,18969)*

M1a: *„Und drum sind au Sache nöd gange bi mier will d Frau scho Chind het. Vor paar Mönet isch so öppis passiert. Und das isch recht scheisse. Das isch nüm lustig. Aso wennd merksch, do isch irgendwo öpper wod scho länger kennsch aber es het mengmol nur churz gchlöpft und du merksch wow isch cool. Und die het halt scho Chind oder. Das isch jetzt nöd de Einzelfall. (. . .) Da heisst ähm i de Regel sind das au intelligenti Fraue und so und nöd irgendwelchi Büsis – komischi – die hend jo au en Plan und die wüssend denn, goht nöd. Ich weiss oder ich kenns Risiko. Du wötsch vilicht no Familie ha. Bi mier ischs würklich gesse. Und mit somne Ma chani nöd zeme si. Will s Risiko isch logischerwis gross dass du di nögst aspringsch wo Chind will.“ (34597,35571)*

Fehlende zeitliche Ressourcen

F1a: *„Auso iz i mim Auter isch de Bruef schones grosses Hindernis. Wöu dä isch sträng und de magsch eifach wi nüm am Abe das und dies und jenes mache. Di Wuche hemer ja au wele ga, isch nid gange. Efach ja, magsch eifach nid. Hü tisch dä Druck so gross im Bruef. Muesch immer hü hü hü und am Abe ergisch di und de bisch mausetod. De dänksch: Ja wa wotti iz no i Usgang, i ma nid. De blibsch Daheime. I dänke de Bruef het e grosse Aspäckt, dassd das nüme magsch mache.“ 10803,11263*

M3a: "Also ich bin au sehr unzfride gsi über lengeri Zit. Also jetzt nid nur ais Johr. Ich han immer wider so Phasene gha, wo d Zfridehait sehr abgno gha hät. Und de bisch aifach nöd empfänglech für Beziehige. (. . .) De halt aifach au under de Wuche hai cho bin und de würkli kabutt gsi bin, bi nid use, han nid möge. Am Wuchenänd bisch au nöd grad unbedingt luschtfoll gsi, sich da under d Lüüt z rüehre. Das isch sicher en starche Ihfluss, was das anbelangt." (30146,30511)

Warten aufs Schicksal

F2a: *„(. . .) u drum bini wohrschinlich einfach ebe ned uf de Suechi wiu i ha gmerkt, i ha irgendwie immer z Glück, dass i immer so uf spezielli Männer triffe.“ (10870,10995)*

Unsicherer Weg

M1: *„Ich dänke es hängt au chli demit zäme dasmer so inere Phase isch vo Studium und Arbeit und ich weiss nid wi lang ich no hie wohne oder so. Es isch e chli unsicher. Und vo dem här isch en Beziehig so wi en- öbbis feschts, find ich, wo so über lengeri Zit blibt. Filich passt das jetzt nid so ine, (…) also i die Phase.“ (1797,2230)*

Social Web

M3a: *„Döt gsehnd si ja aim nöd, de gsehnds filich nume ais Föteli und de hätme filich z falsche Föteli dinne (..) dasme sehr abgschtämpflet wird. Au als Mah jetzt. Oft isches so, dassme de aifach würkli z Gfühl hät, dä wott nur ais. Und mi wird ebe grad so bi Portal, wos aigentlich seriös sött zue und her go, düents aim immer wider chli druf ufmerksam mache: Häsch den aber gläse? Ich suech de öbbis Seriöses und so. Und den muen i sege: Ja süsch hätti di ja nid ahgschribe. Und den chömed ebe den d Erfahrige führe, dass anderi halt glich immer no schribed obwohl si nur ais sueche düend. Und au klar im Mail inne- De wird's würklech schwirig als Single im Internet. Weme aine nöd gseht, irgendwie de ih z schetze." (13050,13631)*

Abweisung

M3a: *"Was mir no hüüfig passiert, also nid nur mir, au mine Kolege- was aifach uffalle duet isch, dass Fraue wo dir entgägelaufe düend, bewusst de Blick abwänded, so quasi: Lueg mi nid ah, stör mi nid. Oder aifach suscht abblocke düend. So isches aifach schwirig öbberd z kenne lerne." 6238,6544*

M3a: "Also ich han z Gfühl dur das sind Mänsche au verschlossniger. Si getraued sich weniger weme anenand gägenüber stoht, offe gägenüber z trätte. Sigs jetzt im Zug oder au uf der Strass. Mi hets nüm nötig hanich z gfühl. Ja mi hät ja und z Internet Dihai. Mi lernt de det scho öbberd kenne." (31966,32132)

Fehlende Durchmischung im Ausgang

M3: *„Da muesch würklech fasch so ine Bar go, irgend ines Loch wo an der Türe es Schild hanget: Für drissig jöhrigi Singles, drüber hängt, also waisch wini maine? Irgendwie het e Bar so wie das informelle (..) Dings, dass me au wäg darum det häre got. Aber ich schliess nid us, dassme trotzdem öbberd chan kennelerne." (956,1124)*

Suchverhalten

Aktiv

Im Ausgang

M3: *„Und e Wuche spöter hani die troffe anere Party und ha au scho irgendwie zwai Cubalibre drin gha und da hani gfunde: Hey! Ich sag dere jetzt, dass ich si toll finde. Und i möchte si besser kenne lerne und öb si mau mit mir öbbis abmacht, allai öbbis ga trinke, chli ga schwätze. Und si het jo gsait." (5135,5478)*

F3a: „(. . .) *wenn ich weg gohn und vo Fründe en Fründ kenne lerne, check ich scho immer ab (lacht) ob de scho vergäh isch" (11441,11540)*

Passiv

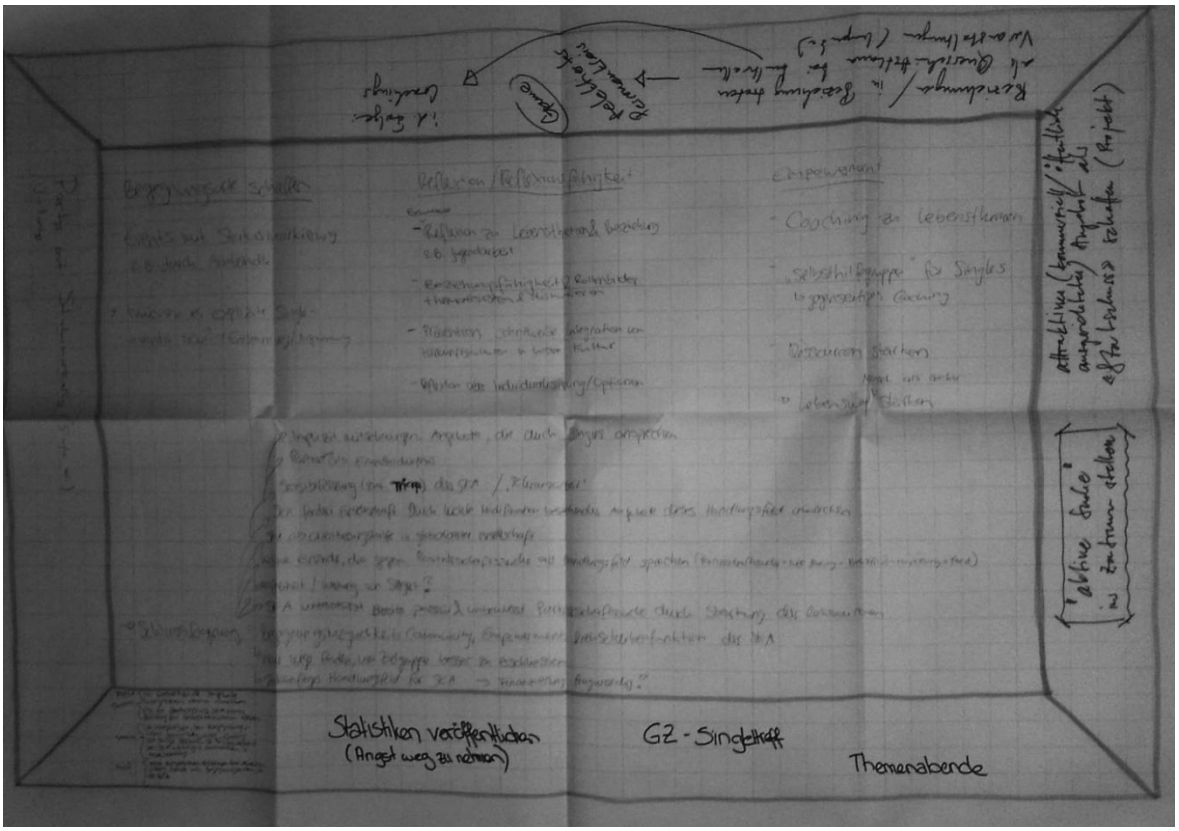
Vertrauen ins Schicksal

F1a: *„Und we iz de Richtig cho wär im richtige Momänt, weissme ja nid was passiert. Aber wed chrampfhaft muesch sueche und- nä äh. Das chunt wahrschinlech nid so gäbig use. Es muess eifach de Zuefau si. Schicksau, dass me sech trifft, oder." (3593,3844)*

Sich finden lassen

M1a: *„ich bi eher en defensive also ich ha scho als Jugendliche äähm also würklich so in de Pubertät und so recht Müeh ka eingentlich trotz minere grosse Klappe recht müeh gha do würklich ufd Suechi z go" (1795,1953)*

F3a: *„Und ich bi aber au nöd richtig würklich fest uf de Suchi. Also ich bin nöd verzwiflet.“ (10382,10472)*

F2a: „Aso das tönt vilich o komisch aber i bi ebe eigentlich ned e Mönsch wo anderi Mönsche suecht. Irgendwie han i - weiss o ned obs Pech oder Glück isch - i luege s eher als Glück a, dass ehnder d Lüt eso mi entdeckend oder findend und när uf mi zue chömend.“ (1646,1936)

Anhang F: Impression des öffentlichen Fachgespräches